Theodor Fritsch:

Der falsche Gott

Beweis-Material gegen Jahwe



Theodor Fritsch:

Der falsche Gott

(Beweis-Material gegen Jahwe).



Achte Auflage

(25.—30. Tausend)

Leipzig.
Hammer-Verlag
1921.

Die Strafkammer des Landgerichtes II zu Leipzig verurteilte mich unter dem 18. November 1910 zu einer Woche Gefängnis. Anlaß dazu gab folgender Ausspruch, den ich in der von mir herausgegebenen Halbmonatsschrift „Hammer“ Nr. 190, S. 266 abgedruckt hatte:

„Daß die Hebräer ihr Judentum abtun und Deutsche werden wollen, glaube ich nicht eher, als bis sie ihre talmudischen Schriften verbrennen und ihre Synagogen niederreißen — zum Zeichen dafür, daß sie nicht länger Jahwe, den Geist der . . . . anzubeten gesonnen sind.“

Die hier ausgelassenen Worte sollten Jahwe als die Personifikation des bösen Prinzips kennzeichnen.

Auf Antrag des „Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ in Berlin hatte daraufhin die Staatsanwaltschaft zu Leipzig Anklage wegen „Gotteslästerung“ nach § 166 des St.-G.-B. gegen mich erhoben.

Ich hoffte nun, bei dieser Verhandlung einen Wahrheits-Beweis für meine Behauptungen antreten zu dürfen und damit einen der verhängnisvollsten Irrtümer unserer religiösen Überlieferungen wie unserer staatlichen Verfassung aufzudecken, einen Irrtum, den ich als eine wesentliche Quelle unserer heutigen sozialen und sittlichen Nöte ansehe. Gestützt auf umfängliches Material gedachte ich den Beweis zu erbringen, daß der jüdische Jahwe nichts gemein hat mit dem Geist der Liebe und Güte, als welchen wir uns Gott vorstellen, daß er vielmehr der Antipode dieses Gottes sei. Ich gedachte ferner bei dieser Gelegenheit darzutun, daß das, was wir die jüdische Religion nennen, getreu dem Wesen ihres absonderlichen Gottes, eine Lehre ist, die sich mit unseren Begriffen von Moral und Religion nicht ver-

trägt, vermöge ihres tückischen, menschenfeindlichen Geistes aber zum Fluche der heutigen Kultur wurde.

Meine Erwartungen wurden enttäuscht. Das Gericht war nicht geneigt, in eine tiefere Erörterung des strittigen Gegenstandes einzutreten — vielleicht mit gutem Recht, denn — wie mir erst bei dieser Gelegenheit bekannt wurde — die Straf-Prozeß-Ordnung läßt im Falle der „Gottes-Lästerung“ den Wahrheitsbeweis nicht zu.

Schon nach dem Bekanntwerden der Anklage bekundete sich in vielen Zuschriften an mich eine lebhafte Anteilnahme an dieser Sache, und ich wurde mehrfach um Mitteilung meines Beweis-Materials ersucht. Noch lebhafter wurde das Interesse nach Veröffentlichung des Urteiles, dessen Rechtmäßigkeit — selbst von juristischer Seite — vielfach in Zweifel gezogen worden ist. Auch aus anderen Gesichtspunkten erscheint mir der Gegenstand bedeutsam genug, um meinen Zeitgenossen nicht vorzuenthalten, was ich über Jahwe und die jüdische Lehre weiß.

Ich gehöre nicht zu den leichtfertigen Verhöhnern der Religion; vielmehr hat gerade die Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit — und ich denke, das ist auch Religion — nicht minder der verzweiflungsvolle Schmerz um das Schicksal unseres unglücklichen Volkes, das ich verruchter Tücke zum Opfer fallen sehe, mich angetrieben, so zu handeln, wie ich tat. Diese Gefühle zwingen mich dazu, dem trügerischen Doppelgänger Gottes die Maske abzureißen.

Ich weiß mich frei von religiösen Vorurteilen; über die Dinge des Glaubens denke ich so abgeklärt wie irgend Einer; wohl aber erkenne ich die Unentbehrlichkeit der Wertschätzung sittlicher Mächte für das Menschenleben an und weiß, daß gerade durch deren Untergrabung unser Volksleben schwer erkrankt ist. Ich handle also weder aus religiösem Fanatismus noch aus frivoler Freigeisterei; rein menschlich-sittliche Empfindungen sind es, die mich antreiben. Wenn wir aber nach den Ursachen suchen, die die Volks-Sittlichkeit so tief erschüttert haben, so dürfen wir nicht achtlos vorübergehen an dem fremdartigen Geisteswesen, das die Hebräer unter uns verkörpern. Wir sehen dieses fremde Volks-Element sich über uns erheben und auf materiellem wie geistigem Gebiet eine schier unheimliche Macht entfalten. Mögen wir

die geistige Begabung des Juden neidlos anerkennen, mögen wir ihm zugestehen, daß er gerade für wirtschaftliche und finanzielle Betätigungen besondere Fähigkeiten mitbringt, so genügt dies nicht, um den wahrhaft phänomenalen Aufschwung des hebräischen Volkes zu erklären. Vor einem halben Jahrhundert lebten — mit wenigen Ausnahmen — die Juden noch in Armut, heute besitzen sie einen Großteil der Reichtümer unserer Nation und beherrschen damit die Banken, die Börsen, den Großhandel, wie sie andrerseits die Presse, die Literatur, die Theater sich dienstbar gemacht haben. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Es steckt ein Geheimnis im Juden und seiner Lehre verborgen; und dieses Geheimnis enthüllen zu helfen, ist der Zweck dieses Buches.

* * *

So unbedeutend und inhaltsarm die Gerichts-Verhandlung vom 18. November 1910 verlaufen ist, mag sie doch der Vollständigkeit halber — gleichsam als Einleitung — hier in ihren wesentlichen Zügen wiedergegeben sein.

Gerichts-Verhandlung

vor der II. Strafkammer des Kgl. Landgerichtes Leipzig.
Freitag, den 18. Nov. 1910 Vorm. 11 Uhr.

Vorsitzender: Es steht weiter an die Strafsache gegen den Verlags-Buchhändler und Redakteur Emil Theodor Fritsch in Gautzsch, den Herausgeber der Zeitschrift „Hammer". (Nach Feststellung der Personalien und Verlesung des Eröffnungs-Beschlusses):

Es ist wohl richtig, daß Sie der Verleger der Halbmonatsschrift „Hammer" sind? Seit wann haben Sie diese Zeitschrift?

Angeklagter: Seit 1902.

Vorsitzender: Verfolgt die Zeitschrift eine bestimmte Tendenz?

Angeklagter: Sie behandelt in der Hauptsache

sozial-politische und volkswirtschaftliche Probleme unter Einbeziehung der Rassenfrage.*)

Vorsitzender: In dieser Zeitschrift veröffentlichen Sie auch ab und zu sogenannte Merksprüche. Sie sollen da unter anderem auch den unter Anklage gestellten Merkspruch veröffentlicht haben, und zwar befindet er sich in der hier vorliegenden Nummer des „Hammer", Parteilose Zeitschrift für nationales Leben, IX. Jahrg., 15. Mai 1910, No. 190 (Der Vorsitzende verliest den Merkspruch).

Jahwe, das ist der Gott der Juden, das wollen Sie wohl nicht bestreiten? Und diesen Gott sollen Sie nun schimpflicherweise gelästert haben dadurch, daß Sie von ihm behaupten, er sei der . . . . Wollen Sie sich dazu einmal äußern.

Angeklagter: Die Anklage nimmt an, daß Jahwe identisch sei mit Gott, mit dem, was durch § 166 des Strafgesetzbuches als Gottesbegriff geschützt werden soll. Ich bestreite, daß Jahwe dieser Gott ist. Der Irrtum, Jahwe sei identisch mit unserem christlichen Gotte, besteht allerdings in weiten Kreisen; bei näherem Zusehen aber erweist sich diese Annahme als unhaltbar. Jahwe ist ein Wesen so absonderlicher Art . . . .

Vorsitzender (unterbrechend): Geben Sie wenigstens so viel zu, daß Jahwe, wenn auch nicht der Gott der Christenheit, so doch der Gott der Juden ist?

Angeklagter: Ich nehme an, daß Jahwe, so wie er sich im alten Testamente und in den talmudisch-rabbinischen Schriften offenbart, der Gott der Juden ist.

---

*) Das Programm des „Hammer" besagt: Der „Hammer" steht außerhalb jeder politischen Partei-Tendenz. Seine Richtung ist eine besonnen nationale — ohne Chauvinismus und Sondertümelei. Sein Streben geht dahin, der um sich greifenden wirtschaftlichen und sittlichen Verwirrung entgegen zu arbeiten, das deutsche Bewußtsein zu stärken und der verflachenden Gewinn- und Genuß-Gier neue Ideale entgegen zu stellen. Darum gilt allen Feinden des deutschen Wesens unser Kampf.

Wir wollen „religiös" sein im besten Sinne — insofern als sich uns in der Religion ein lebendiger, tatkräftiger Idealismus verkörpert. Darum aber sind auch wir Gegner jedes toten Formalismus und blinden Buchstaben-Glaubens.

Vorsitzender: Sie geben auch zu, daß Jahwe als Gott der Juden gegenwärtig noch verehrt wird?

Angeklagter: Ob von allen Juden, weiß ich nicht, aber gewiß von vielen. Ich bestreite aber trotzdem, daß Jahwe als Gott angesehen werden kann in dem Sinne, wie ihn das Gesetz schützen will. Viele Schriftstellen zeigen Jahwe als ein Wesen, das die von mir gebrauchte Bezeichnung verdient. Hätte man diesen Jahwe richtig gekannt, so wäre es ausgeschlossen gewesen, daß er jemals in einem Kulturstaate als Gott anerkannt werden konnte. Es kann hier nur ein Irrtum seitens der Gesetzgeber vorliegen, insofern als sie bei der staatlichen Anerkennung der jüdischen Lehre vom Wesen dieser Lehre und ihres Gottes eine falsche Vorstellung hegten. Ich bin bereit, einen umfänglichen Beweis dafür zu erbringen, daß Jahwe nicht das ist, was wir Gott nennen. (Der Angeklagte will Schriftmaterial zur Hand nehmen.)

Vorsitzender: Es würde wohl genügen, wenn Sie zugeben, daß Jahwe seitens der Juden in überwiegendem Teile noch als Gott verehrt wird.

Angeklagter: Das nehme ich an.

Vorsitzender: Nun haben Sie behauptet, daß dieser Jahwe der Geist der . . . . sei, und Sie sagen, das entspricht nach Ihrer Überzeugung der Wahrheit. Worauf stützt sich diese Ihre Überzeugung?

Angeklagter: Sie stützt sich auf eine große Reihe von Schriftstellen, die ich aus dem alten Testamente und aus den talmudischen Schriften beibringen kann. Es werden darin diesem Gotte Eigenschaften zugeschrieben, die mit unserem Gottesbegriffe unvereinbar sind. Uns ist Gott ein unendlich vollkommenes Wesen, ein Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und Güte, ein Vater aller Völker und aller Menschen, während alle diese Eigenschaften bei Jahwe fehlen. Jahwe ist ausschließlich der Gott eines bestimmten Stammes, er ist also höchstens ein Stammesgötze. Das ergibt sich aus dem alten Testament. Als Jahwe seinen Bund mit Abraham schließt, sagt er: „Mit dir und deinen Nachkommen — wörtlich: mit deinem Samen — will ich meinen Bund aufrichten." Der Bund erstreckt sich also ausschließlich auf die Nachkommen Abrahams, auf die Juden

von Geblüt; alle anderen Völker sind ausgeschlossen. Es zeigt sich auch bald, daß Jahwe allen anderen Völkern gegenüber sich feindselig verhält, indem er den Juden allerlei Ungerechtigkeiten gegen andere Völker gestattet. Geht doch Jahwe so weit, die Völker der Welt den Juden „zum Fraße" zu geben. Luther übersetzt: „Du sollst alle Völker fressen, die ich in deine Hand geben werde."

Solche Gesinnungen sind nicht vereinbar mit der Vorstellung von Gott, wie wir sie hegen. Christus lehrt im Namen seines Gottes: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker," aber Jahwe spricht: Du sollst alle Völker auffressen, die nicht zu mir schwören, die nicht den Bund mit mir eingegangen sind. Eine große Reihe anderer Bibelstellen bestätigt, daß Jahwe der ausschließliche Gott der Juden ist und nur für sie sorgt, daß Recht und Unrecht für ihn nicht bestehen, wo es gilt, den Juden Vorteile zu verschaffen. Die talmudisch-rabbinischen Schriften gehen — in Verfolgung dieser Gottes-Auffassung — soweit, daß den Juden erlaubt wird, gegen die übrigen Menschen alles zu verleugnen, was wir Moral nennen, daß — ich bin bereit, ausführliche Nachweise dafür zu erbringen — daß da einfach der Betrug, der Wucher, der Diebstahl, ja der Meuchelmord erlaubt und sogar anbefohlen wird. Diese Auslegungen sind durchaus nicht etwa, wie gelegentlich behauptet worden ist, der Phantasie der Antisemiten entsprungen, sondern sie sind festgestellt durch zuverlässige Sachverständige, durch Kenner des Talmud und des Hebräischen. Es haben wiederholt Gerichts-Verhandlungen in dieser Angelegenheit stattgefunden, bei denen erwiesen worden ist, daß diese Übersetzungen der talmudischen Stellen durchaus sinngetreu sind.

Hier habe ich eine Schrift, die ein gerichtliches Gutachten darstellt, von Dr. Ecker, Privat-Dozenten für semitische Sprachen in Münster; sie ist betitelt: „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit." Zur Entstehung dieser Schrift, möchte ich anführen . . . .

Vorsitzender (unterbrechend): Wir haben nicht nötig, daß wir in diese Einzelheiten eingehen. Legen Sie Ihren Standpunkt nur im Allgemeinen dar. Es wird genügen, wenn Sie behaupten, daß das, was Sie angeben,

der Wahrheit entspricht auf Grund Ihrer Kenntnis der Literatur.

Angeklagter: Wenn das Gericht mir darin Glauben schenken will, daß ich mich auf diese Schriften stütze, und daß die Schriftstellen zuverlässig übersetzt sind, so kann ich mich der näheren Ausführungen enthalten

Jedenfalls habe ich aus der Kenntnis dieser Schriften, mit denen ich mich seit nunmehr dreißig Jahren beschäftigte, die Überzeugung gewonnen, daß die Juden vermöge ihrer besondern Moral eine ungeheure Gefahr für uns bilden, denn sie zersetzen dadurch unser Volk moralisch und wirtschaftlich. Wenn ich einen Vergleich brauchen darf: man stelle sich vor, daß eine Räuberbande käme und sagte: Unser Gott hat uns geboten, die anderen Menschen zu berauben und zu ermorden; das ist unsere Moral und unsere Religion, und wir verlangen, daß diese Religion anerkannt wird. — Nicht viel anders steht die Sache mit den Juden. Es muß angenommen werden, daß die Gesetzgeber die jüdischen Geheimlehren nicht kannten, sonst hätten sie niemals deren Duldung aussprechen können. Die Juden wenden allerdings alles auf, um zu verhüten, daß ihre Gesetze bekannt werden. Sie unterdrücken alle Versuche, ihre Lehren vor die große Öffentlichkeit zu bringen. Ich habe auch nach dieser Richtung hin positiv vorzugehen versucht. Im Jahre 1892 habe ich im Verein mit Gleichgesinnten eine Petition an die höchsten Behörden im Reiche und in den Einzelstaaten gerichtet, worin ersucht wurde, eine Sachverständigen-Kommission zu ernennen, die die talmudischen Schriften auf die strittigen Stellen hin prüfen solle. Das ist abgelehnt worden — mit der Begründung: es wäre untunlich; man könnte nicht darauf eingehen. Ich erlaube mir, diese Petition in einem Abdruck zu den Akten zu geben.

Nach alledem habe ich die Überzeugung, daß in der jüdischen Gesetzgebung etwas nicht in Ordnung ist, daß tatsächlich Dinge darin gelehrt werden, die das Tageslicht zu scheuen haben, — die nicht als moralisch und vor allen Dingen nicht als religiös angesehen werden können. Ich bestreite der jüdischen Lehre daher das Recht, sich eine Religion zu nennen. Denn etwas Menschenfeindliches, Kulturfeindliches, Staatsfeindliches kann nicht beanspruchen, Reli-

gion zu heißen. Früher oder später wird man dazu kommen müssen, die Verfassung darauf hin anzusehen, ob die Duldung der jüdischen Lehre aufrecht erhalten werden kann. Ich bin der Überzeugung, daß die Gleichberechtigung der Juden fallen muß, wenn wir unseren Staat und unser Volk gesund erhalten wollen.

Nun kann sich das Gericht allerdings auf den Standpunkt des geschriebenen Gesetzes stellen und sagen: das Judentum ist eine anerkannte Religions-Gemeinde und wir haben diese Lehre zu schützen, gleichviel wie sie beschaffen ist.* Gewiß wird der Richter damit vor dem Gesetze und vor seiner Oberbehörde bestehen können; aber eine andere Frage ist, ob er damit vor seinem Gewissen — und vor Gott bestehen kann. Denn hier liegt in der Tat eine tiefe Kluft zwischen geschriebenem Recht und ehrlichem Rechtsempfinden. Ich hoffe aber, das Gericht wird nach lebendigem Gewissen und nicht nach dem toten Buchstaben entscheiden.

Vorsitzender: Es ist wohl richtig, daß Sie damals, als Ihre Verurteilung im Jahre 1888 erfolgte, unter anderem auch behauptet hatten, Jahwe sei der Gott der List und Lüge.

Angeklagter: Etwas Ähnliches wenigstens. Ich hatte damals Bezug genommen auf jene bekannte Bibelstelle, wo Jahwe bei dem Auszuge aus Ägypten den Juden den Rat gibt, die Ägypter zu bestehlen. In Verbindung damit hatte ich Jahwe als einen Gott der Diebe oder so ähnlich bezeichnet.

Vorsitzender: Ich schließe die Beweisaufnahme und erteile dem Staatsanwalt das Wort.

Staatsanwalt: Der Angeklagte schien anfangs die irrige Meinung zu vertreten, daß in § 166 des Strafgesetzbuches lediglich die Ärgernis-Erregung durch Lästerung des Christengottes in Strafe gestellt werden solle. Das ist nicht der Fall, wie auch dem Angeklagten bekannt sein muß. Es ist die Ärgernis-Erregung durch Lästerung jedes Gottes der im Staate anerkannten Religions-Gemeinschaften unter Strafe gestellt.

Im übrigen hat der Angeklagte gegen das ihm zur Last Gelegte nichts vorgebracht. Es geht aus dem Wortlaute des Merkspruches ohne Weiteres hervor, daß eine

Beschimpfung des Judengottes in ihm liegt, und daß eine Lästerung dieses Gottes darin ausgesprochen wird. Die besonders rohe Form ist schon darin zu finden, daß der Gott der Juden als der Geist der . . . . bezeichnet wird, daß es also grade so hingestellt wird, als ob die einzige Eigenschaft des Judengottes die Bosheit und die Lüge wäre.

Es ist auch nicht bestritten worden vom Angeklagten, daß die Juden an diesem Merkspruch Ärgernis genommen haben. Der Tatbestand des § 166 ist deshalb voll erfüllt, und ich bitte deshalb, den Angeklagten zu bestrafen — unter Berücksichtigung einerseits, daß er wegen der gleichen Äußerung schon bestraft ist, andererseits unter Berücksichtigung dessen, daß der Angeklagte auf Grund innerer Überzeugung und auf Grund wissenschaftlicher Forschung den Merkspruch in seiner Zeitschrift gebracht haben will.

Rechtsanwalt Papsdorf (Leipzig): Meine Herren, wenn wir die letzten Worte des Merkspruches betrachten und zu einem richtigen Urteil kommen wollen, so können wir nicht umhin, vor allen Dingen den Begriff Jahwe zu spezifizieren. Es ist falsch, wenn man dem Angeklagten vorwirft: Du hast Gott gelästert, infolgedessen hast du dich strafbar gemacht. Es ist der historische Jahwe, an dem hier Kritik geübt wird. Der Angeklagte hat sich soeben damit verteidigt — und das hat der Herr Staatsanwalt übersehen — daß dieser historische Jahwe allerdings so ist, wie er hier dargestellt wird: der Gott der Bosheit und der Lüge.

Die erste Verurteilung ist ergangen im Jahre 1888. Inzwischen hat — wie Ihnen bekannt ist — Chamberlain, ein gründlicher Erforscher des Judentums, nicht des Talmuds, sondern der Bibel, grundlegende Studien gemacht. Und er kommt zu dem gleichen absprechenden Urteil über Jahwe.

Ich gehe von dem Standpunkt aus, daß die Kritik vor diesem Gott Jahwe heutzutage nicht mehr Halt machen kann. Wer das tut, der kennt ihn nicht. So töricht wird doch wohl kein Mensch sein, daß er jenen Jahwe, der in der Thora rät, die Kinder an den Felsen zu zerschellen, und Bruder und Schwester zu ermorden, heute noch als Gott anbetet. Aber

ich bin auch der Ansicht, daß heute noch, nach wie vor, dieser Gottesbegriff von damals existiert, daß dieser Begriff sich aus einer Religion nicht auslöschen läßt, und daß deshalb der Angeklagte nicht den Gottesbegriff an sich hat treffen wollen, auch wenn er sagte, daß ein Teil der Juden noch an Jahwe glaube.

Chamberlain spricht über diesen Gottesbegriff in seinem Buche „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" und hebt darin hervor, daß Jahwe, der Gott der Juden, die Willkür selbst wäre. Das Wort Gerechtigkeit sei ihm ganz fremd. Er nennt ihn einen Götzen und Antigötzen. Ich bemerke dazu, daß diese Stellen vorgelegt worden sind unserem höchsten Herrn, dem Kaiser, und daß dieser darüber mit Delitzsch und Anderen gesprochen hat. Chamberlain fährt weiter fort, daß natürlich ein derartiger Götze und Antigötze, wie ihn die Geschichte kennt, wie ihn der Pentateuch und auch die Propheten kennen, daß ein derartiger Götze, der da sagt: „Gehet hin und mordet, nehmt die Kinder und zerschlagt ihre Köpfe an den Felsen, gehet hin und mordet euern Bruder und eure Schwester und euren Nächsten, sauft das Blut der Fürsten" — daß dieser Gottesbegriff vor dem Bewußtsein eines modernenen Kulturvolkes nicht mehr bestehen kann.

Ich meine, wenn Derartiges geschrieben wird in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, warum erhebt man da nicht die Anklage wegen Gotteslästerung? Ähnliches, wie es hier unter Anklage steht, ist ja damals schon in dem genannten Werke und vielen anderen kritischen Schriften gesagt worden. Ich versage mir das Vorlesen der einzelnen Stellen. Es wird dort mit ganz denselben Ausdrücken operiert; es wird gesagt, daß das Judentum weit entfernt ist von irgend welchem sittlich-erhabenen Gottesbegriff, und daß der Judengott als Götze und Antigötze eben ein Gott der Bosheit war.

Wir alle tragen noch von unseren Kindheitstagen her den Gott Jehova in uns. Uns ist er gelehrt worden als der gute, allbarmherzige Gott des alten Testamentes. Ich zweifle nicht, daß auch im Judentume ein solcher Gott existiert, aber das ist nicht der Jahwe, von dem hier die Rede ist.

Ich habe mich gewundert, daß die Herren vom „Zen-

tralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" so empört waren, als dieser Merkspruch erschien. Ich hätte erwartet, daß sie sagten: Es ist ganz richtig; wir kennen auch die Bibel. Den Meuchelmord hat er gelehrt, dieser Jahwe; das rührt uns gar nicht. Wir können uns nicht verletzt fühlen. Wir haben mit diesem alten Jahwe nichts mehr zu tun. Du rennst offene Türen ein.

Von diesem Standpunkte hätte man ausgehen müssen, und auf diesem Standpunkt werden die aufgeklärten Juden auch stehen. Die werden sich bedanken für eine solche Mumie, wie sie nur noch existiert im Pentateuch und allenfalls noch in den Propheten, im Hesekiel und Jesaias; sie werden sich bedanken für ein derartiges Scheusal als Gott.

Der Angeklagte ist bekanntlich ein Vorkämpfer des Antisemitismus. Er wollte auf die Gefährlichkeit hinweisen, welche gerade diesem Gottes-Begriffe anhaften könnte. Ich meine, es will etwas sagen, wenn ein Mann, statt allgemeine Redensarten nachzusprechen, hintritt und auf Grund ernster Studien von dem Stande der Historie aus sagt: Ich habe erkannt, daß der Gott Jahwe der Geist der Bosheit und der Lüge ist. Das ist einfach ein historisches Urteil.

Die Absicht und Tatsache der Ärgernis-Erregung muß bestritten werden, weil der „Hammer" ein Blatt ist, das nur von Gleichgesinnten des Herausgebers, jedenfalls aber nicht in jüdischen Kreisen gelesen wird. Wenn das Gericht das alles erwägt, muß es zu einer Freisprechung gelangen.

Nach Verkündung des Urteils gibt der Vorsitzende folgende Begründung:

Auf Grund des glaubhaften Geständnisses des Angeklagten ist folgendes festzustellen: Der Angeklagte ist seit einer Reihe von Jahren Redakteur und Verleger der Halbmonatsschrift „Hammer". In der am 15. Mai ds. Js. erschienenen Nummer dieser Zeitschrift hat er u. a. einen Merkspruch veröffentlicht, der mit dem Namen Fritz Thor unterschrieben ist, und in dem die Behauptung aufgestellt wird, Jahwe sei der Geist der Bosheit und der Lüge. Jahwe ist der Gott der Juden, einer mit Korporations-Rechten versehenen, staatlich anerkannten Religions-Gemeinschaft. Wenn der Angeklagte von diesem Gotte, der einem großen Teil der Juden als besonders verehrungswürdiges Wesen

erscheint, behauptet, er sei ein Geist der Bosheit und der Lüge, so hat er ihn damit als Gott des Lasters und der Verworfenheit charakterisiert. Er hat ihn in einer zu Schimpf und Unehre gereichenden Weise gelästert. Dies ist aber auch öffentlich geschehen, denn der Merkspruch ist enthalten in der vom Angeklagten herausgegebenen Zeitschrift. Es ist auch Ärgernis gegeben worden durch diese Veröffentlichung. Ein großer Teil der Verletzten, wenigstens die Juden, denen er zu Gesichte gekommen ist, haben Ärgernis daran genommen.

Der Angeklagte hat eingewandt, Jahwe sei nicht zu identifizieren mit dem Gotte der Christen, dem Gotte, der mit allumfassender Liebe die ganze Menschheit umspanne. Er sei der Gott eines einzelnen Volkes und lasse seine Liebe lediglich den Juden zuteil werden, während er allen übrigen Menschen, den Andersgläubigen, gegenüber feindlich gesinnt sei, und nach seiner Lehre sei sowohl die Lüge als auch jedes andere Mittel gestattet, wenn es dazu diene, den Andersgläubigen zu schaden und den Juden zu nützen. Der Angeklagte hat sich dabei auf die talmudischen und rabbinischen Schriften selbst bezogen und auch auf die Gutachten von Gelehrten Bezug genommen. Das Gericht hatte aber keine Veranlassung, auf diese evtl. Beweis-Angebote einzugehen. Denn wie vom Reichsgericht ausdrücklich ausgeführt worden ist, schützt hierbei weder der Beweis der Wahrheit, noch der Glaube an die Wahrheit der etwa behaupteten ehrenrührigen Tatsachen. Die Strafkammer hatte keine Veranlassung, von dieser Entscheidung des Reichsgerichtes abzugehen. Sie hat sie durchgängig gebilligt, und der Angeklagte ist demgemäß auf Grund von § 166 mit Strafe zu belegen gewesen.

Auch in subjektiver Hinsicht bestanden keine Bedenken, daß die Äußerungen beschimpfend gewesen sind. Der Angeklagte hat gewußt und damit rechnen müssen, daß er durch diese Äußerungen die religiösen Gefühle eines Teiles der Juden verletzen würde. Die Zeitschrift „Hammer" ist eine Kampf-Zeitschrift, die teilweise gegen das Judentum gerichtet ist, und der Angeklagte mußte sich sagen und hat sich auch gesagt, daß gerade die Juden seine Zeitschrift zur Kenntnis nehmen würden, was auch geschehen ist.

Der Angeklagte war dementsprechend auf Grund von § 166 zu verurteilen. Bei der Strafausmessung sprach zu Ungunsten des Angeklagten, daß er bereits einmal wegen des gleichen Vergehens bestraft worden ist, wobei es sich unter anderem auch um dieselbe heute zur Anklage stehende Äußerung handelt. Auf der anderen Seite sprach zu seinen Gunsten, daß ihm nicht zu widerlegen ist und daß es glaubhaft erscheint, daß er von der Richtigkeit dessen, was er behauptet, voll überzeugt ist. Das Gericht hatte auf Gefängnisstrafe zu erkennen, da der § 166 eine Geldstrafe nicht vorsieht. In Berücksichtigung aller dieser Umstände erschien eine Gefängnisstrafe in der Dauer von einer Woche las entsprechende Ahndung. Die Kosten-Entscheidung beruht auf § 197 der Strafproeß-Ordnung.

---

*) Das schriftliche Urteil findet sich in den drei ersten Auflagen auf S. 19—22 wieder gegeben.

Zur Entstehungs-Geschichte des Alten Testaments.

Um dem Leser die rechte Stellungnahme zu dem Gegenstande zu erleichtern, ist nötig, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken und zugleich einige weitverbreitete Irrtümer zu berichtigen. Wenn hier von Jahwe als dem Gotte des Alten Testaments die Rede ist, so muß um der Sachlichkeit willen erwähnt werden, daß der Gottesbegriff innerhalb dieser alten Religions-Urkunden kein einheitlicher ist und daß sich neben der von mir gekennzeichneten verwerflichen Gottes-Vorstellung auch ein reiner und erhabener Gottesbegriff im Alten Testamente findet.

Diese Widersprüche erklären sich aus dem Umstande, daß diese Religions-Urkunden nicht einheitlichen Ursprunges sind. Sie sind die Erzeugnisse verschiedenartiger Völker, und ein grundlegender Irrtum beruht darin, sie allesamt den Juden zuzuschreiben.

Gegensatz zwischen Israeliten und Juden.

Gemeinhin besteht die Vorstellung, Palästina sei seit der Einwanderung der Juden aus Mizrajim (Ägypten?) bis zur Zeit Christi ein von einer einheitlich jüdischen Bevölkerung bewohnter Staat gewesen und alle kulturellen, geistigen und religiösen Erscheinungen von damals seien das Werk des jüdischen Stammes. Wie irrig diese Vorstellung ist, ergibt sich zunächst schon aus der Tatsache, daß in der jüdischen Geschichte aus jener Zeit fortwährend die Namen anderer Stämme auftauchen, die mit und neben den Juden Palästina bewohnten, wie Hethiter, Edomiter,

Kanaaniter, Amoriter, Moabiter, Pheresiter, Jebusiter, Amalekiter, Philister, Samarier, Galiläer usw. Es wäre auch unbegründet, diese Stämme allesamt für semitisch, also immerhin den Juden rassisch verwandt zu halten; vielmehr sind gewichtige Anzeichen dafür vorhanden, daß unter diesen Stämmen sich auch arische Völkerschaften befanden, wie denn von den Amoritern, den Amaur der ägyptischen Inschriften, bekannt ist, daß sie blond und blau-äugig waren.

Wenn nun auch einige dieser Stämme — gezwungen oder freiwillig — den jüdischen Kultus angenommen hatten, und wenn sie somit Religions- und Namens-Juden geworden waren, so blieben sie doch rassisch von dem Judenstamme verschieden; und es wäre nun eine anziehende Aufgabe, zu untersuchen, was im alten Palästina an politischen, geistigen und religiösen Bewegungen und Leistungen von diesen eingeborenen Stämmen und nicht von den eigentlichen Hebräern ausging.

Diese Untersuchung anzustellen, fühle ich mich nicht berufen; sie möge den Fachgelehrten vorbehalten bleiben; allein, soviel wage ich, geleitet von seelenkundigen (psychologischen) Erwägungen, zu behaupten, daß die Schriften der israelitischen Propheten nicht von Rassejuden herrühren. Dafür finden sich mancherlei beredte Anzeichen. Jedenfalls darf einstweilen soviel behauptet werden: *Nicht Alles, was im Alten Testamente steht, ist jüdisch.*

Der wackere Prof. Adolf Wahrmund hat ja denn auch bereits vor 30 Jahren nachzuweisen gesucht, daß die alttestamentlichen Schriften erhebliche Bruchstücke und Entlehnungen aus älteren Literatur-Kreisen (ägyptischen, babylonischen, assyrischen, elamitischen usw.) enthalten. (Siehe: Babyloniertum, Judentum, Christentum. 1882.) Das Alte Testament dürfte sonach viel eher als eine Sammlung uralter Literatur-Stücke, als für ein originales Geistes-Erzeugnis des Judentums anzusehen sein. Die jüdischen Sammler und Redaktoren haben es jedoch verstanden, überall ihren Stammes- und National-Gott Jahwe anstelle der fremden Götternamen einzusetzen und dadurch der ganzen Sammlung — wenigstens für den oberflächlich Urteilenden — den Anschein der Einheitlichkeit zu geben. Bei näherem Zusehen freilich erweisen sich die einzelnen Stücke

als von sehr verschiedener Geistesart, und selbst der einheitliche Gottesbegriff geht verloren.

Daß die Hebräer ein besonderes Talent besitzen, sich fremde Geistesschätze anzueignen, sich anzupassen und also auch auf dem Geistesacker mit fremden Kälbern zu pflügen, das bekunden sie ja bis in die neueste Zeit.

Von größter Bedeutung bei Erörterung dieser Dinge ist der Umstand, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein rassischer Unterschied und Gegensatz besteht zwischen Israel und Juda. Bereits vor mehr als zwanzig Jahren habe ich in den Deutsch-sozialen Blättern meine Vermutungen nach dieser Richtung ausgesprochen und die Israeliten für ein keltisches Volk erklärt. Ein ungenannter Verfasser hat diese Spuren weiter verfolgt und in einer kleinen Schrift „Juda und Israel als weltgeschichtliche Doppelgänger"*) diese Frage behandelt. Er hat das Verdienst, einen allgemein verbreiteten Irrtum aufgedeckt zu haben — allerdings ohne bis heute vor der zünftigen Wissenschaft Beachtung zu finden. Allem Anschein nach haben wir es in den Israeliten mit einem in Palästina ansässigen Hirten- und Ackerbauer-Stamme, einem Volke von offenbar tiefer Gemütsart, starker Frömmigkeit und religiöser Phantasie zu tun, mit welchem sich erst später die einwandernden Juden vermischen, derart, daß die letzteren (nämlich die eigentlichen Jakobs-Nachkommen) schließlich den Namen der Israeliten für sich beanspruchten. Diese Verschmelzung der beiden Stämme und ihrer Geisteswelt und der damit verbundene Namenswechsel wird in der Sage gekennzeichnet durch eine seltsame Fabel, welche berichtet, Jakob habe eines Nachts mit Jahwe gerungen, und da der Gott den Juden nicht bezwingen, sondern ihm nur die Hüfte verrenken konnte, habe er gesprochen: Du sollst fortan Israel (Gotteskämpfer) heißen. Im Sinne dieser Erzählung würde nun freilich Israel den Kämpfer gegen Gott, den Gott-Bekämpfer, bedeuten. Was Jahwe mit diesem Ringkampf bezweckte, ist nicht recht verständlich, es sei denn, daß er seinen ausgewählten Stamm durch die „verrenkte Hüfte", d. h. durch das bekannte schiefe

*) Berlin, Verlag von W. Giese. 1891 (jetzt bei Herm. Beyer, Leipzig).

Becken der Juden, kennzeichnen wollte. Oder soll die Sage nur bedeuten: der Jude ist selbst durch einen Gott nicht unter zu kriegen und nicht auszurotten?

Sichtlich aber muß die Fabel dazu dienen, die Namens-Vertauschung der Juden zu rechtfertigen.

Im 2. Samuelis 3, 8 spricht der israelitische Feldhauptmann Abner, als man ihm eine unehrenhafte Handlung zutraut, voll Entrüstung: „Bin ich denn ein Hundskopf nach Art eines Juden (welcher zu Juda gehört)? (harosch keleb anoki ascher l'jehudah?) Luther hat mit dieser Stelle nichts Rechtes anzufangen gewußt; er hat daher das ascher l'jehuda in den Nachsatz hinüber genommen, um den nach seiner Meinung bestehenden inneren Widerspruch zu beseitigen. (Kautzsch übersetzt: „Bin ich denn ein judäischer Hundskopf?") Dies Wort kennzeichnet unwiderleglich die Tatsache, daß die Israeliten sich von den Juden verschieden fühlten und eine verächtliche Meinung von ihnen hegten. Es ist höchst verwunderlich, wie diese so verräterische Stelle hat stehen bleiben können, trotzdem die jüdischen Redaktoren mit allem Fleiß daran gearbeitet haben, die israelitischen Religions-Urkunden sich zu assimilieren und für eigene Geistes-Erzeugnisse auszugeben. Die Verschmelzung der beiden Geisteswelten hat also doch nicht so ganz gelingen wollen.

Der reichlich verworrene Inhalt der zwei Bücher Samuelis läßt immerhin erkennen, wie zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids, also zwischen dem Stamme der Israeliten und dem der Judäer ein heißer Kampf entbrannt war um die Vorherrschaft bezw. um die Krone. Abner wird durch Joab, den Feldhauptmann Davids, meuchlings erstochen (2. Sam. 3, 27), und man spürt, wie der Chronist sich dreht und windet, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, daß es im Auftrage Davids geschehen sei. David, der am Hofe Sauls den angenehmen Schwerenöter spielte und, wie einst Josef in Ägypten, sich „alle Herzen zu gewinnen" wußte, scheint auch die Philister in sein Ränkespiel hineingezogen zu haben, und so gelangt er schließlich mit deren Hilfe auf den Thron — als erster König aus dem Stamme Juda.

Saul in seinem ehrlichen bäuerlichen Gemüt durchschaut wohl den listigen Schleicher, der die Harfe vor ihm spielt,

und wirft im heimlichen Grimm mit seinem Speer nach ihm, fehlt aber den geschickt Ausweichenden. Wenn Saul in seinen alten Tagen unter Schwermut litt, so ist dies wohl verständlich angesichts der Tatsache, wie sein schlichtes israelitisches Bauern-Volk von den eingewanderten schlauen Juden allerwegen überlistet, bewuchert und wirtschaftlich unterjocht wurde — ein Anblick, der allerdings jeden rechtschaffenen Mann schwermütig machen kann.

David verlegte seine Residenz nach Jerusalem und herrschte fortan über Israel und Juda. So konnte ein ganzes Volk unter die Herrschaft einer eingedrungenen Minderheit geraten und die gesamte Kultur und Literatur dieses Volkes einem fremden Stamme anheim fallen, der sich des neuen Besitzes derart bemächtigte, daß spätere Geschlechter zwischen Urheber und Aneigner nicht mehr zu unterscheiden wußten.

Man darf die Stellung der Juden in Palästina sich ähnlich denken, wie sie allezeit und unter allen Völkern gewesen ist; z. B. wie heute auch in Deutschland. Die Juden bildeten immer nur ein Einsprengsel unter anderen Völkern, rangen aber stets nach der Herrschaft und wußten diese durch List meist zu erlangen. Wenn wir den Dingen heute ungestört ihren Lauf lassen, so werden in wenigen Jahrzehnten die Hebräer die absolute Oberherrschaft auch in Deutschland inne haben. Heute schon rühmen sie sich, die Verwalter der deutschen Geistesgüter zu sein. (Siehe Dr. Moritz Goldstein im „Kunstwart", April 1912); daß sie auch die Verwalter des deutschen Kapitals sind, ist bekannt genug. Die maßgebenden Stellen in Justiz und Verwaltung gehen ebenfalls mehr und mehr in ihre Hände über; bei Hofe waren sie Liebkind und umgaben den Kaiser in so festgeschlossenem Ring, daß der alte Adel oder sonst Jemand aus dem Volke kaum noch Gehör bei der Krone fand. Noch einige Jahrzehnte so weiter und es werden sich Wandlungen vollziehen, wie sie sich vor 1000 Jahren schon einmal bei dem Volke der Chasaren in Süd-Rußland abgespielt haben. Dann werden die Juden als die eigentlichen und rechten Deutschen gelten, und die deutschen Literatur- und Kunst-Schätze, die Werke von Schiller und Goethe, von Beethoven und Wagner werden als jüdische Geistes-Erzeugnisse ausgegeben werden. Heute bereits gilt Vielen im Auslande der Jude als der typische

Deutsche; er macht sich am lautesten bemerkbar. Und könnte es denn echtere Deutsche geben als die mit so kerndeutschen Namen wie Rosenthal, Silberstein, Goldmann, Mandelkern, Veilchenblüt, Stern, Hirsch, Adler usw.?*)

Ähnlich lagen die Dinge bei der Bevölkerung im alten Palästina. Sie bestand nur zum geringsten Teil aus wirklichen Rassejuden, und was an kulturellen und geistigen Leistungen aus jener Zeit zu verzeichnen ist, darf nicht ohne weiteres auf Konto der Hebräer gesetzt werden. Wer nur einiges psychologisches Feingefühl besitzt, dem enthüllt sich die Verschiedenartigkeit der alttestamentlichen Schriften an vielen Stellen. Er kann herausfühlen, was vom alten echten Israel stammt und was von den Juden. Ersteres dürfte besonders von den Büchern der Propheten gelten. Unter den wirtschaftlich und politisch unterjochten Israeliten fehlte es nicht an einer geistigen Abwehr gegen die jüdische Vorherrschaft. Dieser geistigen Gegenbewegung dürften die Bücher der Propheten entstammen.

Dem sorgfältigen Leser des Alten Testaments tut sich mit den Propheten, mit Jesaias, Jeremias und Amos eine neue Geisteswelt auf; hier wird ein Gegensatz zum Volke der Juden deutlich fühlbar. Jesaias beginnt mit einer Bußpredigt gegen die unverbesserlichen Juden: „Wehe dir, Volk der großen Missetat, des boshaften Samens, der schändlichen Kinder, die von Gott abgefallen sind und lästern, was dem Israeliten heilig ist." Und weiter sagt er von diesem ruchlosen Volk: „Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen." (Jesaias 1, 4—6.)

Dieser Prophetenzorn wird verständlich aus der ent-

---

*) Heine's Mathilde in Paris äußerte einmal zu Alfred Meißner ihr Befremden darüber, daß alle Deutschen (nämlich die Bekannten ihres Heinrich) so unsympathische Menschen seien; nur einer, Seufert mache eine Ausnahme. Meißner mußte antworten: „Verehrte Frau, Seufert ist der einzige wirkliche Deutsche unter den Bekannten Harry's; die anderen sind keine richtigen Deutschen; es sind Stammesgenossen Harry's, nämlich Juden." Verwundert antwortete die naive Seele: „Aber Harry ist doch Protestant?" — und kennzeichnete damit jene rührende Einfalt, die den Unterschied zwischen Rasse und Religion nicht zu fassen vermag. Als ob ein getaufter Neger nicht noch immer ein Neger bliebe!

rüsteten Seele eines echten, sittlich empfindenden Israeliten, der sich über das Treiben der Juden im Lande empört. Denn überall, wo die Juden zur Herrschaft gelangten, schufen sie Korruption, Sitten-Verwilderung, Ausbreitung der Geschlechts-Krankheiten, Rechtsfälschung, Wucher und Raub. Der sittlichen Empörung über diese Zustände sind die Bücher der Propheten aus Israel voll. Jesaias ruft dem Judenvolke zu: „Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebsgesellen, sie nehmen alle gern Geschenke und trachten nach Gaben. Den Waisen schaffen sie nicht Recht und der Witwen Sache kommt nicht vor sie." (Jes. 1, 23.) Freilich ist die schlechte Gesinnung nicht auf die Juden beschränkt geblieben; sie hat Andere angesteckt. Es ist der Zustand der allgemeinen Verjudung, über den Jesaias sich entrüstet: „Und das Volk wird Schinderei treiben, Einer über den Anderen, und ein Jeglicher über seinen Nächsten. Der Jüngling wird frech sein wider den Alten und der Ehrlose gegen den Ehrlichen." (Jes. 3, 5.) Das ist die allgemeine sittliche Verwahrlosung, das Schwinden der Autorität, der Kampf Aller gegen Alle, die immer platzgreifen, wo jüdische Anschauungen zur Herrschaft gelangen.

Auch Jeremias hält den Juden ihre Missetaten vor und läßt Gott sagen: „Ich brachte euch in ein gutes Land, daß ihr äßet seine Früchte und Güter. Und da ihr hinein kamet, verunreinigtet ihr mein Land und machtet mir mein Erbe zum Greuel." (Jerem. 2, 7.) „Ein Jeglicher wiehert nach seines Nächsten Weibe, wie die vollen müßigen Hengste." (Jer. 5, 8.) „Denn man findet unter meinem Volk Gottlose, die den Leuten Fallen stellen, wie die Vogelfänger. Und ihre Häuser sind voller Tücke, wie ein Vogelbauer voller Lockvögel. Daher werden sie gewaltig und reich, fett und glatt." (Jer. 5, 26—27.) „Denn der Herr hat dies Geschlecht, über das er zornig ist, verworfen und verstoßen. Denn die Kinder Juda tun übel vor meinen Augen, spricht der Herr; sie setzten ihre Greuel in das Haus, das nach meinem Namen genannt ist, daß sie es verunreinigen." (Jer. 7, 29—30.)

Also von Juda ist die Rede und nicht von Israel! Juda, das sich zu Unrecht den Namen der Gotteskinder anmaßt und das Haus Gottes schändet.

Das wucherische Treiben der Juden im Lande kennzeichnet Amos mit unverkennbaren Zügen: „Höret dies, die ihr die Armen unterdrücket und die Elenden im Lande verderbet und sprechet: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir wieder Getreide verkaufen können, und der Sabath, daß wir Korn feil halten und den Epha verringern und den Sekel steigern und die Wage fälschen, auf daß wir die Armen um's Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe bringen und ihnen Spreu für Korn verkaufen?" (Amos 8, 4—7.) Daß dies nur gegen die Juden, die Nachkommen Jakobs geht, dafür zeugt der Nachsatz: „Der Herr hat geschworen wider die Hoffart Jakobs: Was gilt es, ob ich solcher ihrer Werke ewig vergessen werde?"

Man lese in den alten Schriften von diesen neuen Gesichtspunkten aus, und man wird überall die Spuren dafür finden, daß hier ehrlich schaffende Ackerbauer-Völker und schlichte Viehhirten unter die Herrschaft eines Wuchervolkes geraten sind, das nun den Geist im Lande fälscht und allerwegen Mißbrauch, Unrecht, Wucher und H — ei einführt. Und wo ein erhabener Gottesbegriff und ein hohes sittliches Pathos herausklingen, da rührt es von diesen edlen Israeliten her und nicht von den Juden. An den prophetischen Schriften sind die Juden unschuldig; sie sind der sittlichen Entrüstung und geistigen Abwehr entsprossen, die ein in seinen heiligsten Gefühlen verletztes ehrliches Volk gegen jüdische Korruption in's Werk setzte.

Die Eingriffe der jüdischen Redaktoren sind oft recht augenfällig. In die sanftmütigen, vernunftvollen, fast christlich zu nennenden Weisheits-Sprüche eines Jesus Sirach platzt unvermittelt der wilde Fanatismus des jüdischen Jahwepriesters hinein: „Erschrecke alle Völker; hebe deine Hand auf über die Fremden, daß sie deine Macht sehen . . . . . Errege den Grimm und schütte Zorn aus; reiß den Widersacher dahin und zerschmeiße den Feind . . . . . Der Zorn des Feuers müsse sie verbrennen . . . . . Zerschmettere den Kopf der Fürsten, die uns feind sind." (Sirach 36, 2—12.)

Also alle Ermahnungen und Weisheitslehren der israelitischen Propheten sind fruchtlos am Judenherzen vorübergezogen; der unversöhnliche Menschenhaß des echten Jahwisten ist geblieben.

Die heutigen Juden wissen recht wohl, wie wenig die alten israelitischen Propheten mit ihrem Stamme zu tun haben, denn so gern sie sich heute noch mit alt-testamentlichen Namen schmücken, so nennt sich doch kein Jude Jeremias, Jesaias, Amos, Obadja, Hesekiel usw. Sie wissen, daß sich's hier um Männer eines fremden Stammes handelt, um Leute, die nicht aus Juda kamen und die eine tiefe Kluft vom jüdischen Denken und Empfinden trennte.

Und ebenfalls nicht aus Juda, sondern aus Galiläa, aus heidnischem Lande kam der Mann, der dem niedrigen Materialismus des Hebräers den höchst gespannten Idealismus gegenüber stellte, und der, weil er die Verkehrtheit des jüdischen Denkens erkannte, eine Lehre predigte, die schlechtweg eine Umkehrung aller jüdischen Anschauungen darstellte. Während der Jude nur auf irdischen Gewinn und Genuß sein Ziel setzt, lehrte der Galiläer die Mißachtung aller irdischen Güter und suchte das Glück in der Armut und seelischen Zufriedenheit, in der Pflege innerer Tugenden, in der Selbstlosigkeit und Reinheit des Denkens. Er suchte das seelische Heil im Reiche der Ideale, das er als das „Reich Gottes" bezeichnet. Das alles sind für den Juden unfaßbare Begriffe, und so konnte denn Christus für seine Lehre bei den Juden selber nicht das mindeste Verständnis finden, wohl aber fanatischen Haß, der ihn dem Henkertod auslieferte. Die Geisteswelt Christi ist von der jüdischen durch Sonnenfernen getrennt, und es kennzeichnet eine völlige Blindheit für psychologische Tatsachen, wenn Jemand es fertig bringt, Christus für einen Juden zu halten.

Wer nun aber wähnt, auch der jüdische Gottesbegriff habe sich im Laufe der Zeit geklärt und veredelt, der blicke in die rabbinischen Schriften des Talmud. Er wird entdecken: die israelitische und christliche Episode sind völlig spurlos an den Juden und ihren religiösen Vorstellungen vorüber gezogen. Als sie wieder ganz unter sich sind, rekonstruieren sie in ihren talmudischen Lehren den alten Jahwe des Moses, oder richtiger Schaddai, in seiner ursprünglichsten Form als einen Geist des Hasses und der Rache, der nur dem Volke der Beschneidung Gutes zu tun bereit ist — so lange es den beschworenen Bund hält, den Bund, dessen Spitze sich feindlich richtet gegen alle „Völker der Welt".

Man verlasse den Wahn, als ob Juda eines sittlichen Fortschrittes fähig wäre und sein Gottesbegriff unter den mildernden Einflüssen der hohen arischen Kultur eine Veredelung erfahren hätte. Jahwe-Schaddai ist so unwandelbar wie der Jude selbst, der darum der „ewige Jude" heißt; er ist heute noch der nämliche wie vor 3000 Jahren. Und wer auf seine Besserung wartet, der macht sich selber zum Narren.

Sieben Thesen.

Das Ergebnis dieser Betrachtungen läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Es hat nie einen Staat gegeben, der von lauter Juden bevölkert gewesen wäre — auch in Palästina nicht. Die Juden haben allezeit nur ein Einsprengsel zwischen anderen Völkern gebildet, eine Ober- oder Unterschicht, die zeitweise durch finanzielle Usurpation zur Herrschaft gelangte und dann auch die geistigen Schätze der unterjochten Nation sich anmaßte. Sonach kann auch von einer selbständigen jüdischen Kultur nirgend die Rede sein.

2. Israel und Juda sind zwei rassisch verschiedene Völker, die in längerem Zusammenleben eine Vermischung eingingen und einerlei Kultus annahmen, wobei im Interesse dieses Kultus die Stammes-Geschichte beider vermengt wurde.

3. Die alt-testamentlichen Schriften stellen eine Sammlung aus den Literaturen und Religionen älterer vorjüdischer Kulturvölker dar, denen durch Überarbeitung der äußere Anschein einer Einheitlichkeit zu geben versucht worden ist, die aber bei näherem Zusehen die Ungleichartigkeit ihres Ursprunges deutlich verraten.

4. Die Schriften der Propheten entsprangen aus der geistigen Abwehr-Bewegung der israelitischen Bauern-Bevölkerung gegen die zunehmende Verjudung und sittliche Korruption. Es sind die antisemitischen Schriften des Altertums.

5. Wo ein erhabener Gottesbegriff und ein tiefes sittliches Pathos in den alt-testamentlichen Schriften auftaucht, geht es auf die israelitische Quelle zurück. Das echte

Judenwesen hingegen kennzeichnet sich durch völlige Abwesenheit des sittlichen Bewußtseins; letzteres wird ersetzt durch den Begriff des Vorteils. Tugendhaft und gottgefällig nennt der Jude Alles, was materiellen Nutzen (Reichtum, langes Leben, Kindersegen usw.) bringt. Menschenwürde und Menschenrechte der nicht-jüdischen Völker werden in der jüdischen Lehre nicht anerkannt. Den Grundzug des Judentums bildet der Haß gegen die nichtjüdische Welt.

6. Christus ist aus dem nichtjüdischen Stamme der Galiläer hervorgegangen und seine Lehre bildet als übermäßiger Idealismus den schroffsten Gegensatz, ja die gerade Umkehrung der jüdischen Selbstsuchts-Lehren. Die Juden empfinden daher Jesus als einen Feind und Verhöhner ihrer Anschauungen und hegen bis auf den heutigen Tag den tiefsten Haß gegen ihn.

7. Sowohl die israelitische wie die christliche Periode sind ohne den mindesten Einfluß auf die Juden geblieben. Einige Jahrhunderte nach Christus rekonstruieren die Rabbinen im Talmud ihren alten Judengott, den Schaddai Abrahams, in unveränderter Form als ausschließlichen National-Gott des Hebräertums, der nur seinem Volke Gutes gönnt und von Haß und Rachegefühlen gegen alle übrigen Völker der Welt erfüllt ist. Im Talmud werden aus der Rechtlosigkeit der nichtjüdischen Völker die unerbittlichsten Folgerungen gezogen, und an vielen Stellen wird unumwunden ausgesprochen, daß es für den Juden keine sittlichen Pflichten gegen die Nichtjuden gäbe, da diese den Tieren gleichzuachten seien.

Man hat noch nirgend vernommen — auch von den modern aufgeklärten Juden nicht — daß sie den Talmud und seinen menschenfeindlichen Gottesbegriff mit Entschiedenheit abgelehnt hätten. Sonach muß angenommen werden, sie halten bis heute daran fest.

* * *

Wollen wir die Wesenheits-Züge der jüdischen Gottes-Vorstellung ermitteln, so ist von dem Bilde des alten Jahwe-Jehova alles das auszuscheiden, was sichtlich aus den Gottes-Vorstellungen älterer Kulturvölker entlehnt ist. Wie wir in den später angeführten Proben aus vorjüdischen Literaturen ersehen, hat ein erhabener Gottesbegriff und ein fein

entwickeltes Sittlichkeits-Bewußtsein bei Ägyptern, Sumeriern und Iraniern bestanden — Jahrtausende vor Entstehung der jüdischen Lehren. Die Juden können weder auf die Einführung der Eingott-Lehre (Monotheismus) noch auf die Schaffung der sittlichen Gebote Anspruch erheben, da diese bei hochgearteten Kulturvölkern schon lange vor der jüdischen Zeit zu finden sind. Die Ägypter kannten bereits einen urewigen einigen Gott als den Urheber alles Lebens und Schöpfer aller Dinge, den sie als Himmels-Vater (Ptah) verehrten. Und eine gleichhohe Gottes-Vorstellung findet sich bei den nichtsemitischen Vorgängern der Assyrer und Babylonier.

Die religiösen Grund-Vorstellungen dieser ältesten Kulturvölker zeigen soviel Verwandtes unter einander, daß man mit Gobineau annehmen möchte, ihre Herkunft sei auf ein großes (nordisches) Urvolk der Arier zurück zu führen, das sich in vorgeschichtlichen Zeiten über weite Teile der Erde verzweigte und zum Urheber der ältesten Kulturen und Religionen wurde. Was also an verwandten Zügen in den ältesten Religionen zu finden ist und sich auch bis in die alttestamentlichen Schriften hinein verliert, kann nicht als jüdisches Geistesgut angesprochen werden; es ist arisches Gemeingut. Die jüdischen Schriften weisen aber eine Reihe von Zügen auf, die, als durchaus eigenartig, nirgend eine Parallele in den Literaturen anderer Völker finden und uns dazu berechtigen, sie als das Spezifisch-Jüdische anzusehen.

Betrachten wir diese jüdischen Besonderheiten an Hand der jüdischen Schriften selbst.

Wir nehmen dabei die Schilderungen der Bibel zunächst als eine Chronik geschichtlicher Vorgänge hin, obwohl wir wissen, daß sie das nicht in allen Stücken sind. Wir sprechen später noch davon, wie diese sagenhaften Erzählungen aus mancherlei Quellen zusammengetragen wurden, wie sie die Namen und Sagen-Gestalten anderer Völker entlehnen und in's Jüdische umdichten, um dem erst spät zustande gekommenen jüdischen Volke den Anschein großen geschichtlichen Alters zu geben. Vorläufig handelt sich's nur darum, welchen Geist Volk Juda in seine Patriarchen verlegt; und darin sind die Schilderungen völlig echt!

Mein Beweis-Material.

I.

Jahwe als Stammesgott und Völkerfeind.

Im 1. Buch Mosis, Kap. 17 spricht Jahwe zu Abraham: „Ich will einen Bund machen zwischen mir und dir und will dich gar sehr mehren ...... Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen geben das Land, darinnen du ein Fremdling bist" ....

Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, dieses Bündnis mit Jahwe erstreckt sich ausschließlich auf Abraham und die von ihm Abstammenden, also lediglich auf die Juden; somit sind alle anderen Völker von diesem Bunde ausgeschlossen. Jahwe beansprucht nicht, der Gott aller Menschen und Völker zu sein, er ist der ausschließliche Stammesgott der Juden.

Er knüpft auch sofort noch eine Bedingung an den Bund, ein Merkmal, woran er alle zu ihm Gehörigen erkennen will: „Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden." „Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch."

Sonach ist Jahwe nur der Gott der Beschnittenen; was nicht beschnitten ist, mit dem hat er nichts gemein. Er erläßt auch sogleich die fürchterlichste Drohung gegen

alles Nichtbeschnittene: „Und wo ein Knäblein nicht wird beschnitten an der Vorhaut seines Fleisches, deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk, darum daß es meinen Bund unterlassen hat."

Den hartherzigen Jahwe kümmert es nicht, daß doch das Knäblein an der unterlassenen Beschneidung völlig unschuldig ist, daß die Strafe vielmehr den Vater oder den Rabbi treffen müßte, nicht das unschuldige Kind. Solchen Erwägungen ist Jahwe nicht zugänglich. Wir werden noch öfter erfahren, wie die Begriffe von Recht und Unrecht ihn wenig kümmern. Er besteht wie Shylock auf seinem Schein und fragt nicht, ob seine Rache den Rechten trifft. Was den Vertrag nicht erfüllt, wird vernichtet.

Welch seltsamer Gott, der den sittlichen Wert des Menschen nach einem leiblichen Abzeichen beurteilt! Hätte er nicht ebenso gut eine bestimmte Form der Nase als Merkmal der Tugendhaftigkeit fordern und zur Vorbedingung für den Bundesvertrag machen können?

Und warum wurde erst eine körperliche Verstümmelung nötig, um den Menschen Gott wohlgefällig zu machen? Wäre Jahwe ein allmächtiger Gott, ein Schöpfer Himmels und der Erden, warum schuf er den Menschen nicht gleich so, daß die Beschneidung entbehrlich war? Ist es nicht eigentlich ein Vorwurf für den Schöpfer, daß sein bestes Meisterstück erst dieser Korrektur bedarf, um bundeswürdig zu werden? Und wie ist uns denn: War nicht dieser Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen: welche seltsame Frage müssen wir uns da über die Beschaffenheit Jahwes vorlegen......

Dieser eine Umstand, die Bedingung der Beschneidung sollte schon genügen, um den Gegensatz zwischen Jahwe und dem christlichen Gotte zum Bewußtsein zu bringen. Da die Christen die Beschneidung nicht üben, beweisen sie, daß sie nichts mit Jahwe und seinem Bund zu tun haben. Als Nicht-Beschnittene sind sie Jahwe aber ein Greuel und haben in ihm einen Feind zu erblicken, der an ihnen das Wort zu erfüllen trachtet: „Alles was nicht beschnitten ist an der Vorhaut seines Fleisches, deß Seele soll ausgerottet werden."

Es ist unverständlich, wie die christlichen Theologen aller Zeiten diesen Umstand übersehen und Jahwe auch für den Gott des Christentums halten konnten.

Aus dieser einfachen Tatsache ergibt sich aber weiter, daß das Christentum nicht aus dem Judentum hervor gegangen sein kann. Wäre Christus ein Jude gewesen, hätte sein Anhang aus Juden bestanden, so wäre die Beschneidung als etwas Selbst-Verständliches in das Christentum mit übernommen worden.

Allein, die christliche Lehre weiß nichts von der Beschneidung — Christus spricht auch nicht einmal davon, daß sie abzuschaffen sei. Das deutet darauf, daß er und seine Anhänger die Beschneidung unter sich nicht kannten und daß die christliche Lehre aus jenen Völkerschaften kam, die von den Hebräern als heidnisch bezeichnet werden.

Christus wie Paulus sprechen wiederholt mit Abscheu von den Beschnittenen und kennzeichnen damit den Abstand zwischen ihrem Volkstum und dem jüdischen. Paulus sagt u. a.: „Es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, denen man das Maul stopfen sollte, die da ganze Häuser verkehren und lehren Nichtsnutziges um schändlichen Gewinnes willen." (Paulus an Titum 1, 10—11.)

Die Beschneidung galt sonach als ein Merkmal des feindlichen Volksteiles, und auch Christus spricht von den Juden stets als den Feinden.

Ist es also denkbar, daß Jesus und seine Jünger Juden und Beschnittene gewesen wären? Ist es denkbar, daß Christus und sein „himmlischer Vater" etwas mit Jahwe, dem Gott der Beschneidung, dem Geist des Hasses und der Rache gemein haben könnten?

(Nebenbei gibt das 17. Kapitel des 1. Buch Mosis, wo von dem Bunde Abrahams mit Jahwe berichtet wird, noch Anlaß zu mancherlei Betrachtungen. Abraham ist 99 Jahr alt und seine Sarah 90 Jahre, als ihnen Jahwe — allen Natur-Gesetzen zum Hohn — noch ein Kind verspricht und ihnen den Isaak schenkt. — Der Stammvater des Judentums als die unnatürliche Frucht eines bis dahin unfruchtbaren greisenhaften Ehepaares — liegt darin nicht vielleicht eine tiefe Symbolik verborgen?)

Jahwe als Schützer des Unrechts.

Wir lesen da zunächst eine greuliche Geschichte von Lot und seinen Töchtern, die sich in blutschänderischer Weise mit einander vergingen. Wir fragen uns, was diese Erzählung eigentlich mit Abraham und seinem Geschlecht zu tun hat und warum sie in die heiligen Bücher gehört, die doch Sittliches lehren sollten. Denn nicht einmal als warnendes Lehrbeispiel kann die Geschichte dienen, da dem Lot und seinen sündigen Töchtern gar nichts Schlimmes geschieht, dieweil sie mit ihren Nachkommen ganz vergnügt weiter leben. Aber am Schlusse des Kapitels dämmert uns, wozu diese anmutige Geschichte dienen muß. Wir erfahren da, daß als Früchte aus dieser Blutschande die Kinder Moab und Ammon geboren wurden, die Stammväter der Moabiter und Ammoniter. Und wir begreifen nun auf einmal, daß diese ganze Schauergeschichte dazu erfunden ist, um die Völker der Moabiter und Ammoniter verächtlich zu machen. Sie mußten allesamt als Früchte der Blutschande hingestellt werden. Diese biederen Völkerschaften, die redlich ihren Acker bauten und ihr Vieh weideten, taten zwar Niemandem etwas zuleide, aber die Hebräer hatten es auf deren Land und ihr Besitztum abgesehen, und sie brauchten einen schicklichen Vorwand, um der Ausraubung dieser Völker einen moralischen Hintergrund zu verleihen. Darum mußten diese unschuldigen Leute eine schandbare Herkunft haben, um sie in jedermanns Augen verächtlich erscheinen zu lassen.

Es war sicher nicht edel von den alten Juden, über ihre ehrlichen Nachbarn so garstigen Klatsch zu verbreiten. Aber es ist bis auf den heutigen Tag die kluge Taktik der Hebräer, Jeden, den sie verderben und berauben wollen, zuvor moralisch herab zu setzen. Es ergibt sich daraus das günstige Rechen-Exempel, daß Juda mit der Selbst-Bereicherung und der Beraubung der Anderen immer zugleich noch ein moralisches Geschäft zu besorgen scheint.

Und Jahwe gibt zu allen solchen und noch merkwürdigeren Dingen seinen Segen.

So verkuppelt Abraham sein Weib Sarah, die er als seine Schwester bezeichnet, dem Abimelech. Er verfolgt sichtlich den Zweck, sich den König gewogen zu machen und

Einfluß auf ihn zu gewinnen — das erste Vorbild der Esther Politik, wie sie Juda bis auf den heutigen Tag mit Erfolg übt. Jahwe läßt das Alles ruhig geschehen. Um seinem Geschäfts-Freunde Abraham aber einen Gefallen zu tun, erscheint er dann dem arglosen Abimelech in der Nacht und jagt ihm einen heillosen Schrecken ein, indem er ihm das wahre Verhältnis zwischen Abraham und Sarah enthüllt. Dieser alte Heidenkönig ist offenbar ein höchst anständiger und gewissenhafter Mann, denn er empfindet tiefe Reue über seinen Mißgriff — der ja eigentlich auf einer Lüge Abraham's beruhte. Obwohl Abimelech die Sarah gar nicht berührt hat, schlägt ihm das Gewissen doch heftig und er entschuldigt sich lebhaft: „Hat er nicht zu mir gesagt: Sie ist meine Schwester? Und sie hat auch gesagt: Er ist mein Bruder! Habe ich doch das getan mit einfältigem Herzen und unschuldigen Händen!" Und zu Abraham spricht er: „Warum hast du uns das getan? Was habe ich an dir gefrevelt, daß du eine so große Sünde wolltest auf mich und mein Reich bringen? Du hast nicht an mir gehandelt, wie man handeln soll!" — Und Abraham weiß zu seiner Entschuldigung nur zu sagen, er hätte geglaubt, die Leute in dem Lande seien schlechter als sie wirklich sind; er hat sich gefürchtet, sie könnten ihn um seines hübschen Weibes willen tot schlagen, und so hat er im voraus mit Sarah vereinbart, daß er sie überall, wohin sie kommen, als seine Schwester ausgeben wolle. Und im übrigen: was heißt gelogen?! Ich habe gelogen und ich habe nicht gelogen; wie man's nimmt; denn sie ist meine Frau und sie ist auch meine Schwester. Sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter, also meine Stiefschwester.

„Da nahm Abimelech Schafe und Rinder, Knechte und Mägde und gab sie Abraham, und gab ihm wieder sein Weib Sarah, und sprach: Siehe da, mein Land stehet dir offen; wohne, wo es dir wohlgefällt."

Uns dünkt, daß dieser Abimelech ein weit vornehmerer und sittlicherer Charakter war, als der Täuscher Abraham, und daß es keineswegs die bessere Menschenart der damaligen Zeit gewesen ist, mit der Jahwe seinen Bund schloß.

Jahwe aber ist der treue Gehilfe bei diesem trügerische Spiel Abraham's; durch seine Drohungen bewirkt er, da

Abimelech so reiche Geschenke gibt; und als Abraham gut bezahlt ist, erweist sich Jahwe dankbar und segnet Abimelech und sein Weib mit Fruchtbarkeit.

Zum Überfluß müssen wir diese ganze Geschichte an Isaak und seinem Weibe Rebecca noch einmal erleben — ebenfalls bei einem König Abimelech. Auch Isaak gibt sein Weib für seine Schwester aus und täuscht dadurch die Philister; und der gewissenhafte Abimelech, in der Befürchtung, daß Jemand aus seinem Volke sich an Rebecca vergangen haben könnte, belohnt den Isaak und spricht ihn fast heilig: „Da gebot Abimelech allem Volk und sprach: Wer diesen Mann und sein Weib antastet, der soll des Todes sterben." Wofür diese Auszeichnung? — Für eine Lüge? —

Es ist ein geheimnisvoller Zauber, um diese Bundes-Genossen Jahwe's: Gunst und Reichtum fließen ihnen überall unverdientermaßen zu — allerdings immer auf der Grundlage einer listigen Täuschung.

„Und Isaak erntete hundertfältig, denn Jahwe segnete ihn. Und er ward ein reicher und mächtiger Mann, daß er viel Gut hatte .... und ein großes Gesinde."

Wofür erntete er diesen Lohn? Dafür, daß er die Philister belog?

Und welch wunderbare Gewissenhaftigkeit bekundet dieser Philister-König. Schon der bloße Gedanke, daß einer aus seinem Volke sich an dem fremden Weibe vergriffen haben könnte, verursacht ihm Skrupel: „Warum hast du uns das getan? Es hätte leicht geschehen können, daß Jemand vom Volk sich zu deinem Weibe gelegt hätte, und hättest also eine Schuld auf uns gebracht."

Wieviel höher steht das sittliche Bewußtsein dieser Heidenvölker als das der Abraham und Isaak, die ihre Frauen ausbieten und verleihen! Da uns diese Geschichte zweimal erzählt wird, von den beiden Stammvätern Juda's, so muß sie doch etwas Typisches darstellen. Es scheint sonach geradezu gewerbsmäßig geschehen zu sein, daß die alten Hebräer unter fremden Völkern ihre Weiber auf Buhlschaft schickten, um sich dadurch Vorteile zu erlisten — und sei es nur, um die Fremden moralisch in's Unrecht zu setzen und einen Vorwand gegen sie zu gewinnen. Es läßt sich ja leicht aus einem unerlaubten Verhältnis hinterher ein

Strick drehen, der den Schuldigen zeitlebens knebelt. Die Hebräer lassen durch ihre Weiber fremde Männer verführen, spielen dann die Moralischen und üben fürchterliche Rache — zum mindesten Erpressung — an den Betörten. Wir lernen einen solchen Fall noch ausführlicher kennen bei dem Kapitel „Dina und Sichem".

Und Jahwe läßt das alles geschehen und hat offenbar seine Freude daran, denn er segnet dieses Gebahren durch Reichtum und Macht.

Jahwe fordert freilich auch blinden Gehorsam, sklavische Unterwürfigkeit von seinen Bundes-Genossen; er verlangt, daß Abraham sein Kind ihm als Opfer schlachte; „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer." — Und ohne Besinnen macht sich Abraham auf den Weg, richtet den Holzstoß her und setzt seinem Sohne das Messer an die Kehle. Solche barbarische Gesinnung findet Jahwe höchst löblich und des größten Lohnes wert: „Dieweil du solches getan hast und deines eignen Sohnes nicht verschonet, will ich deinen Samen segnen und mehren . . . . . und dein Name soll besitzen die Tore deiner Feinde."

* * *

Zum weiteren Zeugnis dafür, welcher vornehmen und hoch gesitteten Art die Völker waren, unter denen Abraham sein Wesen trieb, erzählt uns das Kapitel 23 einen eigentümlichen Handel mit den Hethitern zu Hebron. Abraham wünscht ein Erb-Begräbnis von ihnen für seine Sarah. Die Hethiter kommen ihm bereitwillig entgegen und stellen ihm die Begräbnis-Stätte zur Verfügung, auf der ihre angesehensten Geschlechter bestattet sind: „Begrabe deinen Toten in unsern ehrlichsten Gräbern; kein Mensch soll dir es wehren." Der Hochmut des Hebräers, der weder im Leben noch im Tode mit anderen Menschen etwas gemein haben will, läßt es aber nicht zu, daß Sarah zwischen anderen Sterblichen begraben werde. (Wir werden später durch einen Einblick in den Talmud noch erfahren, wie der Hebräer die nichtjüdischen Völker bewertet.) Abraham begehrt einen Acker mit einer Höhle, abseits des Friedhofes, und will ihn

um Geld kaufen. Der Eigentümer, der Hethiter Ephron spricht: „Ich schenke dir den Acker und die Höhle dazu, und übergebe dir's vor den Augen meines Volkes, daß du deinen Toten begrabest." Abraham ist aber für korrekte Handelsgeschäfte und fragt nach dem Preis. Ephron antwortet: „Das Feld ist vierhundert Sekel Silber wert; was ist das aber zwischen mir und dir? Begrabe nur deinen Toten."

Wer war nun der Vornehmere und sittlich Höherstehende: der Hebräer oder der Hethiter?

* * *

Daß zweierlei Leute in Kanaan wohnten, Völker von zweierlei Art und Rasse, dafür zeugt die Sage von Esau und Jakob. Die Mutter Rebecca, die die beiden so gegensätzlichen Stämme geboren haben soll, ist in der Sage offensichtlich für das Land Kanaan selber substituiert: „Zwei Völker sind in deinem Leibe und zweierlei Leute werden sich scheiden aus dir. Ein Volk wird dem anderen überlegen sein, und der Größere wird dem Kleineren dienen."

Esau, der Jäger und Ackersmann, ist blond (rötlich) und rauh; Jakob aber war ein glatter Mann, der bei den Hütten der Menschen blieb. Er ging also nicht auf's Feld und nicht auf die Jagd, sondern trieb sein Gewerbe in der Stadt und in den Dörfern. Esau ist identisch mit dem Stamm Edom, Jakob aber der eigentliche Stammvater der Hebräer. Seinen Namen verdankt Jakob dem Umstande, daß er hinter dem Esau herging, sich an ihn hängte und sich von ihm mit fortziehen ließ. Die Schrift sagt: er hängte sich ihm an die Ferse. Denn Jakob bedeutet Einen, der hinter dem Anderen hergeht; es läßt auch den Sinn zu: der ihn hintergeht. Jakob bedeutet aramäisch: Der Schelm, der Betrüger. Daß es so gemeint ist, geht aus der Schilderung des Verhältnisses zwischen Esau und Jakob deutlich hervor. Jakob benutzt eine Verlegenheit (den Hunger) Esau's, um ihm für ein Linsengericht seine Erstgeburts-Rechte abzulisten, d. h. seine Erbrechte, seine Ansprüche auf des Vaters Hab und Gut. Wie alle Gleichnisse, so ist auch dieses sinnbildlich zu verstehen, denn Niemand verkauft Haus und Hof für eine Linsensuppe. Der vernünftige Sinn der Sage bedeutet, daß der Stamm Jakob eine Hungersnot der Edomiter dazu

benutzte, um sich deren Habe, vor Allem ihre Besitzrechte am Grund und Boden, verpfänden zu lassen — ein Kunststück, wie wir es bei Joseph wiederfinden und wie es die Nachkommen Jakob's ja bis auf den heutigen Tag an ungezählten Völkern mit viel Erfolg geübt haben. Es ist die alte Finanz-Operation der Boden-Beleihung, die bis heute noch allen Agrar-Völkern zum Verderben geworden ist und die Macht Juda's immer auf's Neue aufgerichtet hat.

Jakob läßt es aber nicht bei diesem einen Betruge bewenden: er bestiehlt den Esau auch noch um den Segen des blinden Vaters, indem er Esau's Kleider anzieht und die eigene glatte Haut durch rauhe Felle verdeckt. Und Jahwe läßt das Alles geschehen und hat nichts dagegen einzuwenden. Ja, es scheint, er hat seine Freude daran; er straft den Betrüger nicht, sondern belohnt ihn.

Als Esau erfährt, daß der Segen, der ihm zugedacht war, dem hinterlistigen Jakob zuteil geworden ist, „da schrie er laut auf vor Schmerz und ward über die Maßen traurig; und sprach: Segne mich auch, mein Vater." Der aber antwortete: „Dein Bruder ist gekommen mit List und hat deinen Segen hinweg genommen." „Da sprach Esau: „Er heißt mit Recht Jakob, denn er hat mich nun zweimal hintergangen." (Luther: untertreten.)

Da durch den Segen des Vaters alle irdischen Güter dem Jakob zugesprochen sind, so bleibt für Esau nichts Anderes übrig als „der Tau des Himmels von oben her". Das Los des Idealisten. Mit seinem Schwerte soll er sich nähren und seinem Bruder dienen. Aber der Tau des Himmels von oben her bringt die Erleuchtung durch Wahrheit, und wenn sie den Geist des betrogenen Esau ganz rein gewaschen haben wird, „dann wirst du Herr werden und sein Joch von deinem Halse reißen." Der Himmelstau wäscht nun schon einige tausend Jahre an der umnebelten Stirn Esau's, und noch immer hält Jakob's Trugschleier seine Sinne gefangen. Doch ist vielleicht die Zeit nahe, wo die letzten Nebel sinken und der ehrliche Teil der Menschheit wieder Macht gewinnt, die Lüge zu Boden zu werfen und ein reineres Leben aufzurichten.

* * *

Jahwe zürnet nicht ob all der trügerischen Ränke Jakobs; er wendet ihm seine besondere Liebe zu und kümmert sich nicht um den ehrlichen Esau. Er spricht zu Jakob, als dieser zu Laban wandert: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest. Ich will dich nicht verlassen, bis ich erfüllet habe alles, was ich dir versprochen.“ Aber Jakob ist ein vorsichtiger Geschäftsmann, der erst etwas auf der Hand sehen will, ehe er in den Handel einschlägt. Er stellt seine Bedingungen, denn er traut offenbar den Versprechungen Jahwe's nicht recht. Er spricht: „So Jahwe wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und wird mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen, und mich in Frieden wieder heimführen zu meinem Vater, so soll Jahwe mein Gott sein.“ — Also eine Anerkennung Gottes unter Bedingungen: gib du mir, so geb' ich dir. Ein Gottesvertrag, der auf den gegenseitigen Profit gestellt ist. Denn auch Jahwe soll etwas dabei profitieren: er soll zehn Prozent haben von Allem, was er als braver Agent dem Jakob in die Hände spielt. „Und alles was du mir gibst, davon will ich dir den Zehnten geben.“ — Eine Abfindung Gottes mit materiellen Gütern.

Das Betrügen liegt aber so sehr in der Familie Sem, daß auch der Schwiegervater Laban diesen besonderen Stammeszug nicht verleugnet. Statt der hübschen Rahel, wie ausgemacht, schiebt er dem Jakob die häßliche Lea zu. Jakob rächt sich später, indem er mit einem Hokuspokus, bei welchem offenbar Jahwe treue Helferdienste leistet, dafür sorgt, daß fast lauter scheckige Lämmer fallen, die ihm alle zugesprochen sind. „Daher ward der Mann über die Maßen reich, daß er viele Schafe, Mägde, Knechte, Kamele und Esel hatte.“ (Es ist eine besondere Feinheit, die nur die witzigen Kinder Sem's richtig zu würdigen wissen, daß der alt-testamentliche Chronist die nichtjüdischen Mägde und Knechte mitten zwischen die Schafe und Kamele versetzt.)

Endlich merken die Kinder Laban's, daß sie schändlich betrogen sind: „Jakob hat all unseres Vaters Gut an sich gebracht, denn Alles, was er besitzt, ist von unseres Vaters Reichtum genommen.“

Jakob versichert natürlich seine Unschuld und kehrt den Spieß um; er behauptet, Laban habe ihn getäuscht und be-

trogen (als ob man davon arm würde, wenn man Andere betrügt!) — „aber Jahwe hat ihm nicht gestattet, daß er mir Schaden täte. Wenn er sprach: Die Bunten sollen dein Lohn sein, so trug die ganze Herde Bunte; und sprach er: Die Gesprenkelten sollen dein Lohn sein, so trug die ganze Herde Sprenklichte. Also hat Jahwe die Güter eures Vaters ihm entwendet und mir gegeben."

So hilft Jahwe getreulich übervorteilen und entwenden. Ein trefflicher Gott! Ist es nicht eine kluge Einrichtung, für jede Spitzbüberei, die man begeht, immer seinen Herrgott in's Treffen führen zu können?

Als nun Laban und seine Familie völlig ausgeplündert sind, bricht Jakob seine Zelte ab und zieht von hinnen, wobei Rahel, die gelehrige Schülerin Jakob's, ihrem Vater noch die goldenen Hausgötter stiehlt. Aber auch Jahwe mischt sich in das Geschäft; denn als Laban dem fliehenden Jakob nacheilt, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, erscheint ihm Jahwe des Nachts und droht: „Hüte dich, daß du mit Jakob anders redest, denn freundlich." Wie sonderbar, daß dieser Jahwe immer die Partei des Unehrlichen nimmt!

Jakob aber zieht mit bösem Gewissen heim, denn er hat ja den Esau ebenso schändlich betrogen wie den Laban, und muß nun auf Vergeltung gefaßt sein. Welche feige Maßregeln er trifft, um der Rache Esau's, der ihm mit 400 Mann entgegen zieht, zu entgehen, das möge man im 1. Mose 32 nachlesen. Denn auf's Kämpfen versteht sich Jakob nicht so gut wie auf's Trügen und Stehlen. Er verlegt sich auf die Anrufung Jahwe's: „Errette mich von der Hand meines Bruders Esau; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme und schlage mich." Esau ist schließlich gutmütig genug und läßt sich durch Geschenke versöhnen. Zuvor aber hat Jakob in der Nacht noch ein seltsames Abenteuer: „Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach." Jakob aber ließ sich von dem Fremden nicht unterkriegen, nur seine Hüfte ward bei dem Ringen verrenket. Als aber der Fremde geht, spricht er: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer), denn du hast mit Gott und Menschen gerungen und hast obgesiegt." —

Soweit hat sich die Eitelkeit noch keines Volkes ver-

stiegen, daß es seinen Stammvater mit Gott selber ringen und stärker sein läßt als Gott. Auch noch kein Volk hat sich einen so schwachen Gott auserlesen, den ein Jakob bezwingt, wiewohl dieser sich kurz vorher vor den Prügeln des Esau fürchtete. — Die närrische Geschichte maskiert zwei Umstände, die in der jüdischen Sage einer Erklärung und Rechtfertigung bedurften: einmal, daß sich die Juden später den Namen des fremden Volkes der Israeliten anmaßten, und zum Andern: damit eine physiologische Mißbildung des Juden, das erbliche schiefe Becken, eine geschmackvolle Erklärung finde. Welchen Zweck hatte sonst dieser Ringkampf? —

* * *

Eine seltsame Geschichte trug sich mit den Hevitern zu. Dina, Jakob's Tochter, ging in die Stadt der Heviter, um — wie es heißt — „sich die Töchter des Landes zu besehen." Es scheint aber, daß sie mehr nach den Söhnen des Landes Ausschau hielt. Sie tat wohl Ähnliches, wie ihre Stamm-Mütter Sarah und Rebecca unter fremden Völkern getan hatten. Und so kam es denn, daß Sichem, der Sohn des Heviters Hemor, der eine Art fürstliche Stellung inne hatte, sich mit ihr einließ. Aber Sichem war ein ehrlicher Junge, der dabei die solidesten Absichten hegte: er wollte das Mädchen heiraten. „Denn sein Herz hing an ihr; er hatte die Dirne lieb und redete freundlich zu ihr." Und Sichem sprach zu seinem Vater Hemor: „Nimm mir das Mädchen zum Weibe." Und Hemor war einverstanden und ging zu Jakob, um mit ihm darüber zu reden: „Meines Sohnes Sichem's Herz sehnt sich nach eurer Tochter; mein Lieber, gebet sie ihm zum Weibe. Befreundet euch mit uns. Das Land soll euch offen stehen; wohnet und werbet und gewinnet darin." — Man erkennt hier wiederum, wie ein weiblicher Pionier vom Stamme Jakob bei den Hevitern rasch das Nämliche erreichte, wie die buhlerische Sarah und Rebecca bei Abimelech und den Philistern.

Und der treuherzige Sichem setzt den Worten seines Vaters noch hinzu: „Lasset mich Gnade bei euch finden; was ihr verlangt will ich geben. Fordert nur getrost von

mir Morgengabe und Geschenk; ich will es geben, wie ihr's heischet. Gebet mir nur die Dirne zum Weibe."

Die Jakobiten aber sind sichtlich froh, nun einen Vorwand gegen die Heviter gefunden zu haben. Denn ihre Moral läßt es zwar zu, daß sie ihre Frauen fremden Männern zu Buhlinnen herleihen, um dadurch Einfluß und Vorteil zu gewinnen, eine eheliche Verbindung mit ihnen aber halten sie für schimpflich. Und so antworten sie denn in verschlagener Weise (Luther übersetzt: „betrüglich"): „Wir können das nicht tun, daß wir unsere Tochter einem unbeschnittenen Manne geben, denn das wäre uns eine Schande. Doch wollen wir euch zu Willen sein, so ihr uns gleich werdet und Alles, was männlich unter euch ist, beschnitten wird. Dann wollen wir unsere Töchter euch geben und eure Töchter uns nehmen, und bei euch wohnen und e i n Volk sein."

Die ehrlichen vertrauensseligen Heviter argwöhnen nichts, gehen auf den Vorschlag ein und lassen sich beschneiden. „Und am dritten Tage, da sie im Wundfieber lagen, nahmen die Söhne Jakobs, der Dina Brüder, ein jeglicher sein Schwert, und gingen in die Stadt blutdürstig, und erschlugen Alles, was männlich war. Und erwürgeten auch Hemor und seinen Sohn Sichem mit der Schärfe des Schwertes, und nahmen ihre Schwester Dina aus dem Hause Sichems und gingen davon. Da kamen die Söhne Jakob's über die Erschlagenen und plünderten die Stadt" . . . . Das wird ihnen wohl die Hauptsache gewesen sein, und Alles, was voran ging, war nur Mittel zum Zweck.

So hält Stamm Jakob Verträge und Versprechungen!

Den Jakob beschleicht aber doch eine gelinde Ahnung von der Scheußlichkeit dieser Handlungsweise, denn er spricht zu seinen Söhnen: „Ihr habt mir Unglück zugerichtet, daß ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes, den Kanaanitern und Pheresitern." Es ist freilich nur die Furcht, die ihm diese moralische Anwandlung eingibt, denn, spricht er: „ich bin nur ein geringer Haufe, und wenn sie sich versammeln wider mich, so werden sie mich schlagen." Die Söhne aber wissen eine gute Ausflucht: sie haben ja nur die Tugend ihrer Schwester gerächt — — gerächt an ehrlichen Leuten, die es auf eine redliche Heirat abgesehen hatten, gerächt

merkwürdiger Weise auch an denjenigen, die gar nichts mit dem Handel zu tun hatten. Und Ehrenrächer pflegen doch nicht den Gestraften auch noch zu bestehlen, wie es hier geschah: „Und sie nahmen der Heviter Schafe, Rinder und Esel und was in der Stadt und auf dem Felde war, und alle ihre Habe . . . . und plünderten Alles, was in den Häusern war" . . . . . .

Die Wüsten-Beduinen machen's ja noch heute so, nur daß sie nicht so klug sind, der Sache ein moralisches Mäntelchen umzuhängen.

Uns dünkt aber, diese allzu durchsichtige Geschichte stinkt nicht nur vor den Kanaanitern und Pheresitern, sie stinkt heute noch vor der ganzen Welt.

* * *

Werfen wir noch einen Blick auf einen besonders talentvollen Sohn aus dem Stamme Jakob, um unser Bild von den ältesten Hebräern einigermaßen zu vervollständigen.

Joseph, in dessen hochmütigen Träumen sich Sonne, Mond und Sterne vor ihm verneigten, ward von seinen Brüdern als Sklave verkauft und nach Ägypten geführt. Er kam in das Haus des Kämmerers und Hofmeisters Potiphar. Wunderbar rasch wußte er sich die Gunst seines Herrn zu gewinnen; allerdings — „Jahwe war mit ihm". Und Jahwe mag ihm wohl manche kluge List eingegeben haben, um den sorglosen Herrn völlig einzuschläfern, so daß er dem Joseph bald all sein Haus und seine Güter anvertraute. Joseph wußte allen bequemen Neigungen seines Herrn zu fröhnen und ihn in allen Schwächen zu bestärken; denn bald heißt es von Potiphar: „Er nahm sich keines Dinges mehr an, weil er ihn hatte, nur daß er aß und trank."

Was nun so gemeiniglich von der Tugendhaftigkeit Joseph's erzählt wird, will uns bei näherem Zusehen einigermaßen fragwürdig vorkommen. Es gehört nicht allzuviel Menschenkenntnis dazu, um das wahre Verhältnis zu durchspähen. Als man eines Tages ein Geschrei im Hause vernahm, sah man Joseph ohne Kleider über den Hof flüchten, und des Kämmerers Weib berichtet ihrem Manne: „Der hebräische Knecht, den du uns hergebracht hast, kam zu mir herein und wollte mir Schande antun. Da ich aber ein Ge-

schrei erhob, ließ er sein Kleid im Stich und entfloh." — Joseph freilich weiß die Sache anders darzustellen; allein nach Allem, was wir bisher von den Hebräern kennen gelernt haben, wissen wir, wie wenig sie um „betrügliche" Reden verlegen sind. Und andrerseits haben wir mehrfach erfahren, wie treuherzig, aufrichtig und wahrheitsliebend die nichtjüdischen Völker jener Zeit waren. Es darf uns also Niemand verargen, wenn wir dem ägyptischen Weibe mehr Glauben beimessen, als dem hebräischen Knecht. Und alle Erfahrungen an den Söhnen Jakobs bis auf den heutigen Tag belehren genügend darüber, wie sich das Verhältnis zwischen Juden und Weibern zu gestalten pflegt. Es ist doch auch recht unwahrscheinlich, daß Jemand unbekleidet davon läuft, wenn er die Wünsche eines Weibes nicht erhören will — auch recht unwahrscheinlich, daß ein Weib, dessen Zudringlichkeit abgewiesen wurde, darüber ein großes Geschrei erhebt. Die alten jüdischen Chronisten nahmen es sichtlich mit der psychologischen Wahrscheinlichkeit ihrer Schilderungen nicht allzu genau.

Und Joseph bekommt denn auch das verdiente Gefängnis. Aber auch hier weiß er bald den Amtmann des Gefängnisses zu betören und sich allerlei Vergünstigungen zu verschaffen. Mit dem bekannten Talent des Hebräers, Andern leise und unmerklich das Heft aus der Hand zu winden, spielt der Gefangene bald den Aufseher, „so daß Alles, was da geschah, durch ihn geschehen mußte." Diese besondere Gabe ist aber ein Geschenk Jahwe's, denn — so heißt es: „Jahwe war mit ihm und neigte seine Huld ihm zu." Nach Art der Zigeuner, die sich durch Wahrsagen und Traumdeuten bei naiven Menschen in Ansehen und Gunst zu setzen wissen, übt auch Joseph diese Kunst im Gefängnis und macht sich damit einen Namen. Als dem Pharao einmal Sonderbares geträumt hat, wird ihm der kluge Joseph als Deuter empfohlen, und er deutet den Traum mit den sieben fetten und sieben mageren Jahren. Er weiß dem Pharao auch gleich zu raten, daß er sich nach einem verständigen und weisen Manne umsehen möge, den er über Ägyptenland setze „und schaffe, daß er Amtleute anstelle im Lande und nehme den fünften von aller Ernte in Ägyptenland" . . . .

„daß sie Getreide aufschütten in den Kornhäusern und sammle alle Speise der guten Jahre."

Es berührt eigentümlich, wie das alte Kulturvolk der Ägypter, dessen Bauten und Kunstwerke noch heute unsere Bewunderung erregen und deren gewaltiges Reich eine wunderbare Organisation ahnen läßt, der Ratschläge eines hergelaufenen Judenjünglings bedurfte, um zu wissen, was es mit überschüssigen Getreide-Ernten anzufangen hätte. Es müßte ein recht schwacher und ratloser Pharao gewesen sein, der solche Ratschläge nötig hatte. Aber die ganze Erzählung will ja — außer der Verherrlichung Joseph's und seines klugen Beraters Jahwe — nur erklären, wie es kommen konnte, daß der eingewanderte Stamm der Jakobiten so rasch mächtig im Lande wurde und durch ein geradezu gigantisches Beispiel von Auswucherung ein ganzes altes Kulturvolk in kurzer Zeit ruinierte. Denn auf nichts anderes als einen großartigen Wucher laufen alle die Künste Joseph's hinaus.

Der Pharao setzt nun den klugen Ratgeber „über ganz Ägypten" „und kleidete ihn mit weißer Seide und hängte ihm eine goldene Kette um den Hals" „und ließ ausrufen: Der ist des Landes Vater". Und so waltete Joseph seines Amtes.

Er sammelte die Getreide-Vorräte der üppigen Jahre in die Speicher, aber — man beachte wohl — er bezahlte nichts dafür. Das Fünftel von aller Ernte wurde als eine öffentliche Abgabe erhoben. Ein anderes Gesicht aber setzt der Volks-Wohltäter auf, als die mageren Jahre kommen.

„Als nun im ganzen Lande Teuerung war, tat Joseph allenthalben seine Kornhäuser auf und verkaufte den Ägyptern; denn die Teuerung ward je länger je größer im Lande. Und alle Länder kamen, in Ägypten zu kaufen bei Joseph, denn die Teuerung war groß in allen Landen."

Also die erste erfolgreiche Getreide-Spekulation der Kinder Juda! Wenn nur dieser Volks-Wohltäter sich nicht so unverschämte Wucherpreise hätte zahlen lassen! Aber wir lesen im 1. Mose 13—20:

„Es war aber kein Brot in allen Landen, denn die Teuerung war sehr schwer, daß das Land Ägypten und Kanaan verschmachteten vor der Teuerung. Und Joseph

brachte alles Geld zusammen, das in Ägypten und Kanaan gefunden ward, für das Getreide, das sie kauften."

„Da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen all Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot; warum lässest du uns vor dir sterben, darum daß wir ohne Geld sind? — Joseph sprach: Schaffet euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh Brot geben, weil ihr ohne Geld seid. — Da brachten sie Joseph ihr Vieh, und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. — Da aber das Jahr um war, kamen sie wiederum zu ihm und sprachen: Wir wollen unserem Herrn nicht verbergen, daß nicht allein unser Geld, sondern auch all unser Vieh dahin ist zu unserem Herrn; und ist nichts mehr übrig als unsere Leiber und unser Feld. Warum lässest du uns vor dir sterben? Kaufe uns und unser Land um's Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao .... Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten ......"

Mag man die Erzählung deuten, wie man will: immer bleibt sie ein Beispiel der völligen Auswucherung eines Volkes, das in Jahren der Not seine ganze Habe hergeben mußte — für das Brotkorn, das man ihm vorher zwangsweise — ohne Bezahlnng — abgenommen hatte. Im Grunde ist es nur eine Neu-Auflage des Vorganges zwischen Esau und Jakob; und es will uns recht unwahrscheinlich dünken, daß Joseph bei dem Handel so ganz uneigennützig gewesen sei und „alles Geld in das Haus des Pharao" getan habe. Eigentlich war das ja selbstverständlich. Wenn das Getreide in den üppigen Jahren als eine Abgabe an die Krone eingezogen war, so mußte auch der Erlös daraus der Krone gehören. Die besondere Einfügung des Satzes „Und Joseph tat alles Geld in das Haus des Pharao" muß uns einigermaßen stutzig machen. Doch die ganze Erzählung leidet an einem Widerspruch; denn wenn man einem Könige und seinem Volke Wohltaten erweisen will, so pflegt man doch die Leute nicht bis auf das Hemd auszuziehen. Also bleibt nur die Erklärung übrig, daß Joseph diese Geschäfte auf eigene Rechnung betrieb, oder daß er als Finanz-Verwalter einen schwachen König zu einer schändlichen Ausplünderung des Volkes verleitete, ein Verfahren. das spätere Finanz-Juden in aller Herren Länder mehrfach

meisterlich zu üben wußten — freilich nicht, ohne für den eigenen Vorteil reichlich besorgt zu sein. Sie benutzten den fürstlichen Namen dazu, um unter scheinbar legitimer Firma unerhörte Beutezüge in die Taschen des Volkes zu unternehmen. Man sieht, die Juden sind wenig erfindungsreich und handeln seit Jahrtausenden nach den nämlichen Rezepten, die ihnen seit der ältesten Zeit sorgfältig überliefert sind und sogar ein religiöses Gewand tragen. Es geschah oft genug, daß jüdische Wucherer und Volks-Ausbeuter sich zum heimlichen Herrn des Landes machten und der Fürst neben ihnen nur noch eine Staffage bildete — genau wie in Ägypten: „Aber Joseph war der Regent im Lande und verkaufte Getreide allem Volk."

Joseph aber ward zum Pionier für seinen Stamm und zieht bald seine ganze Sippe nach Ägypten. Er spricht zu seinen Brüdern: „Kommet zu mir, ich will euch Güter geben in Ägyptenland, daß ihr essen sollt das Mark im Lande" — wir würden heute wohl sagen: um dem Lande das Mark auszusaugen. „Sehet euren Hausrat nicht an, denn die Güter des ganzen Landes Ägypten sollen euer sein." — O ja, Joseph war ein Wohltäter in Ägypten — allerdings nur für die Seinigen. „Also wohnte Israel im Lande Gosen und hatte es inne, und wuchsen und mehrten sich sehr."

Den Ägyptern aber wurde bald unheimlich ob der jüdischen Vermehrung, denn „die Kinder Israel wuchsen und zeugeten Kinder und mehreten sich und wurden ihrer sehr viel, daß ihrer das Land voll war. Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph, und sprach zu seinem Volke: „Siehe, des Volkes der Kinder Israel ist viel und mehr als wir. Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen, daß ihrer nicht zuviel werden. Denn wenn sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich zu unseren Feinden schlagen und wider uns streiten ...... Und sie hielten die Kinder Israel für einen Greuel." Besonders mißfiel es den Ägyptern, daß dieses fremde Volk an keinerlei ehrlicher Arbeit teilnahm, weder am Ackerbau noch an den Handwerken. Und so kam ihnen der vernünftige Gedanke, dieses müßig gehende Gesindel, das wohl damals wie heute sich hauptsächlich von Wucher, Schacher und anderen unsauberen Praktiken nährte und dem Lande zur schweren Last ward,

zu redlicher Arbeit anzuhalten. Die Juden mußten Ziegel streichen und Feldarbeit verrichten. Das dünkte die Hebräer aber die fürchterlichste Plage und größte Unbarmherzigkeit. Und so beschlossen sie, auszuwandern. Jahwe ist gleich zur Hand, um für diesen Plan einen weisen Rat zu erteilen. Er spricht zu Moses: „Ich will diesem Volke Gnade geben vor den Ägyptern, daß, wenn ihr ausziehet, ihr nicht leer ausziehet, sondern ein jegliches Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin fordern silberne und goldene Gefäße und Kleider; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und den Ägyptern entwenden." (2. Mos. 3, 21—22.) Es hilft alles Deuteln nichts, es steht wirklich da „entwenden", und wenn Jahwe vor unsere heutig n Richter gestellt würde, sie könnten nicht umhin, ihn wegen Verleitung zum Diebstahl zu verurteilen.

Ja, die Übersetzung „entwenden" ist sogar noch die mildeste; nach Meinung anderer Sach-Verständiger bedeutet das betreffende hebräische Wort soviel wie „entreißen, rauben, plündern". Prof. Holzinger übersetzt es im letzteren Sinne.

Damit aber ja kein Zweifel besteht, wie die Sache gemeint ist, und um zu zeigen, daß sich's nicht um bloße Redensarten handelt, wird uns im 2. Mose 12, 35—36 berichtet: „Und die Kinder Israel hatten getan, wie Moses gesagt hatte, und von den Ägyptern gefordert silberne und goldene Geräte und Kleider. Dazu hatte Jahwe dem Volk Gnade (Vertrauen) gegeben vor den Ägyptern, daß sie es ihnen leiheten, und sie entwandten (raubten) es den Ägyptern".

Man sieht, Merkur kann nicht für sich allein den Ruhm beanspruchen, ein Gott der Spitzbuben zu sein.

Die Juden verließen also das Land, beladen mit den Schätzen der Ägypter, die sie durch betrügliche Rede, durch falsche Vorspiegelung an sich gebracht hatten. Es erscheint zwar merkwürdig, wie die Ägypter den übel beleumdeten und verachteten Hebräern alle ihre Wert-Gegenstände so mir nichts dir nichts ausliefern konnten (zu welchem Zweck?); wahrscheinlicher dünkt es uns, daß das Volk Juda, wie später unter anderen Nationen, auch in Ägypten schon das Gewerbe des Wuchers und der Pfandleihe, vielleicht auch das der Diebshehlerei, betrieb und auf solche Weise die Kostbar-

keiten der Landeskinder in Händen hatte. Wie dem aber auch sei: die Tatsache, daß sie die Ägypter bestahlen, wird uns mit großer Nachdrücklichkeit berichtet. Befremdlich ist auch, wie der jüdische Chronist diesen Vorgang so ungescheut erzählt und sichtlich gar kein Gefühl für das sittlich Verwerfliche dieser Handlungsweise besitzt. Den Mangel alles sittlichen Bewußtseins werden wir noch öfters an den Hebräern beobachten.

Freilich decken sie sich in allen Fällen damit, daß sie solche Handlungen auf das Geheiß Jahwe's vollbringen; eine recht praktische Einrichtung! Der fromme Jude kann also aus seinen „heiligen Büchern" heraus lesen, wie gegen die Nichtjuden alles erlaubt ist, man muß nur so klug sein, seine Handlungen immer als einen Auftrag „Gottes" hinzustellen. Wahrlich, noch kein Volk hat sich einen so vorteilhaften Gott ausgedacht, wie die Hebräer.

Klug war es sicher nicht von den Juden, alle ihre Schlechtigkeiten aufzuschreiben und diese Schriften auch noch in die Hände fremder Völker gelangen zu lassen. Denn erfahren wir nicht bei der Durchsicht dieser Schriften allerlei Dinge, die einem Volke zu ewiger Schande gereichen müssen? War es nur Unvorsichtigkeit von den Juden, ihr ehrloses Gebahren so gewissenhaft zu Papier zu bringen? — fehlte ihnen das Gefühl dafür, daß diese Dinge ehrlos sind? Oder sollte am Ende die Bibel gar nicht von Juden geschrieben sein, sondern von ehrlichen, klugen Leuten, die den Völkern späterer Zeit eine Warnung geben wollten, sich vor dem verruchten Volke zu hüten? Denn was lehren alle diese Geschichten Anderes als Verbrechen und Büberei! Allein, diese Tatsache entging uns bisher, weil wir alles das mit betörten Augen, durch eine verklärende Brille ansahen. Das Vorurteil, die Juden seien das „Volk Gottes", ein heiliges und frommes Volk, beeinträchtigte unser Denken derart, daß wir allerlei Schurkenstreiche der Hebräer für fromme Handlungen hinnahmen.

Gleichviel, wer diese alten Bücher schrieb und was ihr Zweck war: wir wollen uns nicht länger hindern lassen, den gesunden Menschen-Verstand zu gebrauchen und aus den Schriften herauszulesen, was wirklich darin steht. Und so lesen wir denn mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß die alten

Juden ein Volk von Wucherern, Dieben und Betrügern waren, und daß ihr Stammesgötze sie in ihren bedenklichen Handlungen unterstützte.

Ob die Juden übrigens freiwillig aus Ägypten gingen, darüber befindet sich die Schrift im Widerspruch. Im 2. Mose 12, 33 heißt es: „Und die Ägypter drängten das Volk und trieben es aus dem Lande. Denn sie sprachen: Wir gehen sonst alle zugrunde.“ Also damals wie heute waren die Juden eine Landplage, und ein ehrliches Volk konnte nicht neben ihnen bestehen. Die Ägypter aber waren klug genug, ihr Land durch eine allgemeine Austreibung von den Schmarotzern zu säubern, freilich wohl zu spät, denn der Keim der sittlichen Fäulnis war zu mächtig entwickelt und der Verfall nicht mehr aufzuhalten.

II.

Von Jahwe's Grausamkeit und Menschenhaß.

In Schule und Kirche ist uns gelehrt worden, Jahwe, den wir unter dem Namen Jehova kennen lernten, sei der wirkliche Gott Himmels und der Erden, der Schöpfer der Welt und derselbe gütige Vater, von dem Christus redet und dem nur Liebe und Gerechtigkeit zuzutrauen ist. So waren wir von vornherein in einem Vorurteil für diesen Jahwe befangen und fühlten uns nicht berufen, an seine Worte, sein Denken und Handeln irgend welchen kritischen Maßstab anzulegen; alles, was er tat und sagte, nahmen wir hin als weise, gerecht, heilig und vollkommen. Wir lernten diesen Jahwe kennen in den Jahren der Kindheit, wo der Sinn noch zu blind vertrauender Verehrung neigt und der abwägende und urteilende Verstand noch schlummert. Und dieses Gefühl der demütigen Ehrfurcht haben viele von uns in die reiferen Jahre mit hinüber genommen und an diesen „Gott" nie anders gedacht als in heiliger Scheu. Wir glichen dabei den naiven Wilden, die auf den Knieen rutschend einem Steinbild sich nahen, dem sie überirdische Gewalt zutrauen, nicht wagend, ihr Antlitz zu ihm zu erheben. Mag dieser Götze chno so mißgestaltet und abschreckend sein: vor ihrer berauschten Seele erscheint er als ien Bild unendlicher Vollkommenheit; das Auge wagt nicht an ihm zu messen und zu vergleichen; wenn es sich zu ihm erhebt, ist es durch suggestive Macht geblendet, wie bei einem Blick in die Sonne.

Würde der Wilde seine Verzückungs-Brille ablegen und seinem „Gotte" an einer Stelle begegnen, wo nicht heilige Schauer seine gesunden Sinne übertäuben, so würde dessne wunderliche Gestalt ihm vielleicht Grauen und Abscheu —

wenn nicht Spott — erwecken; ja er würde die ganze Ohnmacht des Ungetüms erkennen.

So laßt uns denn auch den Götzen Jahwe einmal mit nüchternen Augen betrachten. Daß er nicht der Geist der Milde und Güte war, wie Christus den himmlischen Vater schildert, erkannten wir schon; er war ein Geist des Hasses, ein „furchtbarer und schrecklicher Gott", wie er mehrfach genannt wird. An den Ägyptern, die mit dem faulenzenden und schmarotzenden Volke der Hebräer nicht glimpflich umgegangen waren, will er fürchterliche Rache üben.

Im 2. Mos. 12, 12 spricht Jahwe: „Denn ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen, beides unter Menschen und Vieh, und will meine Rache beweisen an allen Göttern der Ägypter, ich Jahwe!"

Also nicht nur die unschuldige Erstgeburt der Menschen, sondern auch das arme Vieh, das doch an den Sünden der Ägypter keinen Anteil hatte, wird von dem wilden Hasse dieses grausamen Verwüsters getroffen.

Und mit gleichem Hasse verfolgt er alle Völker und liefert sie dem Verderben durch seine Erwählten aus. Auch die Völker Kanaan's, die doch wahrlich den Juden nichts zuleide getan hatten, werden der Ausrottung preisgegeben; ja alle Völker der „Welt" gibt er seinem Volke zur Ausbeutung und Vernichtung.

Jesaias 60, 16: „Du wirst aufsaugen die Milch der Völker und der Könige Brüste sollen dich säugen;

Jesaias 61, 6: „.... Ihr werdet der Heiden Güter verzehren und ihrer Herrlichkeit euch rühmen;"

5. Moses 7, 16: „Du wirst alle Völker fressen, die Jahwe in deine Hand geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen, denn das würde Dir ein Strick sein;"

5. Mos. 7, 21—22: „Laß dir nicht grauen vor ihnen, denn Jahwe ist mit dir, der große und schreckliche Gott. Er wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander" ...

5. Moses 7, 24: „Und er wird dir ihre Könige in Deine Hände geben und du sollst ihre Namen umbringen unter dem Himmel. Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest."

Also ein Ausrotter und Verwüster ist dieser Jahwe, nicht

ein Gott der Liebe und Milde, nicht ein Wesen, das schaffend und aufbauend waltet.

Und es sind nicht sittliche Tugenden und menschliche Vorzüge, womit Jahwe seine Anhänger belohnt, sondern materieller Besitz; die Reichtümer der Welt sind es, die er seinem Volke verheißt: „Er wird dir geben große schöne Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser alles Guten voll, die du nicht gefüllt hast, und gemeißelte Brunnen, die du nicht gehauen hast, und Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast — und du wirst essen und satt werden." (5. Mos. 6, 10—11.)

In diesen Sätzen liegt das Geständnis ausgesprochen, wie die Juden bereits in der ältesten Zeit es nur auf die listige Erbeutung fremden Eigentums abgesehen hatten, wie sie nirgend selber bauend und schaffend tätig waren, wie also von einer jüdischen Kultur gar nicht die Rede sein kann. Allerorten sind sie nur die bequemen Ausbeuter fremder Kraft, die durch händlerische und wucherische Praktiken Andere in ihren Dienst zwingen — und zwar nicht nur das niedere Volk, auch die Hohen.

Jesaias 60, 10—12: „Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige werden dir dienen ...... und deine Tore sollen stets offen stehen Tag und Nacht, daß der Völker Reichtum zu dir gebracht werde und ihre Könige herein geführet."

Man sieht, von jeher hielt es der Jude mit der „Politik der offenen Tür", mit dem schrankenlosen Freihandel, denn nicht durch ehrliche Arbeit und Produktion, nur durch händlerische Übervorteilung und Spekulation lassen sich die Reichtümer der Völker sicher einheimsen.

„Fremde werden stehen und eure Herden weiden, und Ausländer werden eure Ackerknechte und Weingärtner sein ... und werdet der Heiden Güter essen und über ihre Herrlichkeit euch rühmen." (Jesaias 61, 5—6.)

Wahrlich, die Kunst, den Anderen das Brot zu nehmen und mit fremden Verdiensten sich zu brüsten, fremden Ruhm zum eignen zu machen, das verstehen die Juden bis auf den heutigen Tag. Hat uns doch kürzlich Werner Sombart*) gelehrt, daß alle wichtigen Errungenschaften der Neu-

*) Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben.

zeit ein Werk der Juden seien; sogar die Entdeckung Amerika's hätten wir ihnen zu danken, denn zu der Expedition des Kolumbus hätten Juden das Geld vorgeschossen. — Für die grenzenlose Komik, die in solchen Worten liegt, besitzt der Hebräer kein Gefühl. Vielleicht hatte auch Berthold Schwarz bei einem Hebräer Geld geborgt, als er das Pulver erfinden wollte? Und ähnlich Gutenberg — James Watt und Andere? Wie könnte die Welt vorwärts kommen, wenn die Juden den Leuten nicht das Geld borgten — das sie ihnen vorher abgenommen haben? —

Aber den Handel erkennt der Hebräer als das beste Mittel, um die Völker auszubeuten und sie in jüdische Knechtschaft zu zwingen. Darum heißt es:

„Des Handels der Ägypter und des Gewerbes der Mohren und der langen Leute zu Seba wirst du dich bemächtigen; sie werden dir gehören, von dir in Fesseln geschlagen und auf den Knieen vor dir liegen." (Jesaias 45, 14.)

Also nicht allein auf das Geldverdienen hat es Juda abgesehen, sondern auf Herrschaft und Unterjochung; es will die Völker in Ketten schlagen und auf die Kniee zwingen. Denn aus all den Worten, die Juda seinen Propheten und seinem „Gott" in den Mund legt, verrät sich ja nur das eigene Sinnen und Trachten des Hebräers. Doch mit dem ehrlichen Handel allein ist's nicht getan, es muß schon noch ein wenig Geldleihe und Wucher hinzu kommen. Und das Rezept dafür wird sofort erteilt:

„An den Fremden magst du wuchern, aber nicht an Deinem Bruder, auf daß Jahwe dich segne in allem, was du vornimmst in dem Lande, dahin du kommst, um es einzunehmen." (5. Moses 23, 20.)

„Um es einzunehmen!" Also Länder-Eroberung treibt Juda! — freilich nicht mit dem Schwerte, wohl aber mit dem Schuldschein, der Hypothek, dem Wechsel und Scheck.

Und der Segen Jahwe's wird abhängig gemacht von der Bedingung, daß an den Fremden gewuchert wird. Überall, wo Geldverdienst und Betrug ist, da ist Jahwe dabei.

„Jahwe wird dir Gewinn geben, wie er dir versprochen hat. So wirst du vielen Völkern leihen, aber du wirst von niemand zu borgen brauchen." (5. Moses 16, 6.)

Also nicht durch kriegerische Tapferkeit unterwirft Juda

sich die Völker, sondern durch Geldverleihen und Zinsnehmen:

„Da aber Israel mächtig ward, machte es die Kanaaniter zinsbar und vertrieb sie nicht .... Und die Einwohner von Kitron und Nahahol .... und zu Beth Semes und Beth Anath wurden zinsbar .... Und die Amoriter wohnten auf dem Gebirge Heres, und die Hand des Hauses Joseph ruhte schwer auf ihnen, denn sie waren alle zinsbar geworden." (1. Richter 1, 28—35.)

Bemerkenswert ist, wie Jahwe den Juden beständig rät, in allen Landen, wohin sie kommen, „Fremdlinge" zu bleiben, sich als Fremde, als Gäste zu fühlen, sich also nirgend mit den Interessen des Landes und Staates zu verquicken. Selbst im Lande Kanaan, das er ihnen „zu ewiger Besitzung" geben will, sollen sie dennoch Fremdlinge sein:

1. Mos. 17, 8: „Ich will dir und deinem Samen geben das Land, darinnen du ein Fremdling bist, nämlich das ganze Land Kanaan, zu ewiger Besitzung."

1. Mos. 22, 17: „Bleibe ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein und dich segnen, denn dir und deinem Samen will ich alle diese Länder geben."

Ein Fremdling in der Heimat, die zu ewigem Besitz gegeben ist! — Man sieht, auf Ungereimtheiten und Widersprüche kommt es diesem Jahwe nicht an. Es wundert uns auch nicht, daß Jahwe sein Wort nicht gehalten hat und die Juden das Land ihrer „ewigen Besitzung" seit fast 2000 Jahren nicht mehr besitzen, sondern, dem Verdienst nachgehend, sich in alle Welt verlaufen haben, nachdem sie ihre „ewige Besitzung" gründlich kahl gefressen hatten.

Aber freilich, e i n Gebot haben sie gehalten: sich allerorten als Fremdlinge zu fühlen, nirgend recht heimisch zu werden, nirgend ihr Herz an das Wohl des Landes zu hängen, sondern wie durchziehende Gäste die Vorteile des Augenblicks wahrzunehmen und weiter zu wandern, wenn die Gunst der Umstände es gutheißt. In diesem Fremdlingstum in allen Staaten wurzelt ein Geheimnis des Erfolges der Hebräer; nur so stehen sie gleichsam ü b e r den Verhältnissen, nehmen nirgend inneren Anteil am Schicksal des Staates und Volkes, sondern behalten lediglich ihren Vorteil im Auge. Jeder Staat legt seinen Bürgern in Zeiten der Not und Ge-

fahr auch schwere Pflichten und Opfer auf; und der heimische Staatsbürger bringt diese Opfer gern und zuweilen mit Begeisterung dar. Der Jude aber kann bei sich sprechen: Was gehen mich eure Sorgen an! Ich bin hier ein Fremdling, ein Gast im Lande, und wenn es mir nicht mehr gefällt, ziehe ich weiter. Seht zu, wie ihr euren Staat in Ordnung haltet!

Daraus ergibt sich, wie widersinnig es ist, diesem heimatlosen Fremdling irgend welche Interessen des Staates anzuvertrauen, ihn zum Beamten, zum Richter, zum Offizier, zum Lehrer zu machen; denn: kann der „Fremdling" etwas anderes tun, als die Interessen des Staates zugunsten seiner Sippe verraten — wie Joseph das Land Ägypten verriet? Und stehen die fremden Juden aus anderen Staaten dem Juden nicht innerlich näher, als die Mitbewohner des Landes, in dem er zufällig seinen Sitz hat? Wie kann also ein Jude staatliche und nationale Interessen ehrlich verwalten, wenn ihn geheime Bande mit ausländischen Stammesgenossen verbinden?

Doch nicht nur als Fremdling — sondern als Feind kommt der Jude in die Lande, denn sein Jahwe hat ihm strikte Weisung gegeben, sich nicht mit andern Menschen zu verbrüdern, vielmehr an deren Vernichtung zu arbeiten und mit der Zerstörung ihrer religiösen und sittlichen Grundlagen zu beginnen:

„Hüte dich, daß du nicht einen Bund machest mit den Einwohnern des Landes, darein du kommst, daß sie nicht zum Ärgernis unter dir werden, sondern ihre Altäre sollst du umstürzen, ihre Götter zertrümmern und ihre heiligen Haine ausrotten." (2. Mos. 34, 12—13.)

Und alle schlimmen Mittel sind recht, um sich in das fremde Land einzuschleichen und es zu überlisten. Besonders muß die altbewährte jüdische Kunst der Buhlerei hier Hilfe leisten:

„Und Moses sandte Spione gen Jaesel; die machten Buhlschaft mit den Töchtern der Amoriter und überlisteten alle, die darin waren." (4. Mos. 21, 22.)

Und mit solcher Überlistung und Einschleichung, mit Lug und Verrat vollzog sich die „Eroberung" Kanaan's. Es war nicht ein Krieg in offener Feldschlacht, Mann gegen Mann,

sondern heimtückischer Überfall, wie wir ihn schon an den Hevitern erlebten; und ein schonungsloses Morden, auch an Weibern und Kindern.

„So gewannen wir zu der Zeit alle Städte und schlugen mit dem Bann (töteten) alle Männer, Weiber und Kinder und ließen niemand übrig. Nur das Vieh raubten wir uns und die Beute, die wir in den Städten fanden.“ (5. Mos. 2, 34—35.)

Und Jahwe ist der getreue Helfer und Mitmörder bei der Abwürgung der Völker:

„Fürchte dich nicht vor ihnen. Gedenke, was Jahwe an Pharao und den Ägyptern getan hat ...... So wird Jahwe an allen Völkern tun, vor denen du dich fürchtest.“

„Dazu wird Jahwe Hornisse unter sie senden, bis umgebracht werde, was übrig ist und sich vor dir verbirget.“ (5. Mos. 7, 18—20.)

Mehr noch als durch gewalttätige Eroberung haben die Hebräer allezeit durch listiges Erschleichen die Völker unterjocht und ausgeplündert; und hierzu half ihnen die Betörung der Fürsten und Fürstinnen, die sie durch Schmeichelei und allerlei bedenkliche Willfährigkeit, durch Begünstigung ihrer Schwächen für sich einnahmen, vor allem zu Mitschuldigen an der Ausplünderung des Volkes zu machen suchten:

„Und die Könige sollen deine Pfleger und die Fürstinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir niederfallen auf das Angesicht und den Staub von deinen Füßen lecken.“ (Jesaias 49, 23.)

* * *

Als nun später kriegerische Verwicklungen das jüdische Reich bedrohen, führt Juda den Kampf in echt jüdischer Weise. Was den Männern an Tapferkeit fehlte, das mußten die Buhlkünste der Weiber ersetzen. Als Holofernes Jerusalem belagert, geht eine jüdische Dirne in's feindliche Lager, gebärdet sich, als wolle sie ihr Volk verraten und weiß den feindlichen Feldherrn mit ihren Reizen zu bestricken. Auf dem nächtlichen Lager ermordet sie den Schlummernden mit seinem eigenen Schwerte, und nun ist wilder Siegesjubel in Israel über diese sonderbare Heldentat:

„Sehet, dies ist das Haupt des Holofernes, des Feld-

marschalls der Assyrer, und sehet, das ist die Decke, darunter, er lag, als er trunken war. Da hat ihn Jahwe, unser Gott, durch Weibeshand umgebracht." (Buch Judith 13, 19.)

Man beachte, wie jede ausgesuchte Nichtswürdigkeit mit dem Namen Jahwe's gedeckt wird. Immer ist es Jahwe der so schlimme Dinge anstiftet oder verübt. Und so muß Jahwe auch hier sich als Meuchelmörder hinstellen lassen, der sich einer Dirne bedient, um seine Werke zu vollbringen. Jedes ehrenhafte Volk würde einer solchen Tat sich schämen. Ernste Sorge gesitteter Nationen war es von jeher, die Ehre ihrer Frauen zu schützen; wo aber hatte jemals ein Germane die Ehre seines Weibes preisgegeben, um durch dieses einen Gegner meuchlings aus dem Wege zu räumen? Dergleichen blieb einem Volke vorbehalten, dem sowohl das Gefühl für Frauenehre wie für Manneswürde fehlt; und nur ein solches Volk konnte eine derartige Handlung noch prahlend als Heldentat verkünden. Wie sehr das Denken der Völker durch Ausbreitung der jüdischen Anschauungen gefälscht werden konnte, erweist sich daraus, daß in den arischen Nationen sich Künstler fanden, die jenes verworfene Weib, jene buhlerische Meuchlerin, durch bildliche Darstellungen verherrlichten.

Und auch die Größten in Juda rühmen sich ganz absonderlicher Heldentaten. Aus dem Kampfe gegen die Ammoniter wird von David berichtet:

„. . . . . und führete aus der Stadt sehr viel Raub. Aber das Volk darinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Stacheln und eiserne Stampfen und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er in allen Städten der Kinder Ammon." (2. Sam. 12, 30—31.)

Von den alten, wahrlich nicht weichherzigen Wikingern hören wir wohl, daß sie sich im Kampfe gegenseitig bis auf die Knochen zerfleischten, aber wir hören nicht, daß sie das wehrlose Volk samt Weibern und Kindern, noch dazu mit besonders hergerichteten Marter-Werkzeugen, zu Tode quälten. Es galt bei ihnen als ehrlos, sich an Unbewaffneten zu vergreifen. Solche Massenschlachtungen blieben den semitischen Völkern, insbesondere den Juden vorbehalten, und sie offenbaren deren Mangel an humanem Empfinden wie den vernichtenden Haß gegen andere Völker — den ihnen allerdings ihr „Gott" lehrt.

Dem Saul läßt Jahwe-Zebaoth gebieten: „Nun gehe hin und schlage Amalek und vernichte alles, was sie haben und schone ihrer nicht, sondern zerschmettere Mann und Weib und Kind und Säugling ......" (1. Sam. 15, 3.)

Und Jahwe selbst hilft mit an der Massenschlächterei, indem er große Steine vom Himmel herab hageln läßt.

Josua 10, 11: „Und da sie vor Israel flohen ...... ließ Jahwe einen großen Steinhagel vom Himmel auf sie herabfallen, ... daß sie alle starben."

Wahrlich, dieser Jahwe ist ein Menschenhasser und Menschenschlächter, in dem kein Funke von Mitleid und Gerechtigkeit wohnt. Es muß ein Volk von absonderlichem Geiste sein, das sich einen solchen Gott erkor. Jedoch, was wundern wir uns! Jahwe ist der unverfälschte Hebräer, ein getreues Abbild von dessen Haß- und Rachgier — denn die Völker schaffen sich ihre Götter nach ihrem Bilde.

* * *

Bereits Voltaire hat in seiner Untersuchung über den Geist und die Sitten der Nationen darauf hingewiesen, wie der wilde fanatische Menschenhaß der Hebräer sich bis in ihre Gebete verirrt und wie diese Gebete dadurch einen befremdlichen Zug aufweisen, für den sich bei keinem anderen Volke ein Gegenstück findet. In ihren Psalmen wünschen sie nicht die Bekehrung des Sünders, d. h. des Menschen anderen Stammes und anderen Glaubens, sondern dessen Vernichtung und Tod. Sie beten zu ihrem Gott in Bezug auf die anderen Völker: „Zerstreue sie wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des Herrn stoße sie weg; ihr Weg müsse finster und schlüpfrig werden und der Engel des Herrn verfolge sie." „Der Tod ereile sie, daß sie lebendig in die Hölle fahren." — „Gott, zerbrich die Zähne in ihrem Maul; zerstoße, Herr, die Backenzähne des jungen Löwen." — „Des Abends lass' sie wiederum heulen wie die Hunde und in der Stadt umherlaufen. Vertilge sie ohne alle Gnade; vertilge sie, daß sie nichts seien." — „Schütte deinen Grimm auf die Heiden, und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen. Tue ihnen, wie den Medianitern, die vertilget wurden bei Endor und wurden zu Kot auf Erden."

Im Psalmen 109 wünscht David demjenigen, der Able-

über ihn redet: „Setze Gottlose über ihn und der Satan müsse stehen zu seiner Rechten" . . . . . „seine Kinder müssen Waisen werden und sein Weib eine Witwe. Seine Kinder müssen in der Irre gehen und betteln und suchen als Verworfene. Es müsse der Wucher aussaugen alles was er hat und Fremde müssen seine Güter rauben."

Der zerstörten Stadt Babel wünscht der hebräische Sänger in Psalm 137: „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an einem Stein."

Wohl kaum bei einem zweiten Volke — auch im grauesten Altertum nicht — ist soviel Haß und Rachsucht gegen andere Menschen zu finden. Selbst aus den ältesten Gebeten der Ägypter, Perser, Inder, Babylonier spricht Demut, die ihre eigenen Fehler erkennt und darum auch Nachsicht und Geduld gegen Andere übt.

Voltaire bemerkt dazu: „Wenn der jüdische Gott alle Gebete seines Volkes erhört hätte, so wären sicherlich nur Juden auf Erden übrig geblieben, denn sie haßten alle anderen Nationen und waren darum auch Allen verhaßt. Wenn sie also ohne Unterlaß verlangen, Gott möge ihre Widersacher vernichten, so scheinen sie damit den Untergang der ganzen bewohnten Erde zu erflehen."

Sagten wir nun zuviel, als wir diesen Abgott einen Geist der Tücke und Bosheit nannten?

Lassen wir es bei diesen Proben bewenden und versagen wir uns, alle die Scheußlichkeiten noch weiter aufzuzählen, an denen die jüdischen Bücher so reich sind, wie beispielsweise die unsäglich schmutzige Geschichte, wie sie im Buch der Richter, Kap. 19 erzählt wird und von der man sich fragt, warum sie in einer „heiligen Schrift" für alle Zeiten aufbewahrt werden muß. Ferner die meuchlerische Abschlachtung von 75 000 persischen Antisemiten, wie sie das Buch Esther schildert, und ähnliches mehr.

Ist das nicht ein seltsamer Gott, der sich das sittenloseste aller Völker zum Liebling auserkor, und der beständig herauf beschworen wird, um an der Ausraubung und Vernichtung der anderen Völker teilzunehmen?

El-Elion und El-Schaddai.

Durch Luther's Bibel-Übertragung sind uns einige kennzeichnende Eigenheiten der alten Schriften verloren gegangen. Um das Bild der Eingott-Lehre reinlicher heraus zu stellen, hat Luther die wechselnden Götternamen der Urschrift — als da sind: Elohim, Jahwe, El-Elion, El-Schaddai, Adonai, Zebaoth usw. — stets durch „Gott der Herr" übersetzt. So entstand ein scheinbarer Monotheismus auch da, wo er nicht war. Nebenbei aber wurde das Wesenheits-Bild dieser verschiedenen Götter dadurch verwischt. Wir wollen versuchen, es zum Teil wieder herzustellen.

Schon der Bibel-Anfang gewinnt einen anderen Sinn, wenn wir den Urtext wörtlich nehmen, denn es steht geschrieben: „Im Anfang schufen die Elohim Himmel und Erde." — Wer waren diese Elohim?

Seit den sechzig Jahren, wo unsere Assyriologen und Ägyptologen am Werke sind, um alte Urkunden zu entziffern, deren Ursprung weit vor die Zeit der Juden zurückreicht, ist es kein Geheimnis mehr, daß viele biblische Stücke ihre Vorbilder bei den Babyloniern, Eraniern (Sumer und Akkad), Assyrern und Ägyptern haben. Aus den seit Jahrtausenden verschüttet gewesenen Bauten und Denkmälern dieser alten Kulturvölker erschließen sich uns Einblicke in uralte Literaturen, und wir erkennen unschwer, daß die Hebräer im Wesentlichen nur die Überlieferer älterer, nicht von ihnen erzeugter Geistesschätze gewesen sind.*) Das spezifisch Jüdische ihrer Chroniken ist in den vorstehenden Kapiteln ge-

*) Nicht erst durch Friedrich Delitzsch besitzen wir diese Einsichten, sondern bereits zwanzig Jahre früher durch Schrader, Sayce, Lauth, Lepsius, Kaulen, Adolf Wahrmund und Andere.

kennzeichnet worden; es findet keine Gegenstücke in den älteren Literaturen und es trägt so sehr das Gepräge des jüdischen Geistes, daß man den Hebräern hier fraglos die Urheberschaft zuerkennen darf. Es wird ihnen auch niemand diese Stücke streitig machen wollen. Was sie aber an Weltschöpfungs-Gedanken, an Sagen über die Sintflut und Ähnliches, wie an Bußgesängen (Psalmen) usw. uns überbrachten, dafür lassen sich Vorläufer in den älteren Literaturen nachweisen.

Bezüglich der Elohim glaube ich, eine verwandte Stelle in der babylonischen Sintflut-Sage zu finden, die George Smith aus assyrischen Tontäfelchen, die sich im Britischen Museum befinden, zu übertragen versuchte. Es ist dort die Rede von Lahmu und Lahamu, die im Anfang entstanden und das Leben zeugten. Man hat diese Namen als die männliche und weibliche Kraft zu deuten versucht, wogegen sich auch nichts einwenden läßt. Ich finde aber noch eine andere Spur für deren Deutung.

Die Araber wiederholen bei gewissen Festen uralte Gesänge, in denen mehrfach der Ausruf: Lahumme, Lahumme! vorkommt. Niemand weiß mehr, was er bedeutet; auch die Araber wissen es nicht. Mir scheint der Zusammenhang zwischen Lahumme und Lahamu naheliegend; und wenn man von den Gesetzen der Laut-Verschiebung, Umlautung und Vokalisierung in den semitischen Sprachen nur einige Kenntnis besitzt, so will auch der Weg von Lahamu zu (E)lohim nicht zu weit erscheinen. Der Klang des Wortes Lahumme erinnert mich aber an unser deutsches Wort „Flamme". (Die Kühnheit dieses Sprunges nehme ich getrost auf meinen Sprach-Instinkt, der mich schon öfters richtig geführt hat, wo die Fach-Wissenschaft keinen gangbaren Weg zu finden wußte.) Ich bin darum geneigt, Lahmu und Lahamu auf „Wasser und Feuer" zu deuten, was ja der Auslegung von der „männlichen und weiblichen Kraft" gar nicht widerspräche; denn da alles Leben auf Erden aus der Wechselwirkung zwischen Sonnenlicht (Feuer) und Regen (Wasser) entspringt, so geht es recht wohl an, das Licht als die männliche und das Wasser als die weibliche Zeugekraft aufzufassen. Nach meiner Auslegung will also die babylonische Weltschöpfungs-Sage bedeuten: „Im Anfang waren Wasser und Feuer; sie zeugten das Leben."

In dem Wort Elohim finde ich aber ferner den Stamm unseres deutschen Wortes Lohe, das wiederum Feuer, Flamme, Licht bedeutet und auch im Feuergott Loki, im lateinischen lux lucis und in Lucifer wiederkehrt. So schließt sich der Ring der Ableitungen nach beiden Seiten. Ich lese also: „Im Anfang schufen die Lohen (die Licht- und Feuergeister) Himmel und Erde.*)

Dies nur zur Einleitung, um die Willkürlichkeit der Lutherschen Übertragung zu kennzeichnen. Bedeutsamer sind uns El Elion und El Schaddai, die Luther zwar einige Male hat stehen lassen, zumeist aber ebenfalls mit „Gott der Herr" übersetzt. Unsere Theologen pflegen El-Schaddai als den „höchsten Gott" und El-Elion als den „allerhöchsten" zu deuten, eine Auslegung, für die keinerlei ernsthafte sprachliche Grundlagen vorhanden sind. Es ist nur eine Verlegenheits-Deutung. Um auf die rechte Spur zu kommen, müssen wir nach Parallelen in anderen alten Religionen suchen. Wir entdecken dabei einen gewissen Dualismus in den alten Götterlehren; den guten Göttern und Dämonen werden böse gegenüber gestellt, den Lichtwesen treten Schattengeister entgegen, eine Vorstellung, die in den naürlichen Lebens-Vorgängen, wonach Licht und Finsternis mit einander ringen und neben den schaffenden Kräften auch zerstörende am Werke sind, ihren Ursprung hat. Am klarsten ausgebildet ist dieser Gegensatz in der Lehre des Zoroaster, der dem Ahuramazda (später zu Ormuzd verstümmelt) einen Ahriman gegenüberstellt. Ahuramazda deuten Manche auf „Der durch sich selbst Seiende" oder auch „der hochweise Seiende", Andere auf „Der

*) Die etwaigen Bedenken der Fach-Gelehrten, daß man nicht arische und semitische Sprachstämme mit einander vermengen und vergleichen dürfe, scheinen mir hinfällig. Wenn seit mindestens 4—5000 Jahren arische und semitische Völker in Berührung kamen, so mußten auch deren Sprachschätze durcheinander fluten und gegenseitig von einander entlehnen.

Ich bestreite auch, und habe es seit 25 Jahren bestritten, daß Palästina bei der Einwanderung der Hebräer nur von s e m i t i s c h e n Stämmen bewohnt gewesen sei. Ich habe von jeher in den Amoritern (den Amaur der ägyptischen Denkmäler), den Edomitern, den hochwüchsigen „Enakskindern", den „langen Leuten zu Seba", wie in den späteren Samariern und Galiläern (Galliern) a r i s c h e Stämme vermutet. Bezüglich der Amaur hat später Flinders Petrie meine Annahme bestätigt.

In dem Wort Elohim finde ich aber ferner den Stamm unseres deutschen Wortes Lohe, das wiederum Feuer, Flamme, Licht bedeutet und auch im Feuergott Loki, im lateinischen lux lucis und in Lucifer wiederkehrt. So schließt sich der Ring der Ableitungen nach beiden Seiten. Ich lese also: „Im Anfang schufen die Lohen (die Licht- und Feuergeister) Himmel und Erde.*)

Dies nur zur Einleitung, um die Willkürlichkeit der Lutherschen Übertragung zu kennzeichnen. Bedeutsamer sind uns El Elion und El Schaddai, die Luther zwar einige Male hat stehen lassen, zumeist aber ebenfalls mit „Gott der Herr" übersetzt. Unsere Theologen pflegen El-Schaddai als den „höchsten Gott" und El-Elion als den „allerhöchsten" zu deuten, eine Auslegung, für die keinerlei ernsthafte sprachliche Grundlagen vorhanden sind. Es ist nur eine Verlegenheits-Deutung. Um auf die rechte Spur zu kommen, müssen wir nach Parallelen in anderen alten Religionen suchen. Wir entdecken dabei einen gewissen Dualismus in den alten Götterlehren; den guten Göttern und Dämonen werden böse gegenüber gestellt, den Lichtwesen treten Schattengeister entgegen, eine Vorstellung, die in den naürlichen Lebens-Vorgängen, wonach Licht und Finsternis mit einander ringen und neben den schaffenden Kräften auch zerstörende am Werke sind, ihren Ursprung hat. Am klarsten ausgebildet ist dieser Gegensatz in der Lehre des Zoroaster, der dem Ahuramazda (später zu Ormuzd verstümmelt) einen Ahriman gegenüberstellt. Ahuramazda deuten Manche auf „Der durch sich selbst Seiende" oder auch „der hochweise Seiende", Andere auf „Der

*) Die etwaigen Bedenken der Fach-Gelehrten, daß man nicht arische und semitische Sprachstämme mit einander vermengen und vergleichen dürfe, scheinen mir hinfällig. Wenn seit mindestens 4—5000 Jahren arische und semitische Völker in Berührung kamen, so mußten auch deren Sprachschätze durcheinander fluten und gegenseitig von einander entlehnen.

Ich bestreite auch, und habe es seit 25 Jahren bestritten, daß Palästina bei der Einwanderung der Hebräer nur von s e m i t i s c h e n Stämmen bewohnt gewesen sei. Ich habe von jeher in den Amoritern (den Amaur der ägyptischen Denkmäler), den Edomitern, den hochwüchsigen „Enakskindern", den „langen Leuten zu Seba", wie in den späteren Samariern und Galiläern (Galliern) a r i s c h e Stämme vermutet. Bezüglich der Amaur hat später Flinders Petrie meine Annahme bestätigt.

große Herr", eine Auslegung, für welche wiederum die sprachlichen Grundlagen fehlen — ganz abgesehen davon, daß obige philosophisch gedrechselten Begriffs-Bildungen den unverdorbenen Gehirnen der alten Völker fremd waren. Ich will eine andere Deutung geben.

Ahura Mazda heißt auch Aura Mazda. Der Klang des Wortes Ahura oder aura erinnert an aurum, aurora, an Glanz und Licht, (aurum = Gold, ist das Glänzende), mazda aber ist nichts Anderes als master = Meister, und Ahura Mazda somit der „Lichtmeister", der Herr des Lichtes. Wen das zu nüchtern dünkt, der mag sich ahura — analog zu asura — auf „Lichtwesen" deuten und Ahura-mazda als „Gebieter der Lichtgeister" übersetzen.

In dem Worte Ahriman vermute ich den Stamm rima, der in unserem deutschen „Reim" wiederkehrt, in seiner ursprünglichen Bedeutung aber nicht nur den Zusammenklang zweier Worte, sondern — als Gegenstück zu rita (das Recht, das Aufrechte, Gerichtete) — das „harmonisch Geordnete" bezeichnet. A oder Ah ist in älteren Sprachen vielfach die verneinende Vorsilbe „un". Ahriman wäre sonach der „Ungereimte", der Unhold, der Feind der Ordnung und Harmonie. (Eine ähnliche Wortbildung haben wir in den Arimaspen = Arimaspahi — Unreimspäher, Unholdblickende oder auch Wesen mit unpaariger Augenzahl.)

Mit dem Begriff des Lichtes verbindet sich in allen alten Religionen — auf das ethische Gebiet übertragen — die Vorstellung des Guten, Schaffenden, der Geist der Wahrheit; den Gegensatz bildet der Zerstörer, der Geist der Finsternis und der Lüge. Und als solcher gilt Ahriman in der persischen Religion.

Nach anderer Auslegung wird der Name Ahriman zurückgeführt auf altpersisch ahrija maniyus im Zend anhro mainyus: der vernichtende Geist. Er ist der ewige Feind des Auramazda der Geist der Finsternis, der den Keim des Böse in alle guten und reinen Schöpfungen zu legen sucht. Es wird geweissagt, daß, wenn der dritte Heiland gekommen ist, die Macht Ahriman's gebrochen und das ewige Lichtreich des Ahuramazda seine Herrschaft auf Erden errichten werde.

Wie verbreitet die Vorstellung von den zwei gegensätzlichen Göttern war, bekundet sich darin, daß die slavischen

Völker noch heute von einem Biele Bog und einem Tscherne Bog, einem weißen und einem schwarzen Gott reden. In der christlichen Auffassung heißen sie Gott und Teufel.

El Elion und El Schaddai waren Götter der kanaanitischen Völker, bevor die Juden in das Land kamen. Es hat keinen vernünftigen Sinn, in diesen beiden Götternamen gleichwertige Wesen zu sehen; was hatten die Kanaaniter für Ursache, sich zwei Götter gleicher Art zu denken, von denen der eine nur um eine Stufe höher stand als der andere, ein „höchster" und ein „allerhöchster"? Es ist viel wahrscheinlicher, daß — ähnlich wie in anderen alten Religionen. — auch in diesen kanaanitischen Göttern sich Gegensätze verkörpern: ein guter und ein böser Geist, ein weißer und ein schwarzer Gott.

Und auch der sprachliche Weg dahin scheint mir nicht so schwierig. (Ich muß freilich auch hier den Unwillen der Herren Fach-Gelehrten in den Kauf nehmen bezüglich der aller Überlieferung hohnsprechenden Freiheit meiner Ableitungen.) Ich finde in Elion einen Anklang an das griechische helios — Sonne, Licht; für den Sinn des Namens Schaddai scheint mir aber hinlänglich der Weg angedeutet durch unsere deutschen Worte „Schatten" und „Schaden."

Adolf Wahrmund hat bereits El-Schaddai mit dem ägyptischen Seth in Zusammenhang gebracht; und Seth ist auch bei den Ägyptern ein b ö s e r Gott; er ist gleichbedeutend mit Typhon dem Verwüster, der als Sinnbild des verheerenden Wüstensturms gedacht wird. Nach ägyptischer Auffassung ist Seth der böse Geist, „der Gott, auf welchen alles Verderbliche zurück zu führen ist". Auch in assyrischen Inschriften finden sich Sched und Schedim als böse Dämonen, als die „Schädlichen".

Das Alles scheint mir darauf hinzudeuten, daß wir es in Schaddai mit dem „bösen Geist" zu tun haben, der von den Kanaanitern als Feind gefürchtet wurde, dem Geist der Finsternis, dem Schattengott.*) Befremdlich ist es nun, daß Abraham, als er seinen Einzug in Kanaan hält, nicht mit

---

*) Im Türkischen heißt der Teufel Scheitan. Eine Station an der Strecke Rustschuk—Varna führt den Namen Scheitan-Schyk — Teufelsloch. Der Weg von Schaddai zu Seth, Scheitan, Satan ist leicht zu finden; ebenso wie von Typhon zu Düwel und Teufel.

El-Elion, sondern ausgerechnet mit El-Schaddai — und **nur** mit diesem — seinen Bund machte. Damit keinerlei Zweifel bestehe, mag die Stelle im Urtext hier wiedergegeben sein.

Das 17. Kapitel des 1. Buch Mosis beginnt also:

1. וַיְהִי אַבְרָם בֶּן־תִּשְׁעִים שָׁנָה וְתֵשַׁע שָׁנִים וַיֵּרָא יְהוָה אֶל־אַבְרָם וַיֹּאמֶר אֵלָיו אֲנִי־אֵל שַׁדַּי הִתְהַלֵּךְ לְפָנַי וֶהְיֵה תָמִים׃

2. וְאֶתְּנָה בְרִיתִי בֵּינִי וּבֵינֶךָ וְאַרְבֶּה אוֹתְךָ בִּמְאֹד מְאֹד׃

Das heißt in sinngetreuer Übersetzung:

„Und Abram war ein Mann von 99 Jahren. Da erschien Jahwe dem Abram und sprach: **Ich bin El-Schaddai**, wandle vor meinem Angesicht und sei gehorsam (mir ergeben), so will ich einen Bund setzen zwischen mir und dir und will dich sehr groß machen."

Und im 1. Mos. 17, 7 heißt es weiter: „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen und ihren Nachkommen als einen ewigen Bund, so daß ich **Dein** Gott sei und deines Samens nach dir."

Da von El-Elion, dem Gotte des Lichtes, der Wahrheit und der Güte bei diesem Bunde nirgend die Rede ist, so vermag ich mit bestem Willen hier nichts Anderes heraus zu lesen, als daß Abram seinen Bund mit dem „bösen Geiste" machte. Er verschrieb — um in mittelalterlicher Auffassung zu reden — seine Seele dem Teufel. Das erklärt Alles!

Es ist unschwer zu erkennen, daß der Name Jahwe erst später für Schaddai substituiert wurde, daß der ursprüngliche Gott der Juden El-Schaddai war und daß der Bund mit diesem Gotte sich nur auf Abram und seine Nachkommen erstreckt, nicht aber auf andere Völker.

Prof. Adolf Wahrmund, Lehrer an der orientalischen Akademie zu Wien, hat uns in seinem „Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft" zuerst das tiefere Geisteswesen der Hebräer als Nachkömmlingen der Wüsten-Nomaden und Wüstenräuber erschlossen. Er hat die hier erörterten Zusammenhänge bereits angedeutet, indem er in genanntem Buche sagt:

„Ein noch tiefer liegendes, noch natürlicheres typisches Vorbild der Schicksals-Wenden des Nomadenlebens, als es die feindlichen Überfälle sind, ist aber in dem häufig wiederkehrenden, alles vernichtenden Wüstensturm zu suchen, dem gewaltigen Zerstörer, der die wüste Leere und das öde Nichts hinter sich läßt. Er ist personifiziert im Typhon oder Seth der Ägypter, dem Schaddai (d. i. dem Gewaltigen und Furchtbaren) Abrahams und Bileams. Er fährt daher auf den Fittigen des Windes und steigt herab in Donner und Blitz. Der Sturmwind ist sein Hauch, Dampf steigt aus seinen Nüstern und fressendes Feuer aus seinem Munde. Die Wüsten-Nomaden sind seine echten Söhne, denn auch sie können, wie ihr Gott, nur zerstören. — Nach einigen Alten war Typhon der Vater des Judäos und des Hierosolymos, und die Gnostiker haben den Juden-Gott als ein typhonisches Wesen bezeichnet."

Es hätte eigentlich gelehrter Untersuchungen kaum bedürfen sollen, um aus den Schilderungen der ältesten jüdischen Geschichte zu erkennen, daß Jahwe kein Wesen der Güte und Wahrheit ist. Alle in den vorstehenden Abschnitten geschilderten Tatsachen bestätigen es: Jahwe ist El-Schaddai, ist der böse Geist, der Geist der Zerstörung und des Truges, der nichts gemein hat mit unserem christlichen Gott. Gegen die Vertauschung der beiden müssen wir uns nachdrücklich verwahren. Hätte der Umstand, daß im Neuen Testament der Name Jahwe = Jehova nicht mehr vorkommt, nicht genügen sollen, uns die Unterschiedlichkeit der Götter zum Bewußtsein zu bringen?

Weder Christus noch seine Jünger kennen den Namen, Jahwe = Jehova. Am Kreuze ruft Christus:

„Eli Eli lama asaptani"

und das umstehende jüdische und in jüdischen Anschauungen

aufgewachsene Volk verwundert sich über diesen Ausruf, den es nicht versteht. Einige meinten, er rufe den Propheten Elias. Jedenfalls geht daraus hervor, daß Christus seinen Gott mit einem Namen nannte, der den Juden und dem jerusalemitischen Pöbel unbekannt war. Und der Name klang ihnen ähnlich wie Elias. Sollte er nicht vielleicht gerufen haben:

„El-Elion, warum hast du mich verlassen?"

Und diesen verzweiflungsvollen Schmerzensruf des Gekreuzigten können die ehrlichen Völker der Welt bis auf den heutigen Tag wiederholen, denn der erhabene Gott des Lichtes und der Wahrheit hat sie verlassen, verlassen — seitdem in den religiösen Lehren das Zerrbild eines Gottes untergeschoben wurde, der der Feind des wahren Gottes ist — seitdem sie den Unterschied zwischen El-Elion und El-Schaddai vergaßen.

In einer Zeit, wo Jahwe regieren durfte und von den geblendeten Völkern anerkannt wurde, mußte auch das Lügenvolk des El-Schaddai die Herrschaft über die Ehrlichen gewinnen.

Stürzen wir den Lügengott, den Geist der Finsternis vom Throne, um El-Elion wieder darauf zu setzen, und Licht und Wahrheit werden in der Menschheit wieder ihren Einzug halten! Die Völker werden sehend werden und den Weg zurück finden zu den Quellen des Heils. Es wird sich erfüllen, was dem ehrlichen Esau verheißen ist: „Du wirst wieder Herr werden und sein Joch von deinem Halse reißen." Denn der Stamm Esau sind wir, und so gilt jene Verheißung uns.

Proben aus vorjüdischen Litteraturen.

Den altjüdischen Schriften ist nachgerühmt worden, daß in ihnen eine poetische Schönheit und innige Frömmigkeit zum Ausdruck komme, wie sie sonst nirgends gefunden werde oder doch vor der Zeit der Juden nicht bekannt gewesen sei. Ob diese Meinung begründet ist, möge der Leser an nachstehenden Proben aus alten Dichtungen ermessen.

Aus ägyptischen Funden ist das Bruchstück einer Hymne an den Gott Ptah*) bekannt, das in freier aber sinngetreuer Übertragung also lautet:**)

„Du bist es, dessen Kraft die Wasser gen Himmel hebt; dein Haupt ragt zum Firmament und deine Füße stehen in der unergründlichen Tiefe.

Aus dem Brüllen des Sturmes hören wir deine Stimme; er fegt über die Gebirge hin und die Wälder stürzen in's Meer.

Du trägst die Wolken über die Lande her und lässest Regen fallen auf alle Gewächse. Alles was ist, ist das Werk deiner Hand.

Aus deinen Nüstern wehet die Luft, aus deinem Schoße sprudeln die Quellen, und wo du wandelst, sproßt es rings.

Du bist es, der das Sternenmeer gesammelt hat und die Gewässer über die Gipfel der Berge niederströmen läßt, damit sie Leben bringen allen Wesen.

Dein Auge ist die Sonne der Welt; du schließest es, und es wird Finsternis, und wenn du es öffnest, wird es Licht.

Du bist ewig jung wie ein Kind, das jeden Tag neu geboren wird, und alt wie ein Greis, der lebt bis an's Ende der Zeiten.

Du weilst so niedrig, daß Alle dein Wirken sehen, und weilst so hoch, daß keiner dich erreichen kann.

Du bist der Verborgene, dessen Namen niemand kennt. Unter

---

*) In dem ägyptischen Ptah vermute ich das indische Pitar = Pater, Vater. Gott Ptah wäre sonach nichts Anderes als „Gott-Vater".

**) Die Texte sind Wahrmund's Schrift: „Babyloniertum, Judentum, Christentum" entnommen (Brockhaus 1882).

den Menschen weilst du und unter den Göttern, im Leben wie im Tode.

Du führest sie an deiner Hand, denn sie sind dein Eigen ewiglich."

Es ist nicht schwer, hierin das Vorbild des Psalmen 104 zu erkennen.

Um 1260 v. Chr. verherrlicht der ägyptische Dichter Pentaur die Kriegszüge des Königs Ramses II. und legt diesem folgendes Gebet an den Gott Amun (oder Amén) in den Mund:

„Meine Bogenschützen und Wagen haben mich verlassen; nicht Einer blieb bei mir, um für mich zu streiten.

Wo bist du, mein himmlischer Vater Amun? Siehe, kann ein Vater sein Kind verlassen, das immer auf seinen Schutz vertraut?

Wo ich ging, wo ich stand, war mein Antlitz dir zugewendet; habe ich nicht immer deinen Rat befolgt?

O großer Herr Ägyptens, vernichte die Völker, die mich umdrängen! Was sind diese Hirten, die von Gott nichts wissen, vor dir, o Amun? —

Zahlreiche Denkmäler hab' ich dir aufgeführt, dir einen ewigen Tempel gebaut und dein Heiligtum mit Gefangenen gefüllt. Opfer habe ich dir gebracht und süßduftende Kräuter geweiht.

Ich habe dir ein Haus von Stein erbaut auf ewigen Säulen, und Obelisken aufgerichtet von Elephantine.

Schiffe habe ich für dich über das Meer gesandt, um aller Völker Herrlichkeiten dir zu bringen. Hat ein Andrer dir solches getan?

Aus vollem Herzen schrei' ich zu dir in der Not, mein Vater! Umzingelt bin ich von zahllosen Völkern aller Lande; allein bin ich, kein Andrer ist bei mir.

Verlassen haben mich meine Bogenschützen und Wagen; von Furcht beseelt, sind sie entflohen; kein Einziger hörte auf meinen Ruf!

Aber Amun ist besser als Myriaden Bogenschützen und Millionen Wagen, besser als zehntausend Streiter auf einem Ort.

Nichts ist die Hilfe der Menschen; Amun ist mächtiger denn sie . . ."

Auf alt-babylonischen Keilschrift-Tafeln finden sich Unterweisungen zur Übung der Frömmigkeit und des Gottesdienstes. Darin heißt es u. a.:*)

„Jeden Tag sollst du deinem Gotte dich nahen,
Ihm Opfer, Gebete des Mundes und heilige Geräte
In Ehrfurcht zu bringen, wie göttlichen Wesen geziemt.
Flehe in Demut und beuge dein Antlitz,
Spende ihm Lichter und geweihte Gaben.
Von der Furcht Gottes sollst du nicht lassen,
Und in Ehrfurcht vor dem Heiligen sollst du wandeln."

*) Nach George Smith.

Aus dem alt-babylonischen Gilgamesch-Epos, dessen Entstehung mindestens 2000 Jahre vor Chr. anzusetzen ist, sind Bruchstücke erhalten, deren wir einige (nach Adolf Wahrmund) wiedergegeben.

Königin Istar, die wie alle Helden und Heldinnen der ältesten Sage, von göttlicher Abkunft ist, wirbt um den Helden Gilgamesch und wird von ihm verschmäht.

Da ruft sie ihre göttlichen Erzeuger um Hilfe an:

„Zornig stieg Istar zum Himmel hinan
Und trat vor Anu, ihren Vater,
Vor Anatu, ihre Mutter, trat sie und sprach:
Höre, mein Vater, Gilgamesch haßt mich,
Meine Schönheit verschmäht er,
Seine Liebe wendet er ab von mir . . . . . ."

Als sie im Himmel keinen Beistand findet, tritt sie ihre Höllenfahrt an:

„Nach dem Land ohne Heimkehr, dem fernen,
Dem Reich der Verwesung lenkt Istar den Schritt,
Nach dem Hause, dessen Mauern ohne Ausgang,
Nach dem Pfade, dessen Weg ohne Rückkehr,
Nach der Wohnung, wo die Sonne nicht Zutritt hat,
Dem Ort, wo Staub und Erde die Nahrung,
Wo das Licht nicht geschaut wird,
Wo im Düstern wohnen die Geister
Und die Vögel der Nacht das Gewölbe durchschwirren."

Wer findet hier nicht Anklänge an Dante's Höllenfahrt?

Aus den sumerischen Buß-Psalmen geben wir hier nach Lenormant einige Proben:

„Ich beuge mich in Demut, und niemand reicht mir die Hand,
Ich löse mich auf in Tränen, und niemand tröstet mich.
Ich rufe mit erhobener Stimme, und keiner will mich hören,
Ich bin ermattet und niedergebeugt, und Niemand richtet mich auf."

* * *

„Herr, du wirst deinen Knecht nicht verlassen,
Eil' ihm zuhilfe inmitten stürmischer Fluten!
Reich' ihm deine rettende Hand!
Ich weiß, ich bin voller Sünde;
Wandle du sie in Frömmigkeit!
Laß meine Irrtümer im Winde verwehen!
Meine Verfehlungen sind groß,
Zerstreue sie wie einen Nebel!"

Im Tempel zu Borsippa hat Nebuchodonosor folgende Inschrift anbringen lassen:

„Borsippa, du Stadt, darinnen man den Gott verehrt,
Dich hab' ich geschmückt und ihm ein Heiligtum erbaut zur ewigen Wohnung,
Verziert mit Gold und Silber, Metallen und kostbaren Steinen ...
Das Getäfel im Heiligtum, da Gott Nebo ruht,
Hab' ich mit Gold bedeckt und die Tür des Allerheiligsten mit glänzendem Silber.
Mit Alabaster überzogen hab' ich die Säulen zur Pforte des Heiligtums
Und den Umfang des Tempels mit bunten Steinen.
Den Fuß der Altäre hab' ich mit getriebenem Silber geziert
Und die Säulenhallen und Pfeiler der Türen aus Quadern erbaut.
Fest hab' ich den Tempel gefügt zum Staunen der Menschen.
Erneuert hab' ich das Heiligtum von Borsippa,
Den Tempel der sieben Lichter der Erde."*)

Der Bericht über den Salomonischen Tempelbau zeigt unverkennbare Verwandtschaft hiermit.

Aus der assyrischen Literatur lautet ein Bruchstück des Hymnus an den Sonnengott Samas:

„Herr, Erleuchter der Finsternis, der das Dunkel durchdringt,
Guter Gott, der die Betrübten erhebt und die Schwachen aufrichtet:
Die frommen Wesen wenden ihre Blicke deinem Lichte zu,
Die Geister des Abgrunds fliehen dein Antlitz ......
Wie ein Bräutigam nahst du, voll Freude und Anmut,
Mit deinem Glanze erfüllst du die Grenzen des Himmels:
Du bist, o Gott, die Leuchte der Welt!
Aus weiter Ferne schauen die Menschen
Dankbar und voll Freude nach dir!"

Der Papyrus Prisse, das älteste Buch der Welt, dessen Entstehung etwa 2500 Jahre vor Christus angesetzt wird (es befindet sich in der National-Bibliothek zu Paris) enthält u. A. die „Unterweisungen des Ptah-Hotep", aus denen wir ein Bruchstück wiedergeben:

---

*) Es ist anzunehmen, daß die Alten bereits die sieben großen Planeten der Sonne, bezw. fünf Planeten und Sonne und Mond, kannten und diese „sieben Lichter" wie Gottheiten verehrten. Alte Tempel und andere heiligen Baute (Burgen) weisen sieben Stufungen (Stockwerke) auf, von denen jedes einem Planeten geweiht war. Ich deute Bor-sippa, ebenso wie Sip-pura auf „Siebenburg". An beiden Orten gab es solche siebenstufige Heiligtümer.

„Der Nomarch Ptah-Hotep spricht: O Hanhan, Herr der Ewigkeit! Mich befällt die Schwäche des Greisenalters. In Leiden verbringe ich meine Tage. Das Licht der Augen nimmt ab und die Ohren verschließen sich...... Der Geist wird müde und erinnert sich nicht mehr des Gestern.... Was soll ein Greis in meiner Lage beginnen? Soll ich die Worte derer berichten, die die Geschichte früherer Zeiten kennen und die Stimme der Götter selbst vernahmen?"....

„Und die Heiligkeit Gottes spricht: Handle nach meinen Geboten; wehre ab das Böse von den vernünftigen Wesen, bekämpfe die Mächte der Finsternis! Unterweise die Menschen in den Worten der Vergangenheit, und du wirst Dank ernten bei Groß und Klein. Durchdringe sie mit Gerechtigkeit und Wahrheit des Herzens; nie wird es ihnen zum Überdruß sein!"

Eine andere Stelle spricht von kindlicher Folgsamkeit und Elternliebe:

„Wenn du auf meine Worte hörst, so werden deine Handlungen von göttlicher Gnade behütet sein. Die meine Lehren in Wahrheit aufnehmen und bewahren, bergen Schätze in sich, und ihr guter Name wird sich im Munde der Menschen verbreiten wegen der Tugenden die sie erfüllen. Wer meinen Worten folgt, dem wird das Übel aus dem Wege gehen...... Man wird ihn zu hohen Ämtern wählen und sein Name lebt durch die Jahrhunderte, seine vollkommene Genugtuung für die Ewigkeit."

Nach Brugsch findet sich dort noch folgende Stelle:

„Schön ist es, wenn ein Sohn wohl aufnimmt die Rede seines Vaters. Ein hohes Alter wird ihm zuteil. Das heißt Gott lieb haben, wenn man gehorsam ist; Ungehorsam ist Gott verhaßt. Das Herz bildet den Menschen nach seiner Gesinnung; von dem Herzen kommt sein Wohlergehen. Der Gerechte handelt nach seinen Worten.

Schön ist es, wenn ein Sohn auf die Worte des Vaters hört; es gereicht ihm zur Ehre, wenn solches von ihm gesagt wird. Wem solche Tugend eigen ist, dem wird es wohlgehen auf Erden. Sein Gedächtnis wird fortleben bei guten Menschen in alle Zukunft"....

„Wenn du zu Ansehen gekommen bist, nachdem du gering warest wenn du Schätze erworben hast nach langer Armut, dann zeichne dich aus durch Wohltun und sei der Erste in der Stadt an guten Werken. Laß deine Seele nicht übermütig werden im Reichtum, denn diese Fülle hat dir Gott gegeben. Mißachte nicht deinen Nächsten, denn es kann ihm ein gleiches Geschick beschieden sein"....

„Willst du weise sein, so sorge für dein Haus. Hege die Liebe zu deinem Weibe und meide den Zank. Sorge für Nahrung und schmücke dein Weib, denn das ist die Freude ihrer Glieder. Umgib

sie mit Wohlgerüchen und beglücke sie, solange dir das Leben vergönnt ist" . . . . . .

Aus den Schriften des Ägypters Kadjimna übersetzt Lauth:

„Lehre, indem du dich bescheidest: Unergründlich ist das Gewordene, denn Gott schuf es so, daß uns die volle Erkenntnis verwehrt blieb."

Mich dünkt, diese uralten Gesänge, Gebete und Psalmen können getrost den Vergleich mit den besten Stellen des Alten Testaments aufnehmen — an poetischer Schönheit wie an inniger Frömmigkeit.

Unter Hinweis auf solche Stellen betont der Ägyptologe Lauth, daß es irrig sei, die Einführung der Eingottlehre (Monotheismus) den Juden zuzuschreiben. Der Gottvater war schon den Ägyptern bekannt — zweitausend Jahre früher als ein Jude anfing zu schreiben. Zudem wissen wir ja, daß der Judengott nicht als ein Allvater für alle Völker gedacht ist, sondern als ein Gott neben anderen Göttern und nur für ein kleines Volk bestimmt. Ein welt-umspannender Monotheismus ist den Juden bis heute noch fremd.

Eine Vielheit der Götter entsteht bei den alten Völkern oft nur scheinbar, weil man den Gott mit wechselnden Namen nannte oder ihn sich in verschiedenen Gestalten dachte. Champollion-Figeac erklärt:*) „Die ägyptische Religion war ein reiner Monotheismus, der sich nur äußerlich in symbolischer Verkleidung als Polytheismus darstellt." Ebenso sagt Emanuel de Rougé:

„Die ägyptische Religion begreift eine Vielheit lokaler Kulte in sich. Jenes Ägypten, welches König Menes unter seinem Szepter vereinigte (etwa 4000 v. Chr.) war in Stämme und Provinzen geteilt; jede dieser Landschaften nannte ihre Hauptgottheit mit besonderem Namen, aber es war immer die nämliche Lehre, die unter verschiedenen Namen wiederkehrt. Eine Idee herrscht überall vor: die von einem einzigen, uranfänglichen Gotte; immer und überall tritt uns

---

*) Nach Adolf Wahrmund: „Babyloniertum, Judentum und Christentum."

„das durch sich selbst geschaffene Wesen“ als unnahbare Gottheit entgegen. Dieser Gott ist einzig, ohne Genossen, unendlich, ewig, Namen und Gestalt verbergend, allgegenwärtig, allmächtig und allerbarmend.“ — Also ein wirklicher Gott, nicht ein kleiner eifersüchtiger Stammesgötze, der vom Konkurrenz-Neid gegen die „anderen Götter“ erfüllt ist.

Aus obigen Beispielen geht hervor, wie schon lange vor der Entstehung des Judenvolkes wahre Frömmigkeit und hohe Gesittung in der Welt war und der Glaube an einen allmächtigen Gott in den Völkern lebte. Bedenkt man, daß die ältesten jüdischen Schriften etwa um 650 v. Chr. entstanden sind, so liegt die Vermutung nahe, daß sie — soweit sie nicht jüdische Stammes-Chronik und ähnliche Zutaten enthalten — nur einen matten Abglanz jener uralten Moral-Lehren, Bußgesänge und Weisheits-Sprüche aus den ägyptischen, eranischen, babylonischen und assyrischen Literaturen darstellen. Angesichts obiger spärlichen Reste beschleicht uns eine Ahnung, wie viel Herrliches und Erhabenes in der Welt bestand — und unterging — ehe die Juden kamen. — Oder vielleicht: w e i l sie kamen? —

Vom Rabbinismus.

Eine wunderliche Geisteswelt erschließt sich demjenigen, der einen Blick in das rabbinische Schrifttum tut. Während sonst, auch aus den ältesten Schriften der Menschheit, uns ein Ringen nach Wahrheit, ein Streben nach Ordnung und Sitte ein ehrlicher Wille entgegenleuchtet, der uns wesensverwandt berührt, vermissen wir diesen Zug im rabbinischen Schrifttum völlig. Das Ungeordnete und Unlogische, das Spitzfindige und Verlogene in der Denk- und Darstellungsweise der Rabbinen ist so abstoßend, daß ein gesundes europäisches Gehirn diesen Gedankengängen nur mit innerstem Widerwillen zu folgen vermag. Ein Arier, der sich andauernd mit diesem Gegenstande beschäftigen müßte, wäre in Gefahr, vor Ekel krank zu werden; so aller Geradheit, Vernunft und Logik hohnsprechend ist dieses Schreibwerk. Es stellt eine ausgesucht unnatürliche und unsaubere Art des Denkens dar.

Unzweifelhaft ist das Judengehirn anders konstruiert als das des normalen ehrlichen Menschen; es denkt krumm, gleichsam „um die Ecke", es hinkt und watschelt auf seinen Gedankenwegen.

Das abstoßend Fremdartige und Widerwärtige der rabbinischen Schriften dürfte auch daran schuld sein, daß sich nur selten Menschen finden, die Lust verspüren, sich länger als einige flüchtige Minuten damit zu beschäftigen. Alle Versuche, breitere Schichten des Volkes, oder auch nur der Gebildeten, für die Seltsamkeiten und Ungeheuerlichkeiten der jüdischen Geheimlehren zu interessieren, haben sich als völlig unfruchtbar erwiesen. Obwohl schon die Kenntnis einiger wenigen Aussprüche aus diesen Schriften genügen sollte, um alle ehrlich denkenden Menschen in sittliche Empörung zu

versetzen, prallen merkwürdiger Weise alle solche Aufklärungs-Versuche wirkungslos an den deutschen Hirnen ab. Es ist, als ob man ihnen etwas ganz Unfaßbares darreichte, etwas wofür ihnen alle Vorstellungs-Möglichkeit fehlt. Man steht hier vor einem Rätsel. Was Entrüstung und schärfste Gegenwehr hervorrufen müßte, scheint tatsächlich gar keinen Eindruck zu machen. Ich suche seit Jahrzehnten mir diesen psychologischen Widerspruch zu erklären und finde keine Lösung. Zunächst mag wohl angesichts der Ungeheuerlichkeit des jüdischen Denkens mancher Gutmütige und Arglose sich sagen: Es ist unmöglich, daß die Juden so etwos schreiben und lehren können; das muß wohl aus Gehässigkeit erfunden sein. — Wenn nun aber durch unbefangene Sachverständige und unanfechtbare Tatsachen die Beweise erbracht werden?

Zuletzt aber ist es wohl ein innerer Widerwille, der die an gerades Denken gewöhnten Gehirne abhält, dieser fremdartigen Gedankenwelt näher zu treten. Wie im Tier- und Pflanzenreich manche schwache Wesen sich dadurch zu schützen wissen, daß sie durch Häßlichkeit, durch ekel-erregendes Aussehen oder widerwärtigen Geruch ihren Feinden Abscheu einflößen, so scheint auch die jüdische Geisteswelt durch Ekel-Erregung sich vor ungebetenen Eindringlingen zu schützen. Sie hat sich mit Schutz-Häßlichkeit ausgerüstet; sie genießt Ekel-Schutz.

Es bleibt also für alle Fälle eine undankbare Aufgabe, den gewöhnlichen Sinn in eine Welt der Widerwärtigkeiten einführen zu wollen; darum sei dieses Kapitel hier nur für starke Naturen geschrieben, für solche, die Selbst-Überwindung genug besitzen, sich auch durch ein Dickicht voll Dornen, Moder und giftige O tern hindurch zu ringen. Es ist nötig, daß wir den Ekel auf kurze Zeit ablegen, um einen Einblick in die jüdische Geisteswerkstatt zu tun; denn wie sollten wir diesen gefährlichsten Feind des ehrenhaften Menschentums überwinden lernen, wenn wir weder seine Gedanken und Absichten, noch seine Werkzeuge und Waffen kennen?

Daß sich's hierbei um sehr ernste und wichtige Dinge handelt, mag der Leser aus dem Munde der Rabbinen selbst vernehmen. In Erubin 21 b sagt der Talmud: „Mein Sohn, auf die Worte der Rabbinen habe mehr Acht, als auf die Worte der Bibel; denn in den Worten der Bibel ist nur

Gebot und Verbot; wer aber die Worte der Rabbinen übertritt, ist des Todes schuldig. Wer über die Worte der Rabbinen spottet, der wird gekocht in siedendem Kot."*)

Man sieht, die Rabbinen verstehen sich auf schlimme Drohungen und anmutige Bilder; uns will nur bedünken, als wären die Worte der Rabbinen selber oft ein siedender Kot. Welche hohe Meinung aber diese Herren von ihren Lehren haben, geht aus folgendem Satze hervor: „Gottlos ist, wer nur die Bibel und die Mischna liest, nicht aber benutzt die Worte der Weisen" (Rabbiner). Sonach sind gewiß alle frommen Christen gottlos.

Jakob Ecker sagt: „Der Talmud enthält die Gesetze keineswegs in systematischer Ordnung, sondern sie liegen in demselben zerstreut, mit weitläufigen Diskussionen, spitzfindigen Grübeleien und abgeschmackten Tüfteleien, hundert nutzlosen Erzählungen, kindischen Märchen und Fabeln." Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß der Talmud auch mancherlei harmlose moralisierende Geschichten enthält, ja manchen Ausspruch, der nach wahrhafter sittlicher Erhebung und echter Frömmigkeit aussieht. Man wolle nicht vergessen, daß die Rabbinen in ihrem Sammeleifer seit 1500 Jahren im Talmud alles Mögliche zusammengetragen haben — nicht nur was ihr eigenes Hirn ausbrütete, sondern auch, was sich in den Literaturen anderer Völker Brauchbares bot. Darunter befindet sich selbstverständlich auch mancher Wert-Gegenstand; sie haben gleich diebischen Elstern zu Neste getragen, was sie fanden: Lumpen, goldene Ringe, verwesende Knochen und Edelsteine. Nun haben sie gute Gelegenheit, mit ihren Schätzen zu prahlen. Fragt Jemand nach dem Inhalt ihrer Truhe, so wissen sie etwas Glitzerndes hervorzuziehen und den Anschein zu erwecken, als sei der ganze Rumpelkasten mit Kostbarkeiten gefüllt. So haben sie eine Sammlung von „Lichtstrahlen aus dem Talmud" herausgegeben, die einen ganz ehrbaren Eindruck macht; nur soll man nicht meinen, daß nun Alles im Talmud von gleicher Art wäre. Diese „Lichtstrahlen" sind vielmehr die wenigen ausgesuchten Kostbarkeiten aus einem Kehrichthaufen von übelriechendem Gerümpel. Unwillkürlich hat der armselige

*) Dr. Jakob Ecker, „Judenspiegel" S. 9.

Rabbiner-Verstand mit der Bezeichnung „Lichtstrahlen" jene Raritäten selber gebrandmarkt; denn nur, wo sonst Finsternis herrscht, pflegt man die vereinzelten Lichtblitze zu zählen. Also der Titel gesteht selber ein, daß in der großen dunklen Wüste des Talmud hie und da auch ein Lichtblick zu entdecken ist.

* * *

Zunächst ein verhältnismäßig harmloses Beispiel von Rabbiner-Logik und Rabbiner-Moral. Die Rabbiner haben ausgerechnet, daß Isaak 37 Jahre alt war, als Rebekka geboren wurde. Da nun Isaak in seinem vierzigsten Jahre heiratete, so ergibt sich, daß sein Weib erst drei Jahre alt sein konnte, als er sie ehelichte. Wohlmeinender frommer Sinn, wie derjenige unserer christlichen Theologen, geht über solche kleine Unebenheiten und Widersprüche hinweg und tröstet sich damit, daß die Angaben der alten Chroniken wohl nicht so ganz wörtlich zu nehmen seien. Anders der unerbittliche Rabbiner-Scharfsinn, der im Buchstaben-Deuten und Rechnen die eigentliche Frömmigkeit sieht. Er stellt obige Tatsache feierlich fest, denn Rabbi Salomon Jarchi schreibt in seiner Auslegung zu 1. Mos. 25, 20: „Sara war 127 Jahre alt (als sie starb), Isaak aber 37 Jahre. Zu derselben Zeit ward Rebekka geboren; und nachdem er drei Jahre auf dieselbe gewartet hatte, bis sie zur ehelichen Beiwohnung tüchtig ward, nahm er sie zum Weibe."

Aber nicht genug damit: Rabbiner-Weisheit zieht hieraus unerbittlich alle Folgerungen und behauptet, durch das Beispiel des frommen Isaak werde bewiesen, daß ein Weib von drei Jahren zur Beiwohnung reif sei. Im Schaar kirjath arba wird gelehrt: „Unsere Weisen gesegneten Andenkens sagen, daß eine Frau zur ehelichen Beiwohnung nicht bequem sei, bis daß sie drei Jahre und einen Tag alt ist."

Das Beispiel ist typisch für rabbinisches Denken; es klammert sich an den Buchstaben und läßt jede Einrede der Vernunft und Moral dagegen zurücktreten. Wer einigermaßen darüber unterrichtet ist, wie häufig Juden sich an unmündigen Kindern vergreifen, der wird erkennen, daß es

nicht an Hebräern fehlt, die aus obiger Lehre die praktische Nutzanwendung zu ziehen bereit sind.*)

Der Talmud ist erst im zweiten bis fünften Jahrhundert n. Chr. aufgezeichnet worden, und zwar die Mischna (der Grundtext) um 150 n. Chr., die Gemara (rabbinische Auslegung) in der Zeit von 370—500 n. Chr. Da nun nach talmudischer Lehre nur derjenige ein frommer Jude ist, der den Talmud kennt und befolgt, so ergibt sich, daß alle Juden vor 150 n. Chr. überhaupt keine frommen und rechten Juden gewesen sein können. Solche Bedenken steigen denn auch den Juden gelegentlich selber auf, und so fragt wohl ein Vorwitziger: „Heißt es nicht, Abraham habe das Gesetz befolgt? Wie kann er es aber befolgt haben, da es noch garnicht geschrieben war?" Die Rabbinen wissen aber auch für solche Fragen eine Ausflucht, und sei sie noch so abgeschmackt. So steht im Bereschith rabba: „(Ihr fragt), woher hat Abraham das Gesetz gelernt? Der Rabbi Simeon sagt, daß die beiden Nieren desselben sind gemacht gewesen wie zwei Wasserfässer und aus ihnen ist herausgeflossen das Gesetz. Woher aber wird bewiesen, daß dem so sei? Weil im Psalm 16, 7 gesagt wird: Auch unterweisen mich meine Nieren des Nachts." — (Luther übersetzt: „auch züchtigen mich meine Nieren des Nachts.") — Also das jüdische Gesetz eine Ausscheidung der Nieren! —

Man lernt begreifen, wie mit solcher Taschenspieler-Logik den Rabbinen Alles zu beweisen möglich ist. Übrigens beanspruchen die Rabbinen Unfehlbarkeit für sich, denn Alles, was sie schreiben und reden, gilt als heilig. Im Caphtor upherach heißt es: „Der Rabbi hat gesagt, die Worte der Schreiber (Rabbinen) sind mehr wert als die Worte der Propheten" und im Midrasch mischle wird hinzu gesetzt: „Auch ihr gemeines Gespräch ist dem ganzen Gesetz gleich zu achten". Ja, Rabbi Schelom Jarchi lehrt: wenn ein Rabbiner sagt, daß die rechte Hand die linke und die linke die rechte sei, so mußt du es glauben. Und im Traktat Sanhedrin (S. 110, Abs. 2) heißt es: „Der Rab Chasda hat gesagt: ein

*) Vergl.: Der Talmudstreit vor den deutschen Richtern. Leipzig 1895. Jetzt Verlag der Hanseatischen Verlags-Anstalt, Hamburg. S. 22.

Jeder, der seinem Rabbi oder Lehrmeister widerspricht, tut ebenso viel, als ob er der göttlichen Majestät widerspräche."

In solchen Dingen versteht der Talmud und die jüdische Rechtsprechung, die hierauf gegründet ist, keinen Spaß. Der Traktat Erubin lehrt S. 21: „Wer der Schriftgelehrten Worte übertritt, der ist des Todes schuldig."

Angesichts solcher Verwarnungen wird man wissen, wie ernst die rabbinischen Schriften zu nehmen sind.

Aus den tausend Wunderlichkeiten, die jene Bücher enthalten, müssen uns hier vor Allem die Gesetze interessieren, die das Verhältnis der Juden zu den übrigen Menschen, d. h. zu uns, klarstellen.

Ein wichtiger Gegenstand im jüdischen Gesetz ist das Zinsnehmen und der Wucher — begreiflicher Weise, denn auf dem Zinsnehmen und dem Kapital-Wesen beruht recht eigentlich die ganze Existenz des Judentums. Ja, seine ganze Macht und Herrlichkeit beruht darauf. Man könnte die Juden leicht aus einem Staate verbannen, wenn man den Zins verbieten wollte. Wo kein Zins gestattet wäre, hätte die Kapital-Aufhäufung keinen Sinn mehr — das Judentum keinen Daseinzweck — und keine Daseins-Möglichkeit.

Nun sahen wir zwar schon oben (S. 64), daß den Juden das Zinsnehmen und Wuchern an den Fremden, d. h. an allen Nichtjuden, erlaubt ist; jedoch wird der Talmudist nicht in Verlegenheit sein, uns Stellen aufzuweisen, die den Wucher (wie auch andere Vergehen und Verbrechen) verbieten. Hier ist zunächst der strenge Unterschied zu beachten, den der Jude zwischen den Stammes-Angehörigen und anderen Menschen macht. Nach christlicher Auffassung sind wir gewöhnt, das Wort „der Nächste" auf alle Mitmenschen zu beziehen; der Jude aber faßt es im engsten Sinne auf und bezieht es nur auf den Bluts-Verwandten, den Stammes-Bruder. Darum wird ausdrücklich in verschiedenen Talmud-Stellen gesagt: Wenn gelehrt wird, es soll Niemand seinem Nächsten Unrecht tun, so ist gemeint, es soll Niemand seinem Stammesbruder Unrecht tun. Die Anderen aber, die Nichtjuden, sind ausgenommen.

Jedoch auch hier hat sich der Rabbinismus eine Hintertür offen gelassen: Es finden sich tatsächlich auch Talmudstellen, die das Unrecht (Wucher, Betrug, Diebstahl, Totschlag) selbst

gegen den Nichtjuden mißbilligen und somit im geraden Widerspruch zu anderen Stellen stehen. Schon Eisenmenger sagt: „Es ist bei den Rabbinern ganz gewöhnlich, daß bei ihnen zwei entgegengesetzte Lehren gefunden werden."*) Der Jude hat es also ganz im Belieben, sich nach der einen oder andern Stelle zu richten, je nachdem es ihm gerade vorteilhaft erscheint. Will man ihn auf eine unmoralische Lehre festnageln, so holt er flugs eine andere Stelle herbei, die das Gegenteil beweist, und versichert und überzeugt uns, der Talmud sei ein Buch der tiefsten Weisheit und Moral und die Juden das tugendhafteste Volk von der Welt.

In Wahrheit ist der Talmud ein Vexierkasten mit doppeltem Boden, in welchem man nach Willkür Gutes und Schlimmes erscheinen und verschwinden lassen kann, wie man's gerade braucht — so recht gemacht für ein Volk mit doppelter Moral.

Es ist unschwer zu erkennen, nach welcher Moral in der Praxis die Hebräer gegenüber den Nichtjuden handeln, und darum wird es gut sein, einige der Gesetze kennen zu lernen, auf welche sie sich hierbei stützen. (Bemerkt sei noch, daß die Nichtjuden (Christen) im Talmud als „Gojim" (Einzahl Goi), im Schulchan aruch, dem modernisierten Auszug des Talmud, als „AKUM" bezeichnet werden. Gelegentlich kommen aber auch andere Bezeichnungen vor, wie „Kuthäer", „Nochri" (Fremde), „Kinder Noah's", „Kinder Edom", „Heiden", „Völker der Welt", „Ungläubige", „Abgöttische", „Götzendiener", „Nazarener" usw.).

Im talmudischen Traktate Bába mezia steht S. 61 Abs. 1 am Ende in den Tosephóth also geschrieben:**)

„Es ist erlaubt, einen Goi zu übervorteilen und Wucher von ihm zu nehmen, wie (5. Mos. 23, 20) geschrieben steht: An dem Fremden magst du wuchern. So ist auch erlaubt, denselben zu betrügen, wie (3. Mose 25, 14) geschrieben steht: Wenn du nun etwas deinem Nächsten verkaufst, oder ihm etwas abkaufst, soll keiner seinen Bruder übervorteilen." Von den Andern ist nicht die Rede.

---

*) Eisenmenger: „Das entdeckte Judentum." — Königsberg 1711.

**) Die Texte sind zumeist der Schrift „Der Talmud-Jude" von Prof. Dr. Aug. Rohling, z. T. auch Dr. Jakob Ecker's „Judenspiegel" entnommen.

Im Buche Jad chasaka setzt Rabbi Mosche bar Maimon hinzu:

„Es ist einem Verkäufer oder Käufer verboten, seinen Volksgenossen zu betrügen, wie (3. Mose 25, 14) gesagt wird: Wenn du nun etwas deinem Nächsten verkaufst, oder ihm etwas abkaufst, soll keiner seinen Bruder übervorteilen."

Der kundige Talmud-Leser setzt im Stillen hinzu: „Die Anderen sind ausgenommen" — wie es an einigen Stellen auch ausdrücklich gesagt wird. Im Choschen hammischpat S. 132 Abs. 2 lesen wir im Amsterdamer Druck: „An allen Stellen, wo (in dem Gesetze Moses) gesagt wird: Sein Nächster, da ist ein Abgöttischer nicht mit eingeschlossen."

So heißt es denn auch in Beer haggola S. 44, 2: „Wenn einer seinem Volksgenossen etwas verkauft und er hat ihn um den sechsten Teil betrogen, so soll er es ihm wiedergeben; einem Goi aber darf er es nicht wiedergeben."

Also bis zu 17 Prozent darf der fromme Jude selbst seinen Stammesbruder übervorteilen; bei dem Goi aber ist der Betrug nicht nur erlaubt, sondern es ist sogar eine Sünde, wenn man ihn nicht betrügt oder ihm das Gestohlene wiedergibt.

Prof. Werner Sombart rühmt den Juden nach, sie hätten dem Handel erst seinen modernen Zuschnitt gegeben, mit Ausnutzung aller Vorteile, mit Einführung des täuschenden Surrogats, des falschen Maßes und Gewichts. Wir sehen, daß sie dabei als fromme Juden im Sinne des Talmud handeln.

M a i m o n i d e s sagt: (Jad chasaka IV. 31, 1:) „Wer den Nichtjuden sein Verlorenes wiedergibt, tut Sünde, denn er stärkt die Macht der Abgöttischen" (d. h. der Nicht-Jahwe-Verehrer).

R a s c h i bemerkt dazu: „Wer solches tut, der kommt in den Verdacht, daß er einen Goi liebt, und wer einen Goi liebt, der hasset Jahwe."

„Das Gesetz hat uns verboten, einem Israeliten auf Wucher Geld zu geben, aber an einem Fremden ist es erlaubt." (R. David Kimchi zu Psal. 15. v. 5.)*)

---

*) Die hier wiedergegebenen Übersetzungen aus rabbinischen Schriften rühren von durchaus glaubwürdigen und zuverlässigen Sachverständigen her, worüber in den Schlußkapiteln dieses Buches noch näher berichtet wird.

Hierzu bemerkt Rabbi Levi ben Gerson: „Diese Worte sind ein befehlendes Gebot: An dem Fremden sollst du wuchern. Weil dieser Abgötterei treibt, so befiehlt uns das Gesetz, ihm auf Wucher zu leihen, wenn er von uns entlehnen will, auf daß wir ihm allen Schaden verursachen, und damit tun wir kein Unrecht." (z. Pent. f. 234, 1.).

Der „Adler" Maimonides schreibt: „Jahwe hat uns befohlen, von einem Goi Wucher zu nehmen und erst dann ihm zu leihen (wenn er hohen Zins geben will), so daß wir ihm keine Hilfe leisten, sondern ihm Schaden zufügen, selbst in einer Sache, worin er uns nützlich ist, während wir einem Israeliten solches nicht tun sollen." (Sepher mizvoth 73, 4.) Das mosaische Wort Dt. 23, sagt ein anderer Rabbi (Pesikta rab 80, 3 par Teze) ist ein befehlendes Wort. Desgleichen sagt der Talmud (Trakt. Aboda sara 77, 1 piske Tos.): „Es ist verboten, den Gojim ohne Wucher zu leihen; aber auf Wucher ist es erlaubt."

Es ist im Talmud darauf hingewiesen, daß Abarbanel einmal erklärt habe: „Unter den Fremden, welche wir bewuchern dürfen, sind aber nicht die Christen zu verstehen, die ja dem himmlischen Vater keine Fremden sind" — und dann erklärt derselbe große Abarbanel, der einstige Finanzminister Spaniens, er habe jene Worte, die Christen seien keine Fremden, „nur um des Friedens willen gesprochen, damit die Juden unangefochten unter den Christen leben könnten" (Mark. hammelech 77, 4 Teze.)

Darüber, daß unter Gojim und Götzendienern auch die Christen zu verstehen sind, klärt uns Maimonides völlig auf. Er sagt (zu Traktat Aboda sara 78, 3):

„Und wisse, daß dieses Volk der Nazarener, welche Jesu nachirren, obgleich ihre Dogmen verschieden sind, doch alle Götzendiener sind, und man muß mit ihnen verfahren, wie man verfährt mit Götzendienern. Denn die Juden, welche sich jetzt taufen lassen, mischen sich unter die Gojim, und man sagt über einem solchen nicht: „Dein Bruder lebe mit dir, sondern es ist Gesetz, ihn zu stoßen in die Grube" (d. h. ihn zu verderben).

Derselbe sagt in Jad chasaka hilch ab. s. I ep. 10 n. 1. f. 40. 1.

„Es ist geboten, die Verräter Israels und Ketzer (Minim

wie Jesus von Nazareth und seine Anhänger, mit der Hand umzubringen und in die Grube des Verderbens zu stoßen."

Und es ist nicht der erste Beste, der das sagt, es ist eine Leuchte in Israel, Maimonides, der gefeierte spanische Rabbi Mosche bar Maimon, der „Adler der Synagoge", der (nach den Anfangs-Buchstaben seines Namens) auch kurz „Rambam" genannt wird. Er gilt als der bedeutendste Gelehrte in talmudischen Dingen und genießt noch heute unbedingte Autorität.

Im Sohar III, 14. 3 heißt es: „Wir haben die Lehre empfangen: den Besten unter den Akum schlage tot!"

So ist es um die jüdische Toleranz und Menschenliebe bestellt!

* * *

Was dem Wesen des frommen Juden und seiner Lehre einen besonderen Zug von Unaufrichtigkeit und Falschheit gibt, das ist die immer wiederkehrende Empfehlung der reservatio mentalis, des heimlichen Vorbehalts. Wo der Jude sich genötigt sieht, anders zu handeln, als es im Sinne seines Gesetzes liegt, da wird ihm empfohlen, äußerlich so zu tun, wie es der gute Schein erfordert, im Stillen aber seine Worte und Handlungen zu widerrufen und zu vernichten oder ihnen insgeheim einen andern Sinn beizulegen.

So wird an vielen Stellen gelehrt, den Nichtjuden zwar zu verachten und zu schädigen, wo es nur irgend angehe, aber stets den Schein der Wohlgesinntheit zu wahren. Solches Verhalten wird damit begründet, daß die Juden unter den fremden Völkern an Zahl zu schwach wären, um ihre wirklichen Gesinnungen und Absichten durchzusetzen, und daß sie darum zum täuschenden Schein ihre Zuflucht nehmen müßten. Öfters kehrt die Formel wieder, man dürfe das und das Unrecht gegen die Christen verüben, aber nur dann, wenn man sicher sei, nicht entdeckt zu werden, damit Israel nicht in schlechten Ruf komme, oder — wie der Ausdruck zumeist lautet — „damit der Name nicht entheiligt werde"; das will etwa sagen: damit niemand entdeckt, daß wir nicht ein „heilges Volk", sondern ein Betrüger-Volk sind.

Hier einige Proben dieser wunderlichen Moral:

Im Traktat Gittin 62, 1. Tos. heißt es:

„Es ist verboten, den Gottlosen zu grüßen, doch ... der Mensch soll allezeit listig sein ...., deshalb grüße man auch den Fremdling, der kein Jude ist, um des Friedens willen, um sich beliebt zu machen und keine Widerwärtigkeiten zu haben."

Rabbi Bechai sagt: Gleißnerei ist auf diese Weise erlaubt, daß der Jude sich gegen den Nichtjuden höflich stelle und ihm sage, daß er ihn ehre und liebe. Es ist erlaubt aus Vorsicht oder aus Furcht. (Kad hakkadasch 30, 1).

Im Traktat Sota 41, 2 steht schlechtweg: „Es ist erlaubt gegen den Gottlosen in der Welt zu heucheln."

Von dem talmudischen Lehrer Rab Kahana wird erzählt, daß er, wenn er zu einem Goi gekommen sei, sagte: Schelâma lêmor, das heißt: der Herr sei gegrüßt! Damit hat er aber nicht den Goi, sondern seinen Rabbi, der über ihm war, gemeint und also den Goi, welcher dachte, daß der Gruß ihn anginge, mit zweifelhaften Worten betrogen. Ebenso hat es der Rabbi Elieser gemacht, wie im talmudischen Traktate Aboda sara S. 16 Abs. 2 erzählt wird.

Insbesondere wird dem Juden gelehrt, seine Handlungen so einzurichten, daß er nie um eine Ausflucht verlegen ist. So heißt es im Schulchan aruch III. § 425, 5:

„Die Ketzer, die den israelitischen Glauben verleugnen, ist befohlen zu töten. Wenn man die Macht in seiner Hand hat, so tötet man sie öffentlich mit dem Schwerte, wo nicht, so soll man ihnen mit List beikommen, z. B.: Man läßt sie in eine Grube und zieht sie nicht wieder heraus; wenn eine Treppe in der Grube ist, so zieht man sie hinweg und spricht, ich tue es, damit mein Vieh nicht hinab gehe, und wenn ein Stein über dem Loch der Grube gewesen ist, so legt man ihn wieder darauf und spricht: ich will mein Vieh darüber gehen lassen; wenn aber eine Leiter in der Grube ist, so nimmt man sie hinweg und spricht, ich muß meinen Sohn vom Dach herabsteigen lassen."

Wie wenig der Jude unter solchen Umständen sich zu einem öffentlichen Richteramt eignet, geht aus Traktat Baba k. 113, 1 hervor, wo es heißt:

„Wenn ein Jude mit einem Nichtjuden einen Prozeß hat, so lässest du deinen Bruder gewinnen und sagst dem Fremdling: so will es unser Gesetz (so in einem Lande, wo die

Gesetze der Juden gelten). Wenn die Gesetze der Völker den Juden günstig sind, so lässest du deinen Bruder gewinnen und sagst dem Fremden: so will es euer eigenes Gesetz. Im anderen Falle aber muß man die Fremden durch Ränke plagen, bis daß der Gewinn dem Juden bleibt."

Rabbi Ismael bemerkt dazu: „Akiba hat gelehrt, man müsse dafür sorgen, dabei nicht entdeckt zu werden, damit der Name nicht entheiligt werde."

Diesbezüglich sagt Raschi zu Trakt. Baba k. 113, 1: „Entheiligung des Namens ist nicht vorhanden, wenn der Goi nicht merkt, daß der Jude lügt."

So erlaubt denn auch der Talmud falsch zu schwören, wenn man sicher ist, nicht entdeckt zu werden und wenn man insgeheim den Eid vernichtet.

In Jore dea 239, 1. Haga steht:

„Wenn ein Jude einen Goi bestohlen hat, und das Gojim-Gericht ihn verpflichtet, einen Eid abzulegen (daß er nicht gestohlen habe), dann müssen ihn die übrigen Juden nötigen, daß er sich mit dem Goi vergleiche, damit er keinen falschen Eid ablege, wobei der Name entheiligt werden könnte (wenn man später den wahren Sachverhalt erführe). Geht dies aber nicht und wird er einen Eid abzulegen gezwungen, dann darf er, wenn der Name dabei nicht entheiligt werden wird (d. h. wenn es nicht herauskommt), einen falschen Eid ablegen und ihn im Herzen vernichten."

In Traktat Baba k. 113, 2 wird gelehrt, daß ein Jude, der ein Zeugnis zu Gunsten eines Nichtjuden weiß, das einem Juden nachteilig ist und es bei Gericht gegen einen Juden angibt, in den großen Bann getan werden soll.

Ebenso heißt es in Jore dea 232, 12; 14: „Das Vernichten des Eides in Gedanken ist erlaubt, wenn man zum Eide gezwungen ist."

„Z. B.: „Wenn der König (oder der Richter als Vertreter des Königs) von einem Juden verlangt zu schwören, daß ein andrer Jude sich mit einer Goja versündigt habe, so wird dieser Eid als ein erzwungener betrachtet und muß im Sinne (durch heimlichen Vorbehalt) vernichtet werden."

Als Beispiele werden angeführt in Trakt. Kalla 18, 2: „Rabbi Akiba schwur einen Eid und dachte im Herzen, er sei nichtig!"

In Trakt. Aboda sara 28, 1: „Rabbi Jochanan schwur einer vornehmen Frau wegen eines Geheimnisses: „dem Gotte Israels — nicht will es ich offenbaren — und dachte bei sich: aber dem Volke Israel will ich es offenbaren."

* * *

Jedoch nicht allein Wucher und Heuchelei sind dem frommen Juden gegen die Nichtjuden erlaubt, sondern auch jedes andere Verbrechen: Betrug, Diebstahl, Fund-Unterschlagung, Raub und Ehebruch — immer unter der Voraussetzung, daß es nicht herauskommt.

Hier die Beweise!

Im Traktate Sanhedrin S. 57 Abs. 1 in den Tosephoth steht zu lesen: „Einem Israeliten ist erlaubt, einem Goi Unrecht zu tun, weil geschrieben steht: Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht tun. Des Goi wird darin aber nicht gedacht."

In Parascha Beha Sinai steht geschrieben: „Eines Goi verlorene Sache zu behalten ist erlaubt; denn (5. Mose 22,3) wird gesagt: mit allem Verlorenen, was dein Bruder verliert, aber nicht was ein Goi verliert."

Ausdrücklich setzt der Rabbi Bechai in Parascha Kiteze (S. 212, 1) hinzu: „Dieses Gebot von dem Wiedergeben des Verlorenen ist nur gegen einen Israeliten, nicht aber gegen einen Goi zu beobachten, und dieses gilt, was unsere Rabbiner gesegneten Andenkens gesagt haben: mit allem Verlorenen, das dein Bruder verliert, aber nicht, was ein Goi verliert; denn ein Goi ist nicht Jahwe's Teil, sondern er ist der Teil der fremden Götter der Erde, und dasjenige, was er verliert, ist eine verlorene Sache, welche nicht auf der Erde der Lebendigen gefunden wird und nimmermehr zu ihrem Herrn wiederkehren soll gemäß dem, daß die Vortrefflichkeit nicht den übrigen Völkern, sondern nur den Israeliten gebührt."

In R. Jerucham Sepher mescharim f. 51, 4 steht zu lesen:

„Wenn ein Goi eines Israeliten Pfand in der Hand hat, worauf ihm der Goi Geld geliehen hat, und der Goi verliert es und findet es ein Israelit, so soll er es dem Ersten wiedergeben, nicht aber dem Goi; wenn es aber der Finder dem Goi wiedergeben wollte, um des heiligen Namens willen, so soll ihm der andere Jude sagen: wenn du den Namen

heiligen willst, so tue es mit dem, was dir gehört (und nicht mit dem Meinigen)."

Rabbi Mosche bar Maimon sagt in **Sepher mizvoth** f. 132, 2:

„Den Irrtum eines Goi auszunutzen ist erlaubt, wenn er sich von selbst (d. h. zu seinem Nachteil) irrt. Wenn nämlich der Goi eine Rechnung macht und dabei irrt, so muß der Israelit zu ihm sagen: Siehe, ich verlasse mich auf deine Rechnung, ich weiß nicht (ob es richtig ist), doch ich gebe dir was du forderst."

In Jalkut Rubeni f. 20, 2 heißt es schlechtweg:

„Es ist dem Gerechten erlaubt, betrüglich zu handeln, gleich wie Jakob getan hat."

Aber nicht nur in Bezug auf Sachen und Geldeswert, auch hinsichtlich der Ehre der Person erlaubt der Talmud das Unrecht gegen Nichtjuden.

Rabbi Bechai, Levi ben Gerson und Andere lehren, daß die Ehe des Nichtjuden in den Augen des Israeliten keine Giltigkeit habe und daß der Jude keinen Ehebruch begehe, wenn er ein nichtjüdisches Weib schände.

Im Traktat Sanhedrin f. 52, 2 heißt es:

„Moses sagt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, und: wer die Ehe bricht mit seines Nächsten Weibe, ist des Todes schuldig." Strafbar also ist nur der Ehebruch an des Nächsten, d. h. des Juden Weibe, das Weib des Nichtjuden ist ausgenommen.

In Aboda zara f. 13, 2 heißt es:

„Die Gojim oder Heiden, wie auch die Räuber, die den Heiden gleich sind, zieht man nicht aus der Grube, wenn sie darein gefallen sind, sondern man läßt sie darinnen, daß sie sterben müssen."

Und alles das wird im Namen des jüdischen „Gottes" gelehrt und deckt sich mit dem Namen Jahwe's!

Rabbi Albo sagt: „Jahwe hat den Juden Gewalt über Gut und Blut aller Völker gegeben." (Sepher Ik. 92, 1 cp. 25; — Jalkut Schimoni z. Hab. f. 83, 3 n. 563).

Nach dem kanaanitischen Volke der Amalekiter werden die Nichtjuden im Talmud gelegentlich auch als „Amalek" bezeichnet; und inbezug auf diese heißt es im Traktat Sanhedrin f. 115, 1: „Der Krieg wider die Amalekiter ist einbe-

fohlener Krieg. Es ist uns anbefohlen, dieselben zu peinigen und sie zu verfolgen, bis sie vertilgt werden und keiner mehr von ihnen übrig bleibe." (Siehe auch Sepher mizvoth f. 73, 2).

Da zur Zeit der Entstehung des Talmud ein Volk der Amalekiter nicht mehr bekannt war, so bleibt nichts übrig, als diesen Namen auf die Nichtjuden im allgemeinen zu beziehen. Alle Nichtjuden werden, da sie den Sonderbund mit Jahwe nicht eingegangen sind und die Beschneidung nicht üben, zu den „Gottlosen" gerechnet, von denen es in Jalkut Schimoni f. 145, 3 heißt:

„Wer das Blut der Gottlosen vergießt, der tut so viel, als wenn er Jahwe opferte."

So steht es um die Moral und Religion der Juden! Daraus ergibt sich, was von ihrer „allgemeinen Menschenliebe", ihrer Humanität und Toleranz zu halten ist, von der sie soviel reden und welche bei Anderen anzurufen sie nicht müde werden.

Ist der Talmud noch in Geltung?

Angesichts so unerhörter Lehren und Gesinnungen kommt dem Leser wohl ein Zweifel, ob dergleichen auch heute noch in Geltung sei und ob insbesondere der gebildete Jude solche Anschauungen teile und anerkenne. Darum bedarf es auch hierfür einiger Belege.

Eine beliebte Ausrede der Juden ist es, sie wüßten nichts vom Talmud, derselbe gehöre alten vergangenen Zeiten an und habe heute nichts mehr zu bedeuten. Wäre dem so, dann könnten sie ja unserer Forderung, alle talmudischen Schriften zu verbrennen, nur von Herzen zustimmen können. Sie tun das aber nicht, sondern fühlen sich durch unsere Kritik am Talmud in ihren „religiösen Gefühlen" verletzt.

Der Behauptung, daß der Talmud nichts mehr zu bedeuten habe, widerspricht zunächst die Tatsache, daß überall, wo Juden in größerer Anzahl leben, Talmud-Thora-Schulen bestehen, deren wichtigsten Lehr-Gegenstand der Talmud bildet. — Dasselbe gilt von allen rabbinischen Seminaren. — Dr. Jakob Fromer, der ehemalige Bibliothekar der berliner jüdischen Gemeinde, der wegen einiger ehrlicher Bekenntnisse von seinen Glaubens-Genossen mit fanatischem Haß verfolgt ward, hat in seinem Buche „Das Wesen des Judentums" anschaulich geschildert, wie er in seiner galizischen Heimat völlig im Talmud-Geiste erzogen worden sei und wie er in jungen Jahren überhaupt keine andere Literatur kennen gelernt habe, als die rabbinisch-talmudische. Es steht also fest, daß wenigstens die aus Rußland und Österreich zu uns kommenden Juden (und die bilden einen erheblichen Prozentsatz unserer Juden überhaupt) völlig mit talmudischen Anschauungen durchtränkt sind. Jedoch auch unsere streng

gläubigen deutschen Juden wissen hinlänglich vom Talmud. In allen größeren Städten gibt es Talmud-Gemeinden, die sich ein oder einige Male im Monat versammeln, um sich unter Leitung eines Rabbi in der Auslegung dieser „heiligen Bücher" zu üben und zu erbauen.

Aber selbst, wenn dem nicht so wäre, so hat man mit Recht gesagt: der talmudische Geist ist allen Hebräern so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie auch talmudisch denken und handeln würden, wenn der Talmud gar nicht bestände. Im Grunde liegt ja die Sache so: die Juden sind **nicht durch den Talmud zu dem geworden**, was sie sind, sondern wir besitzen im Talmud nur ein unverfälschtes jüdisch-nationales und rassen-jüdisches Geistes-Erzeugnis; und es zeigt **darum** ein so unverfälschtes Gepräge, weil die Juden — in dem Sicherheits-Gefühl, daß ihre hebräische Sprache anderen Völkern nicht bekannt, also gleichsam eine Geheimsprache sei — sich vollständig so gaben wie sie sind. Darum bleibt der Talmud ein geistiges Wahrzeichen für das Wesen des Judentums — auch dann, wenn er wirklich außer Geltung gesetzt werden sollte.

Davon sind wir aber noch weit entfernt, wie aus folgenden Geständnissen hervorgeht.

In den Archives israélites, einem in Paris erscheinenden maßgeblichen jüdischen Jahrbuche, heißt es (1865, S. 25):

„Was den Talmud anbetrifft, so bekennen wir seine unbedingte Superiorität über das Gesetz Mose's."

In dem **Marburger Prozesse** gegen den Lehrer **Fenner** im April 1888 hat der gerichtliche Sachverständige Professor Cohn aus Marburg unter seinem Eide bekundet, daß der Talmud auch heute noch als die Quelle der jüdischen Moral anzusehen sei. Demselben war vom Gerichtshofe folgende Frage vorgelegt:

„Ob die in dem Talmud enthaltenen Vorschriften des Glaubens und der Sitte als bindende Gebote für die gläubigen Juden anzusehen sind und eine Beschimpfung des Talmuds als eine Beschimpfung der jüdischen Religions-Gesellschaft oder einer Einrichtung derselben anzusehen ist?"

Professor Cohn antwortete:

„Das bejahe ich unbedingt. Für den gläubigen Juden ist Alles im Talmud bindend als die überlieferte Lehre, die

Mose auf dem Sinai gegeben wurde. Alle Einrichtungen der jüdischen Gemeinde als solche beruhen auf dem Talmud, der als eine Quelle und Grundlage des jüdischen Glaubens zu bezeichnen ist, ebenso wie die Bibel selbst. Für die „ungläubigen Juden" im erweiterten Sinne hat das alte Testament eben so wenig bindende Kraft, aber doch bleiben sie im Verbande des Judentums, weil sie den Inhalt des Sittengesetzes des Judentums voll und ganz anerkennen. In diesem aber stehen sie der Hauptsache nach mit dem Talmud im Zusammenhang, der dieses Sittengesetz enthält."

In einem Prozesse gegen den Redakteur der Hannoverschen Post, J. Rethwisch, der vor dem Landgericht zu Hannover am 23. November 1894 verhandelt wurde, versicherte der als Sachverständiger geladene Rabbiner Dr. Gronemann in Hannover: „Der Talmud ist die maßgebende Gesetzesquelle der Juden und besitzt noch volle Giltigkeit."

(Dieses Geständnis war manchen Juden unbequem, so daß das Berliner Tageblatt in seinem Bericht über den Prozeß diese Aussage unterschlug bezw. entstellte. Rabbi Gronemann sah sich genötigt, auf Grund von § 11 des Preßgesetzes eine Berichtigung von genanntem Blatte zu fordern, die dann auch gebracht wurde)

Wie sehr sich die Juden der Sitten-Widrigkeit und Menschen-Feindlichkeit der talmudischen Lehren bewußt sind, geht daraus hervor, daß sie diese Lehren sorgfältig vor Anderen verbergen und, wenn sie darum befragt werden, sie ableugnen. Der Talmud setzt strenge Strafen auf den Verrat seiner Geheimnisse an Nichtjuden.

In Sanhedrin 59 a, sowie in Chaggiga 13 a wird gelehrt, daß ein Nichtjude, der den Talmud studiert, oder Jude, der einen Nichtjuden im Talmud unterrichtet den Tod verdient.

In Sc[illegible]re theschuba heißt es, daß ein Jude, der etwas aus dem Talmud oder der sonstigen rabbinischen Literatur übersetzt und den Nichtjuden zugänglich macht, als Maser (Verräter) zu betrachten und heimlich aus der Welt zu schaffen sei.

Einen schicklichen Vorwand, den Talmud zu verleugnen, haben die heutigen Juden nun insofern, als sie ein neueres Gesetzbuch besitzen, das aber durchaus im talmudischen Sinne gehalten ist und einen modernisierten Auszug aus dem Talmud darstellt. Es ist der von den Rabbinern Joseph Karo und Moses Isserles bearbeitete Schulchan aruch d. h. „Der gedeckte Tisch". Er bildet heute das maßgebende Gesetzbuch der Juden und ist in dem Maße anerkannt, daß selbst das deutsche Reichsgericht bei Streitigkeiten zwischen Juden gelegentlich die Gesetze des Schulchan aruch als maßgeblich herangezogen hat.

In einer jüdischen Ehescheidungs-Klage erkannte das Reichsgericht (VI. Zivil-Senat) am 9. September 1891 in Übereinstimmung mit dem Ober-Landesgericht in Stuttgart daß, „da die beiden Streitteile Israeliten sind, das mosaisch-talmudische Eherecht, insbesondere die aus dem 16. Jahrhundert stammende, Schulchan aruch genannte Kodifikation des jüdischen Rechtes, speziell deren die ehe-rechtlichen Normen enthaltender Teil der sogenannte „Ebenhaëser" der Entscheidung zu Grunde gelegt" werden müsse. (Siehe berliner Juristische Wochenschrift vom 28. Dez. 1891.) Sonach wird im Deutschen Reiche gelegentlich nach jüdischem Gesetz Recht gesprochen!

Über die Giltigkeit des Schulchan aruch kann also kein Zweifel bestehen, und wir wollen uns im Nachstehenden nur auf die Lehren dieses jüdischen Gesetzbuches stützen. Daß aber der Schulchan aruch auf's Engste mit dem Wesen des Talmud verknüpft ist, wurde von rabbinischer Seite wiederholt bestätigt. So erklärte der Rabbiner Dr. Fink zu Aurich am 5. Januar 1893 öffentlich, daß die Lehren des Schulchan aruch nur soweit für die Juden bindend seien, als sie im Talmud begründet sind.

Die Juden glauben denn auch Ursache genug zu haben, die Gesetze des Schulchan aruch vor der Öffentlichkeit ebenso zu verleugnen, wie die Lehren des Talmud.

Eine jüdische General-Synode, die im Jahre 1866 in Ungarn tagte, beschloß: „Den Christen gegenüber zu erklären, daß man sich vom Schulchan aruch lossage; in Wirklichkeit aber müsse jeder Jude an jedem Orte und zu jeder Zeit den Schulchan aruch befolgen." Dieses Statut ist von 94

Rabbinern, 182 Juristen (darunter 16 Richter), 45 Ärzten und 11 672 sonstigen Juden unterschrieben. Es ist im Jahre 1873 samt den Unterschriften unter dem Titel „Leb haibri" in Lemberg gedruckt.

Die Ableugnung seiner Geheim-Gesetze ist für den Juden also Pflicht, und es ist darum nicht zu erwarten, daß ein Rabbiner oder sonstiger jüdischer Gelehrter vor Gericht über die rabbinischen Schriften jemals die volle Wahrheit aussagen werde.

In Pierer's Konversations-Lexikon, Band 16 (1879) schreibt der Rabbiner Dr. Rahmer in Magdeburg: „Der Schulchan aruch ist von den israelitischen Gemeinden als maßgebende Richtschnur für die religiöse Praxis angenommen worden."

Als im Jahre 1892 ein gewisser Marugg in Basel eine völlig sachliche deutsche Übersetzung des Schulchan aruch veranstalten wollte und diese Absicht durch Rundschreiben auch an die jüdischen Gemeinden bekannt gab, ließen die Ober-Rabbiner in Berlin, Amsterdam, Kopenhagen, Hamburg, Lemberg und Krakau in den Synagogen verkünden, daß es eine Sünde sei, auf diese Übersetzung zu abonnieren und ihr Zustandekommen auf diese Weise zu fördern. Das Unternehmen ist denn auch über die ersten Lieferungen nicht hinaus gelangt, da sich nicht genügend Subskribenten fanden. Ein lemberger hebräisches Journal schrieb: „Eine Übersetzung des Schulchan aruch zu fördern, ist eine Niederträchtigkeit und Gott-Vergessenheit im höchsten Grade. Denn diese Übersetzung wird, wenn sie zustande käme, was Jahwe verhüten wolle, das Elend unserer Brüder vor 300 Jahren in Spanien notwendiger Weise über uns heraufbeschwören."

Welch böses Gewissen müssen die Juden haben, daß sie ihre religiösen Gesetze so ängstlich vor der Welt verbergen!

Es ist aber eine andere Frage, ob die europäischen Kulturvölker noch länger eine weit verzweigte Sekte unter sich dulden dürfen, die geheime Gesetze befolgt, deren Bekanntwerden sie sorgsam zu verhüten sucht. Von jedem Verein verlangt heute der Staat, daß er seine Satzungen den öffentlichen Behörden zur Prüfung und Genehmigung vorlege; nur das Judentum macht hierin eine Ausnahme. Es ist ihm die Übung seiner Lehren und Gesetze seitens des Staates zugestanden worden, ohne daß diese Gesetze bekannt waren.

Die gesetzgebenden Faktoren sind bei der Emanzipation der Juden von der stillschweigenden Voraussetzung ausgegangen, daß die religiösen Lehren der Juden auf ähnlichen sittlichen Grundlagen beruhen müßten, wie die christlichen. Man glaubte, das Wesen des Judentums zur Genüge aus den alt-testamentlichen Schriften zu kennen und übersah dabei, daß noch andere Lehren und Gesetze bestanden, die geheim gehalten werden. Die staatliche Gleichberechtigung der Juden ist sonach unter falschen Voraussetzungen erteilt; das wirkliche Judentum, wie es heute unter uns lebt, ist ein anderes als jenes theoretische Judentum, das der gutgläubige Sinn der christlichen Völker und der staatlichen Machthaber sich konstruierte und mit dem sie einen Staatsvertrag abzuschließen vermeinten. Wir dürfen also getrost sagen: mit dem heimtückischen und verlogenen Talmud-Judentum haben die Staaten keinen Vertrag geschlossen und können ihn nicht schließen wollen, da der Staat als sittlich-rechtliche Organisation niemals das Verbrecherische gutheißen und gewähren lassen kann.

Auf alle Fälle aber bilden die Juden de facto eine Geheim-Gesellschaft mit verborgenen Grundsätzen und Absichten und dürfen daher in einem Rechtsstaate nicht geduldet werden. Das Straf-Gesetzbuch für das Deutsche Reich stellt in § 128 unter Strafe: „die Teilnahme an einer Verbindung, deren Dasein, Verfassung oder Zweck, vor der Staats-Regierung geheim gehalten werden soll, oder in welcher gegen unbekannte Obere Gehorsam oder gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird" — ferner nach § 129 „die Teilnahme an einer Verbindung, zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern."

Beides trifft auf die sogenannte „jüdische Religions-Gemeinde" in vollem Maße zu. Die Verfassung derselben, wie sie in den jüdischen Gesetzbüchern gegeben ist, wurde bisher und wird noch vor der Staats-Regierung geheim gehalten; und daß jeder gläubige Jude gegen die Rabbiner als bekannte Obere zu Gehorsam gezwungen ist, geht aus den schweren Strafen hervor, die diese zu verhängen berechtigt sind (vergl. S. 76 und 78). Es ist zudem wahrscheinlich,

daß die Juden noch ein unbekanntes Oberhaupt anerkennen und diesem gegenüber ebenfalls zu unbedingtem Gehorsam gezwungen sind. Hellmuth v. Moltke, der auf einer längeren Reise durch Polen die Verhältnisse der Juden gründlich zu studieren Gelegenheit nahm, sagt von ihnen: „Die Juden sind trotz ihrer Zersplitterung eng verbunden. Sie werden durch ungekannte Obere zu gemeinsamen Zwecken folgerecht geleitet...... Indem sie alle Versuche der Regierungen, sie zu nationalisieren, zurückweisen, bilden die Juden einen Staat im Staate und sind in Polen eine tiefe und noch heute nicht vernarbte Wunde des Landes geworden"...... „Noch jetzt hat jede Stadt ihren eigenen (jüdischen) Richter, jede Provinz ihren Rabbi, und Alle stehen unter einem ungekannten Oberhaupte, welches in Asien hauset, durch das Gesetz zu beständigem Umherirren von Ort zu Ort verpflichtet ist und den sie den „Fürsten der Sklaverei" nennen."*)

Man wird unseren Moltke nicht zu den Leichtgläubigen und Phantasten zählen; sein Urteil beruht sicher auf gründlichen Erkundungen; und allerlei Wahrnehmungen geben ihm Recht. — Er fährt fort: „So ihre eigene Regierung, Religion, Sitte und Sprache bewahrend, ihren eignen Gesetzen gehorchend, wissen sie die des Landes zu umgehen oder ihre Ausübung zu hintertreiben."

Es ist nicht anzunehmen, daß gerade nur in Polen die Juden so handeln sollten. Wie unsere Juden unter dem gleichen rabbinischen Gesetz stehen, wie die polnischen, so werden sie auch vom selben Geiste erfüllt sein und dem selben internationalen Geheimbunde angehören. Es dürften also die Voraussetzungen des § 129 unseres Straf-Gesetzbuches auch auf diese Geheim-Verbindung zutreffen. Zur Genüge zeugen ja dafür die nachstehend abgedruckten Gesetze. Sie bekunden, daß der Jude die Gesetze des Staates, in dem er lebt, nicht — oder nur zum Schein — anerkennen darf und unter dem talmudischen Gesetz steht; er wird dort angeleitet, den König und den Staat zu hintergehen, die Vollziehung der Gesetze nach Möglichkeit zu hintertreiben und zu entkräften. Ja, diese rabbinischen Gesetze beanspruchen

---

*) Moltke: Darstellung der inneren Verhältnisse in Polen. Berlin 1832. — Vergl. Handbuch der Judenfrage, 27. Aufl. S. 41—42.

das Recht, über Eigentum und Leben zu entscheiden, selbst den Meuchelmord zu gebieten und sonach „ungesetzliche Mittel" anzuwenden. Es kann daher kein Zweifel bestehen, daß die sogenannte „jüdische Religions-Gesellschaft" eine staatsgefährliche Geheim-Verbindung darstellt.

Und so klage ich hiermit die unter uns lebende Judenschaft als einen verbrecherischen Geheimbund öffentlich an und fordere die Staats-Anwaltschaften auf, dieser Verschwörer-Gesellschaft den Prozeß zu machen und alle Schritte zu tun, die nötig sind, um Staat und Gesellschaft vor deren Anschlägen zu schützen und diesen gemeingefährlichen Bund aufzulösen.

Zur weiteren Begründung dieser Forderung seien hier aus den heute noch giltigen Geheim-Gesetzen der Juden einige Stellen mitgeteilt. Wir beschränken uns auf wenige besonders kennzeichnende Gesetze und geben dieselben auch im Original-Text. Es sei zunächst nochmals daran erinnert, daß die Bezeichnung AKUM im Schulchan aruch den „Gojim" des Talmud entspricht und auf alle Nichtjuden angewandt wird. Das Wort soll ursprünglich „Sternen-Anbeter" bezeichnen,*) es geht aber aus verschiedenen Stellen hervor, daß es sich auf alle Andersgläubigen, besonders auch auf Christen bezieht, denn es ist mehrfach von den „Akum mit dem Kreuz" die Rede. An einer Stelle heißt es: „heute, wo wir unter den Akum wohnen" ..... Da Sternen-Anbeter in Europa nicht bekannt sind, so können nur wir diese Akum sein.

Der Schulchan aruch besteht aus vier Teilen; der für uns wichtigste ist der Choschen ha mischpat (Brustschild des Rechts), der die Rechtsgesetze der Hebräer enthält. Haga bedeutet: Anhang, erklärender Zusatz.

Zunächst einige Gesetze, welche das Eigentum der Nichtjuden preisgeben, den Betrug erlauben und dartun, daß der Jude gegen Nichtjuden weder sittliche noch rechtliche Pflichten zu erfüllen hat.

---

*) AKUM soll gebildet sein aus den Anfangs-Buchstaben der Worte: Abede Kochabim U Mazzelot: Anbeter der Sterne und Tierkreisbilder. Andere wollen aber lesen: Anbeter Kristi Und Mariae.

Choschen ha-mischpat 348, 2, Haga:

טעות עכ"ום כגון להטעותו בחשבון או להפקיע הלואתו מותר ובלבד שלא יודע לו דליכא חילול השם ויש אומרין דאסור להטעותו אלא אם טעה מעצמו שרי:

„Der Irrtum eines AKUM, z. B. ihn zu betrügen im Rechnen oder ihm nicht zu bezahlen, was man ihm schuldet, ist erlaubt: aber nur unter der Bedingung, daß er es nicht gewahr werde, damit der Name nicht entheiligt wird. Manche sagen, es sei verboten ihn zu betrügen, es sei nur erlaubt, wenn er sich von selbst geirrt habe."

Choschen ha-mischpat 283, 1, Haga:

ישראל שהיה חיי לעכ"ום ומת אם אין עכ"ום יודעין מזה אינו חייב לפריע ליורשיו:

„Ein Jude, welcher einem AKUM etwas schuldet, ist, wenn der AKUM stirbt und kein AKUM etwas davon weiß, nicht verpflichtet, es an dessen Erben zu bezahlen."

Ch. ha mischp. 266, 1:

אבידת העכ"ום מותרת שנא' אבידת אחיך והמחזירה הרי זה עובר עבירה מפני שהוא מחזיק ידי עוברי עבירה ואם החזירה לקדש את השם כדי שיפארו את ישראל וידעו שהם בעלי אמונה הרי זה משובח:

„Den verlorenen Gegenstand des AKUM darf man behalten, denn es heißt: ‚Das Verlorene deines Bruders'; ja wer ihn zurückgibt, begeht eine große Sünde, weil er die Macht der Sünder stärkt (ihr Vermögen mehrt). Wenn er ihn aber zurückgibt, um zu heiligen den Namen, damit man lobe die Juden und bekenne, daß sie ehrliche Leute sind, so ist es lobenswert."

Choschen ha-mischpat 156, 5, Haga:

נכסי עכ"ום הם כהפקר וכל המזה זוכה:

„Der Besitz der AKUM ist wie herrenloses Gut, und jeder, der zuerst kommt, hat den Vorteil."

Die Juden müssen sich im Betrug der Nichtjuden unterstützen und den Gewinn teilen.

Choschen ha-mischpat 183, 7, Haga:

מי שהיה עושה סחורה עם העכ״ום ובא חבירו וסייעו והטעה העכ״ום במדה או במשקל או במנין חולקין הריות בין שעשה עמו כשכר או בחנם:

„Wenn jemand ein Geschäft mit dem AKUM machte, und es kam ein anderer Jude und half den AKUM betrügen in Maß, Gewicht oder Zahl, so teilen sie sich in den Gewinn, einerlei, ob er ihm half gegen Bezahlung oder freiwillig."

Auch in der Schädigung des Staates müssen die Juden einander unterstützen und dürfen sich nicht verraten.

Choschen ha-mischpat 388, 2:

הרי שגזר המלך להביא לו יין או תבן וכיוצא בדברים אלו ועמד מוסר ואמר הרי יש לפלוני אוצר יין או תבן במקום פלוני והלכו ולקחוהו חייב לשלם:

„Wenn der König befahl, ihm Wein oder Stroh oder ähnliche Dinge zu liefern, und es ging ein Denunziant hin und sagt: Siehe, der und der hat einen Vorrat an Wein oder Stroh an dem und dem Orte, und man ging hin und nahm es, so ist er (der Denunziant) verpflichtet, es (dem andern Juden) zu erstatten."

Der Wucher ist den Juden auch im Schulchan aruch erlaubt und zwar ohne Begrenzung des Zinsfußes.

Jore de'a 159, 1:

דבר תורה מותר להלוות לעכ״ום בריבית וחכמים אסרוהו אם לא כדי חייו . . . והאידנא מותר (בבל ענין):

„Es ist nach dem Gesetze der Thora erlaubt, zu leihen einem AKUM auf Zinsen; die Rabbinen aber haben nur so viel [Zinsen zu nehmen] erlaubt, als man zum Leben nötig hat . . . . Heutzutage ist es aber in jeder Weise erlaubt."

Vor einem öffentlichen Gericht darf ein Jude nicht zum Schaden des anderen aussagen — bei Androhung der Exkommunikation.

אם עכ"ום תובע לישראל ויש ישראל יודע עדות לעכ"ום נגד ישראל ואין עד אלא הוא והעכ"ום תובעו שיעיד לו במקום שדיני העכ"ום לחייב ממון ע"פ עד אחד אסור להעיד לו ואם העיד משמתין אותו:

„Wenn ein AKUM an einem Juden eine Forderung hat, und es ist da ein Jude, der Zeugnis ablegen kann für den AKUM gegen den Juden, ohne daß noch ein Zeuge außer ihm da ist, und der AKUM fordert ihn auf, für ihn zu zeugen, so ist es an einem Orte, wo es Gesetz der AKUM ist, daß man auf die Aussage eines Zeugen Geld fordern kann, verboten, für ihn Zeugnis abzulegen; und wenn er das Zeugnis abgelegt hat, so soll man ihn aus der Gemeinde ausstoßen."

Die Juden beanspruchen für sich völlig freie Rechtsübung unter einander mit Umgehung der öffentlichen Gerichte und stellen sich dadurch — als Sonderstaat — außerhalb der Staats-Gemeinschaft und ihrer Rechtsgesetze, wie folgende Stellen beweisen.

(Das Nachstehende gilt für Streitigkeiten der Juden unter sich.)

Choschen ha-mischpat 26, 1:

אסור לדון בפני דייני עכ"ום ובערכאות שלהם אפילו בדין שדנים כדיני ישראל ואפילו נתרצו בעלי דינים לדון בפניהם אסור וכל הבא לידון בפניהם הרי זה רשע וכאילו חרף וגדף והרים יד בתורת מרע"ה:

„Es ist verboten, Prozeß zu führen vor Richtern der AKUM und in ihren Gerichten, selbst in einem Prozesse, in welchem sie richten wie nach den jüdischen Gesetzen; ja, auch wenn beide Parteien einverstanden sind, vor ihnen (den AKUM) den Prozeß zu führen, ist es verboten. Und jeder, der kommt, um Prozeß vor denselben zu führen, ist ein Bösewicht und ist, als wenn er gelästert und geschimpft und die Hand aufgehoben hätte gegen die Thora Mosis, unseres Lehrers."

הגה ויש ביד בית דין לנדותו ולהחרימו עד שיסלק יד עכ"ום מעל חבירו:

[Haga:] „Und das Beth-din hat die Macht, ihn zu verdammen und zu exkommunizieren, bis er entfernt hat die Hand der AKUM von seinem Nächsten."

Der rabbinische Gerichtshof, das Beth-din, darf auch Todesstrafe verhängen:

Choschen ha-mischpat 2, 1:

כל בית דין אפילו אינם סמוכים בא"י אם רואים שהעם פרוצים בעבירות (ושהוא צורך שעה) דנין בין מיתה בין ממון בין כל דיני עונש ואפילו אין בדבר עדות גמורה. (ויש להם כח להפקיר ממונו ולאבדו כפי מה שרואים לגדור פרצות הדור.)

„Jedes Beth-din, auch wenn sie (die Richter) nicht in Palästina ordiniert sind, wofern es sieht, daß das Volk ausgelassen ist — [Haga:] und daß es die Zeit erfordert — hat die Macht, zu verhängen Todesstrafe, Geldstrafe, oder irgend eine andere Strafe, selbst wenn für die Sache kein klarer Beweis vorliegt. [Haga:]
Sie haben die Macht, sein Vermögen als herrenloses Gut zu erklären und ihn zu verderben, wie es ihnen gutdünkt, um in Schranken zu halten die Ausgelassenheit des Volkes."

Auch der Schmuggel ist den Juden erlaubt, wenn dabei nur der Staat oder ein Akum, nicht aber ein Jude geschädigt wird.

Choschen ha-mischpat 369, 6:

וכן אם ישראל קנה המכס מהמלך המבריח עצמו הרי זה גוזל ישראל שקנאו . . . אבל אם קנאו עכ"ום מותר משום דהוי כהפקעת הלואתו דשרי במקום דליכא חילול השם:

„Und ebenso, wenn ein Jude gepachtet hat den Zoll vom Könige, so beraubt derjenige, welcher sich durchschmuggelt, den Juden, der den Zoll gepachtet hat .... hat aber ein AKUM den Zoll gepachtet, so ist es erlaubt [zu schmuggeln], weil es so viel ist wie seine Schulden nicht bezahlen, was erlaubt ist an einem Orte, wo keine Entheiligung des Namens zu befürchten ist."

Die Gesetze der christlichen Staaten haben für den Juden keine absolute Verbindlichkeit, wenn ihnen jüdische Sondergesetze entgegenstehen.

Choschen ha-mischpat 369, 11, Haga:

אמרינן דינא דמלכותא אלא בדבר שיש בו הנאה למלך או שהוא לתקנת בני המדינה אבל לא שידונו בדיני עכ"ום דאם כן בטלה כל דיני ישראל׃

Staatsgesetz sagen wir in dem Falle, wo der König Nutzen hat, oder wenn es zum Heile der Staatsbürger ist, aber nicht soll man (sonst) richten nach den Gesetzen der AKUM, weil sonst alle Gesetze der Juden überflüssig wären."

Gegenüber demjenigen, der die Sache des Judentums verrät, gebietet das jüdische Gesetz den Meuchelmord. Es heißt in Choschen ha-mischpat 388, 15—16:

„Wenn festgestellt ist, daß Jemand dreimal einen Juden oder dessen Geld an einen Akum verraten hat, so sucht man ihn heimlich aus der Welt zu schaffen. Zu den Ausgaben, die hierbei entstanden sind, haben alle Mitglieder der Gemeinde beizutragen."

Choschen ha-mischpat 388, 10:

מותר להרוג המוסר בכל מקום אפילו בזמן הזה ומותר להורגו קודם שימסור אלא כשאמר הריני מוסר פלוני בגופו או בממונו אפילו ממון קל התיר עצמו למיתה ומתרין בו ואומרים לו אל תמסור אם העיז פניו, ואמר לא כי אלא אמסרנו מצוה להורגו וכל הקודם להורגו זכה׃

„Es ist erlaubt zu töten den Verräter überall auch heutzutage; und zwar ist es erlaubt ihn zu töten, bevor er denunziert, d. h. wenn er nur sagt: Ich werde den und den (denunzieren) [so daß er] an seinem Körper oder seinem Gelde, wenn es auch nur wenig Geld ist [Schaden leidet], so hat er sich dem Tode preisgegeben, und man warne ihn und sage zu ihm: „Denunziere nicht!" Wenn er aber trotzt und sagt: „Nein, ich werde doch anzeigen," so ist es ein Gebot, ihn totzuschlagen, und jeder, der ihn zuerst totschlägt, hat ein Verdienst."

Den Falschschwur soll der Jude vermeiden, wenn zu befürchten ist, daß es entdeckt wird; im andern Fall soll er ihn mit heimlichem Vorbehalt schwören, d. h. im Herzen für ungiltig erklären:

Jore de'a 239, 1, Haga:

יהודי שגנב לעכ"ם וחייבוהו לישבע במעמד שאר היהודים ליודעים שנשבע לשקר יכופוהו שיתפשר עם העכ"ום ולא ישבע ושקר אפילו אם היה אנוס על השבועה הואיל ויש חילול השם בשבועתו ואם היה אנוס וליכא חילול השם בדבר מבטל השבועה בלבו הואיל והוא אנוס בשועה כדלעיל סי' רל"ב:

„Wenn ein Jude bestohlen hat einen AKUM, und man legt ihm einen Eid auf in Gegenwart anderer Juden, und sie wissen, daß er falsch schwören würde, so sollen sie ihn nötigen, sich zu vergleichen mit dem AKUM und nicht falsch zu schwören, selbst wenn er genötigt würde zu schwören, weil der Name entheiligt würde durch seinen Schwur. Wenn er aber gezwungen wird [zu schwören], und es ist keine Entheiligung des Namens in der Sache, so soll er den Schwur in seinem Herzen für ungültig erklären, weil er gezwungen ist zum Schwure, wie schon oben gesagt ist § 232."

Commentar באר הגולה:

עיין שם סעיף י"ד בהגה דבמקום שיש עונש מיתה מקרי שבועות אונס ולא חילק אם יש חילול השם בדבר ובאונס ממון כתב והוא דליכא חילול השם בדבר:

„Siehe dort (Abschnitt 14 in der Haga): Wo Todesstrafe droht, nennt man es Notschwur und macht keinen Unterschied, ob darin eine Entheiligung des Namens liegt oder nicht; aber bei Geldstrafen, schreibt er, [darf er] nur dann [falsch schwören], wenn keine Entheiligung des Namens zu befürchten ist."

Mit dem Eide ist es bei den Juden überhaupt ein eigen Ding. Es ist oft behauptet worden, daß den Juden der Falscheid gegenüber den Nichtjuden erlaubt sei. Die vorstehende Gesetzes-Stelle bietet Anhalt genug zur Beurteilung dieser Frage. Es kommt aber hinzu, daß die Juden alljährlich am Versöhnungs-Tage (Jom Kipur) unter großen Feierlichkeiten ein „Gebet" sprechen, welches glattweg besagt, daß alle Gelübde (kol nidre), Eide, Schwüre usw. von einem Versöhnungs-Tag bis zum anderen im Voraus für Null und nichtig erklärt werden sollen. Begreiflicher Weise bemühen sich die Juden, zu versichern, daß dieses Gebet ganz harmloser Natur sei und sich nur auf religiöse Gelübde (Gott gegenüber) be-

ziehe. Es ist aber anzunehmen, daß derjenige, der seine Gelübde, Eide und Schwüre gegen Gott so leicht in den Wind schlägt, es mit Schwüren gegen Menschen erst recht nicht genau nimmt. Jedenfalls hat der Jude es in seinem Belieben, die Aufhebung aller Gelöbnisse und Schwüre durch das Kol-nidre-Gebet auch auf die weltlichen Verhältnisse zu beziehen.

Das „Gebet" hat folgenden Wortlaut:

כל נדרי

ואסרי. ושבעי. וחרמי. וקונמי. וקנסי. וכנויי. דנדרנא. ודאשתבענא׳
ודאחרימנא. ודאסרנא על נפשתנא: מיום כפדרים זה עד יום כפריי
הבא עליטובה: בכלהון אחרטנא בהון. כלהון יהון שרן. שפיקין
שביתין. בטלין ומבטלין. לא שרירין ולא קימין: נדרנא לא נדרי.
ואסרנא לא אסרי. ושבועתנא לא שבועות:

„Alle Gelübde, Entsagungen, Bannungen, Entziehungen Kasteiungen und Gelöbnisse unter jedem Namen, auch alle Schwüre, so wir gelobt, geschworen, gebannt und entsagt haben werden — von diesem Versöhnungstage bis zum Versöhnungstage, der zu unserem Wohle herankommen möge — bereuen wir hiermit allesamt; sie alle seien aufgelöst, ungültig, unbündig, aufgehoben und vernichtet, ohne Verbindlichkeit und ohne Bestand. Unsere Gelübde seien keine Gelübde; was wir entsagt, sollen keine Entsagungen, und was wir schwören, keine Schwüre sein."*)

Das Kol-nidre-Gebet ist seit Jahrzehnten Gegenstand von Anschuldigungen gegen das Judentum, und wenn die Juden einigermaßen Wert darauf legten, mit ihren christlichen Nebenmenschen in Frieden zu leben und nicht unnötig deren Mißtrauen heraus zu fordern, so hätten sie dieses „mißverständliche" Gebet längst beseitigen müssen. Aber sie tun nicht dergleichen, obwohl selbst einsichtige Juden auf die Bedenklichkeit dieser Gebets-Zeremonie hingewiesen haben.

Der Rabbiner J. Hamburger in Lissa sagt in der „Allgem. Ztg. des Judentums" (1886):

---

*) Das Kol-nidre-Gebet ist von Max Bruch in Musik gesetzt und wird gelegentlich auch in öffentlichen Konzerten vorgeführt. Die anwesenden Juden brechen danach begreiflicher Weise in johlenden Beifall aus, dem die christlichen Zuhörer in ihrer Ahnungslosigkeit sich gewöhnlich anschließen.

„Dieses Gebet wurzelt in krassem Aberglauben, und wer es spricht, muß vor seinem sittlichen Gefühl erröten." Er empfiehlt die Abänderung des Wortlautes, da sonst die staatliche Gesetzgebung gegen die Juden herausgefordert werde. (!)

Wiewohl häufig auf diesen Mißstand hingewiesen wurde, haben merkwürdiger Weise die Behörden bis auf den heutigen Tag versäumt, gegen dieses verbrecherische Gebet vorzugehen.

Was die zuverlässige Verdeutschung der vorstehenden Gesetze anbelangt, so sei hierzu folgendes mitgeteilt:

Im Verlage der katholischen Bonifacius-Druckerei in Paderborn erschien im Jahre 1882 eine Schrift, betitelt „Judenspiegel, oder 100 neu enthüllte Gesetze der Juden". Verfasser war ein gewisser Briman, der sich Dr. Justus nannte. Der Westfälische Merkur brachte am 16. Jan. 1883 eine kurze Besprechung dieses Buches, was zu einer Anklage gegen den Redakteur führte. Der Prozeß kam am 18. Dezember 1883 vor der Strafkammer zu Münster zur Verhandlung. Hierbei war als Sachverständiger der Privat-Dozent der semitischen Sprachen an der königl. Akademie zu Münster, Dr. Jakob Ecker geladen, der ein schriftliches Gutachten mit genauen Übersetzungen der betreffenden Stellen zu der Angelegenheit abgab. Diesem gerichtlichen Gutachten sind die vorstehenden Verdeutschungen entnommen. Das Gutachten selbst ist später unter dem Titel „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit" ebenfalls im Verlage der Bonifacius-Druckerei erschienen. (1884.)

In einem anderen Falle wurde vor der ersten Strafkammer des breslauer Landgerichts am 14. Februar 1895 gegen den Verbreiter eines Flugblattes verhandelt, das eine Anzahl Stellen aus dem Ecker'schen „Judenspiegel" mit hebräischem und deutschem Text wiedergab. Als Sachverständiger wurde der Privat-Dozent Dr. Georg Beer zugezogen, welcher unter seinem Eide aussagte, „daß er die hebräischen Stellen sämtlich in einer der breslauer Stadt-Bibliothek entnommenen Ausgabe des Schulchan aruch gefunden habe, und daß der neben dem hebräischen Text stehende deutsche Wortlaut eine durchaus sinngemäße, wenn auch manchmal etwas freie Übersetzung der hebräischen Worte darstelle."

Auf die Frage, ob das in obigen Stellen mehrfach vor-

kommende Gebot des Totschlages usw. nicht bloß auf abtrünnige Juden sondern auch auf andere Menschen bezogen werden könne, sagte Dr. Beer aus, „daß das in jenen Sätzen ausgesprochene Gebot zu töten, wie aus dem ganzen Sinne der Stellen hervorgehe, sich auch auf die Christen beziehe". — Auf das ausdrückliche Befragen des Staatsanwalts, ob der hebräische Ausdruck nicht eine gelindere Übersetzung zulasse, wie etwa „des Todes wert", oder dergl. erklärte der Sachverständige, „daß diese Sätze ein ganz striktes Gebot zu töten enthalten."

Es kann also kein Zweifel bestehen, daß diese Gesetze richtig wiedergegeben sind.

*

Nun wird immer wieder der Einwand erhoben, die Mehrheit der Juden, vor allem die gebildeten, hätten keine Ahnung von dem Talmud und seinen Lehren und würden sie, wenn sie ihnen bekannt wären, sicher nicht billigen. Um diese Frage klar zu stellen, ist folgendes unternommen worden:

Ende des Jahres 1911 verbreitete der Hammerbund ein Flugblatt (Nr. 4) unter dem Titel: „Einige Fragen an die gebildeten Juden." Es beginnt mit folgenden Worten:

„Die rabbinischen Schriften (Talmud und Schulchan aruch) enthalten nachweislich Lehren, die einen Hohn gegen alle sittlichen Begriffe darstellen. Es wird darin den Anhängern dieser Lehren erlaubt und empfohlen, sich gegen die nichtjüdischen Völker der Lüge, des Wuchers, des Betruges, des Diebstahls, des Falscheides, kurz jedes unehrlichen Mittels zu bedienen, das geeignet ist, die Nichtjuden zu schädigen und den Reichtum und die Macht des Volkes Israel zu erhöhen.

Wer zum ersten Mal von diesen Dingen hört, der glaubt, daß es sich hier nur um eine böswillige Verdächtigung der Juden handeln könne. Dem ist aber nicht so, denn zuverlässige Sachverständige haben die Tatsächlichkeit jener Lehren aus den jüdischen Geheimbüchern wiederholt bestätigt."

Hierauf folgt die Wiedergabe einer Anzahl der oben angeführten Gesetzesstellen nebst hebräischem Text. Das Flugblatt schließt mit folgender Aufforderung:

„Unter denkenden Deutschen besteht vielfach die Meinung,

daß die gebildeten und gesitteten Juden unmöglich diese Lehren kennen und gutheißen könnten. Wir bringen daher diese Stellen hierdurch zur allgemeinen öffentlichen Kenntnis — auch in jüdischen Kreisen — und richten an dieselben folgende Fragen:

1. Ist Ihnen bekannt, daß jene Lehren in den rabbinischen Schriften enthalten sind und billigen Sie dieselben?

2. Wenn Sie dieselben nicht billigen: wie kommt es, daß Sie an einer Gemeinschaft festhalten, die auf solchen unsittlichen Grundlagen begründet ist?

3. Warum haben die Juden bisher jede Übersetzung der rabbinischen Lehren zu hintertreiben gesucht?

4. Ist die despotische Gewalt der Rabbiner so groß, daß auch besser gesinnte Juden, die solche Lehren innerlich mißbilligen, sich dennoch der Tyrannei der Rabbiner beugen müssen?

5. Müssen Sie nicht zugeben, daß ein Volk, welches solche Lehren erdachte und guthieße, auf der niedrigsten Stufe der Sittlichkeit stehen würde und eigentlich keinen Anspruch auf den Ehrennamen Mensch erheben könnte?

6. Müssen Sie nicht ferner zugeben, daß es für eine Gemeinschaft mit einer solchen nichtswürdigen Moral, die alle ihre Mitglieder im Betrug gegen Andere schützt und unterstützt, ein Leichtes sein muß, jedes anständige Volk auszurauben, und daß es dazu weder einer „höheren Intelligenz" noch einer „geschäftlichen Überlegenheit" bedarf?

(Wie ungerecht ist es darum, die ehrenhaften Völker, die sich solcher verwerflichen Mittel *nicht* bedienen, als geistig minderwertig zu verhöhnen!)

Dieses Flugblatt wird in einer Million Exemplaren in allen Teilen des Deutschen Reiches verbreitet und auch zur Kenntnis der jüdischen Gemeinden gebracht werden, so daß künftig kein Jude mehr sagen kann, diese Dinge wären ihm unbekannt.

Das deutsche Volk erwartet die Antwort auf die Fragen 1—4 von den maßgeblichen Stellen der jüdischen Gemeinde-Vertretung bis zum 1. Januar 1912. Sollte diese Beantwortung bis dahin nicht in befriedigender Weise erfolgen, so würde der unterzeichnete Bund sich veranlaßt sehen, bei den obersten Staatsbehörden im Deutschen Reiche gegen die

jüdischen Gemeinden als gegen das Gemeinwohl verschworene Geheim-Gesellschaften Anzeige zu erstatten und eine Untersuchung der jüdischen Lehren von Staatswegen zu beantragen."

Dieses Flugblatt ist in großen Mengen in allen Teilen des Reiches verbreitet, vor allem auch den jüdischen Gemeinden und den größeren jüdischen Vereinen zugestellt worden. Es wurde ferner in Plakatform in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember 1911 an vielen Synagogen im Reiche angeschlagen. Es ist also sicher zur Kenntnis der weitesten Kreise des Judentums gelangt. Trotzdem ist eine Antwort darauf von maßgeblicher jüdischer Seite nicht ergangen. Lediglich ein privater jüdischer Verein, der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in Berlin verbreitete ein Gegenflugblatt, das sich in der üblichen jüdischen Weise auf Ableugnung verlegte. Unsere Zitate wurden als „lächerliche Entstellungen" bezeichnet; an einer sehr mißlichen und nicht hinweg zu disputierenden Stelle sollte angeblich „ein Schreibfehler der Rabbiner" vorliegen. Merkwürdig, daß ein solcher Schreibfehler Jahrhunderte lang sich durch alle neuen Auflagen des Schulchan aruch fortpflanzen konnte, ohne entdeckt zu werden! —

Der „Hammerbund" hat das Flugblatt des „Zentralvereins" damals in einem neuen Flugblatt (Nr. 7) beantwortet und der löbliche „Zentralverein" ist darauf verstummt.

Im weiteren hat damals der Rabbiner Dr. Kaelter in Danzig eine Erklärung in danziger Blättern erscheinen lassen, die sich gegen das Flugblatt 4 wendet und die er mit den Worten einleitet, daß es einen anständigen Menschen eine große Überwindung koste, sich mit „berufsmäßigen Verläumdern" einzulassen. Im übrigen bestritt er, daß sich der Ausdruck Akum auf Christen beziehe. Th. Fritsch als Unterzeichner des Flugblattes klagte darauf hin wegen Beleidigung und erzielte am 19. Juni 1912 vor dem Schöffengericht zu Danzig eine Verurteilung Kaelter's zu 300 Mk. Geldstrafe.*)

Was die Ableugnung des Begriffes Akum anbelangt, so sagt Flugblatt Nr. 7 des Hammerbundes:

---

*) Vergleiche Hammer Nr. 231: „Die Antwort des Zentral-Vereins"; Nr. 232: „Die Fragen an die gebildeten Juden"; Nr. 242: „Verurteilung eines Rabbiners".

„Das Flugblatt des Zentralvereins gibt selbst zu, daß das Siegelwort AKUM im Schulchan aruch an die Stelle getreten sei, wo im Talmud Gojim, Nochri, Kuthi usw. stand, und daß diese Namen schlechtweg Fremde, Nichtjuden und „Götzendiener" bezeichnen. „Götzendiener" sind aber in den Augen des Talmud-Juden alle Andersgläubigen, also auch die Christen. Darüber besitzen wir das Zeugnis des großen Rabbi Mosche bar Maimon (Maimonides), des „Adlers der Synagoge", der zu Aboda sara 78, 3 sagt:

„Und wisse, daß dieses Volk der Nazarener, welche Jesu nachirren, obgleich ihre Dogmen verschieden, doch allesamt Götzendiener sind, und man muß mit ihnen verfahren, wie mit Götzendienern. Denn die Juden, welche sich jetzt taufen lassen, mischen sich unter die Gojim, und man sagt über einen solchen nicht: „Dein Bruder lebe mit dir," sondern es ist Gesetz, ihn zu stoßen in die Grube."

Wenn mit den AKUM aber wirklich nur Sternen-Anbeter gemeint waren: womit verdienten sich denn diese armen Leute — und gerade nur diese — den besonderen Haß der Juden? Sternen-Anbeter lebten in vorchristlichen Zeiten in Ägypten und Babylonien. Der Schulchan aruch aber ist im 16. Jahrhundert von Joseph Karo in Safed und Moses Isserles in Krakau niedergeschrieben; beide hatten keine Sternen-Anbeter in ihrer Nachbarschaft. Die Vexier- und Verlegenheits-Deutung „Anbeter der Sterne- und Tierkreisbilder" ist demnach sehr weit hergeholt und nicht glaubwürdig . . . . .

*

Also die Feindseligkeit der jüdischen Gesetze richtet sich unverkennbar gegen alle Nichtjuden, auch gegen die Christen.

Und all jene abgefeimte Büberei deckt sich mit dem Namen Jahwe's. Immer wieder heißt es: seid vorsichtig, daß man euch nicht ertappt, damit „der Name nicht entheiligt wird". Das will sagen: damit Jahwe nicht bloßgestellt wird. Der Ratgeber und Helfer des Juden in allen schlimmen Dingen muß das Licht scheuen, damit niemand erfährt, was hinter seiner frommen Maske verborgen ist.

Wir haben es also mit einer „Religion" zu tun, die nicht nur Wucher, Betrug, Diebstahl, Fund-Unterschlagung, Un-

giltigmachung von Eiden und Schwüren und jede Art von Übervorteilung gegen Andersgläubige erlaubt, sondern auch den Meuchelmord gebietet. Und da es eine solche Religion nicht geben kann, da wir doch unter Religion eine auf sittliche Erhebung des Menschen gerichtete, auf Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit begründete Lehre verstehen, so ist klar, daß sich hier unter dem Deckmantel der Religion etwas verbirgt, was eine ganz andere Bezeichnung verdient.

Auf keinen Fall kann der Staat einer solchen Lehre öffentliche Duldung gewähren wollen, denn das hieße, einen Teil seiner Staatsbürger außerhalb der öffentlich-sittlichen Rechte und Gesetze stellen und ihm ein Privilegium auf Unehrlichkeit, auf die Schädigung und Beraubung der anderen Staatsbürger einräumen. Wenn nun tatsächlich der Staat der jüdischen sogenannten „Religions-Gesellschaft" die Duldung ihrer Lehren ausgesprochen hat, so konnte dies nur aus Unkenntnis seitens der gesetzgebenden Faktoren geschehen, und es ist selbstverständlich, daß, sobald der Irrtum erkannt wird, eine Rücknahme der staatlichen Anerkennung erfolgen muß.

Der gewissenhafte Staatsmann und Richter kann sich daher nicht auf den Standpunkt des Staatsanwaltschafts-Rates Ehrecke in Berlin stellen, der anläßlich eines Prozesses gegen den Schriftleiter der Staatsbürger-Zeitung (1910) sagte: „Wir haben nicht darüber zu entscheiden, ob das Kolnidre-Gebet gut oder schlecht ist; darüber hätten die Leute sich den Kopf zerbrechen müssen, die den Juden die Gleichberechtigung gaben."

Die das aber taten, hatten keine Ahnung von dem Bestehen der jüdischen Geheim-Gesetze und Geheim-Gebräuche; sie erteilten, wie wir schon sagten, die Gleichberechtigung der Juden unter falschen Voraussetzungen; und wir können nicht die Auffassung hegen, daß, weil unsere Vorfahren sich irrten, wir nun gezwungen sind, weiter zu irren. Das Ziel alles Fortschrittes und aller Entwicklung geht dahin, den Irrtum zu überwinden, und nur ein rückständiger und wahrheitsfeindlicher Geist kann fordern, daß der verbriefte und besiegelte Irrtum nicht mehr umgestoßen werden dürfe. Zudem haben die Juden sich einer Täuschung bedient, da sie dem christlichen Staate das Bestehen ihrer Geheim-Gesetze verschwiegen — ihrer Gesetze, die nicht nur religiösen, sondern zugleich poli-

tischen Charakters sind, die alle Juden zu einem festen Staats-Verbande vereinigen und es ihnen unmöglich machen, zugleich aufrichtige Bürger eines anderen Staates zu sein. Denn ihr Gesetz befiehlt ihnen: „Nach dem Gesetze des Staates soll man nicht richten, weil sonst die Gesetze der Juden überflüssig wären." Der Jude als Staatsbürger eines nichtjüdischen Staates stellt sich also insgeheim außerhalb dieses Staates und befehdet ihn; und wenn er dennoch den Schutz dieses Staates beansprucht, so verlangt er das Recht, ein Doppelbürger zu sein, der gleichzeitig zwei verschiedenen Staaten angehört und nach Belieben den einen gegen den anderen ausspielt. Es ist einleuchtend, daß ein Staatsbürger, der auf solche Weise Doppelschutz und Doppelrechte genießt, auch doppelte Vorteile daraus ziehen wird und gegenüber den anderen Staatsbürgern eine überlegene Stellung erlangt.

Die Weisesten unseres Volkes haben von jeher diese Gefahr erkannt und vor ihr gewarnt; leider vergeblich. Der wackere Fichte sprach bereits vor mehr als hundert Jahren von dem „mächtigen, feindselig gesinnten Judenstaat, der sich durch alle Länder Europas verbreitet und fürchterlich schwer auf die Bürger drückt."

Er wies darauf hin, daß die Juden „einen abgesonderten festverketteten Staat bilden, der auf den Haß gegen das ganze menschliche Geschlecht aufgebaut ist." Und als nun die Rede war, diesen Juden Bürgerrechte zu erteilen, ruft er empört: „Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staates im Staate? Fällt euch denn nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?"

Und in ähnlichem Sinne äußerten sich Herder, Goethe, Arndt, und später Ludwig Feuerbach, Schopenhauer, Richard Wagner und Andere.

Es ist schwer zu verstehen, wie diese Stimmen der Besten unsrer Nation völlig ungehört bleiben konnten. Sie werden freilich bis heute dem „Volke der Denker" sorgfältig verschwiegen.*)

*) Eine Sammlung der Urteile über das Judentum findet sich im „Handbuch der Judenfrage", 27. Auflage.

Jüdische Liebenswürdigkeiten.

Es ist wohl das schlechte Gewissen, das die Juden so übertrieben empfindsam gegen eine Kritik an ihren Glaubenslehren macht. Wo nur irgend Jemand ihnen etwas Unbequemes nachsagt und eine Mißbilligung ihrer Lehren ausspricht, da laufen sie spornstreichs zum Richter und erheben Anklage, als sei das Heiligste auf Erden verletzt. Haben sie doch gar einen besonderen Anzeige-Verein gegründet, dessen Aufgabe es ist, überall Klage anzustrengen, wo irgend Jemand den Interessen oder dem Ansehen der Juden zu nahe tritt. Er nennt sich „Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens".

Solche Empfindsamkeit ließe sich verstehen seitens eines Volkes, das selber sich der peinlichsten Schonung fremder Ehre und Sitte befleißigte und nur Gutes und Liebes von seinen Mitmenschen zu denken und zu reden wagte. Aber dessen können die Juden sich wahrlich nicht rühmen. Wer ein wenig eingeweiht ist in die Geheimnisse unseres Preßwesens wie unserer Partei-Leitungen, der weiß, daß die gehässigsten und giftigsten Anfeindungen gegen einzelne Stände und Klassen, wie gegen den Staat selber, gerade von jüdischer Seite ausgehen. Der sogenannte Kulturkampf, die Gehässigkeiten gegen die christliche Kirche, sind hauptsächlich das Werk jüdischer Preß-Organe. Die oft zynischen Witzblätter, die die Verhöhnung aller Autorität im Staate, die Verächtlichmachung der Fürsten, des Adels, der Beamten, der Geistlichkeit, des Heerwesens, des Bauern, des Handwerkers mit giftigem Spott und großem Raffinement betreiben, sind fast ausschließlich von Juden geleitet. Nichts ist dem Juden heilig; und gerade gegen das, was uns heilig ist, richtet er seine vergifteten Pfeile. Unverkennbar erfüllt den Juden ein fana-

tischer Haß gegen Alles, was Gesittung, feste Ordnung und Idealismus heißt.

Äußert doch schon Tacitus von ihnen: „Unheilig ist dort alles, was bei uns heilig gilt; andrerseits ist ihnen erlaubt, was uns ein Greuel dünkt.“ (Hist. V, 4). Und Diodor sagt von diesem Geschlecht: „daß es den Haß gegen die Menschen unter sich forterbt.“ In der Tat: Haß und Verachtung gegen alle Anderen ist ein Grundzug des Judenwesens; und wir stoßen auf diese Eigenschaft des Hebräers, wo immer wir ihm in die Karten blicken.

Die rabbinischen Schriften bieten eine reiche Fundgrube für den jüdischen Menschenhaß; sie können sich gar nicht genug darin tun, die Nichtjuden mit den verächtlichsten Namen zu nennen. Die nichtjüdischen Völker sind „Körbe, in die man Stroh und Dünger tut“; „sie haben nur eine Seele, wie sie dem Vieh gegeben ist.“ Im Traktat Baba mezia heißt es: „Ihr, Israeliten, werdet Menschen genannt, die Völker der Welt aber werden Vieh geheißen.“ Nach Jalkut Rubeni stammen die nichtjüdischen Völker vom unreinen Geiste und werden „Schweine“ genannt. Diese Geringschätzung der Nichtjuden ist nur das Gegenstück zu dem Hochmut der Hebräer selber, denn nach Traktat Chullin sind diese vor Jahwe angenehmer als die Engel; und in Schene luchoth habberith heißt es: „Gott hat den Gojim nur darum menschliche Gestalt gegeben, damit die Juden sich nicht von Tieren bedienen lassen müssen.“

Ein noch giftigerer Haß aber erfüllt die Hebräer gegen alles, was fremde Religion angeht. Das Christentum und seine Einrichtungen sind die Zielscheibe ihres zynischen Spottes; sie können nicht genug Namen erfinden, um ihrer Verachtung gegen Christus und seine Lehre Ausdruck zu verleihen. Die im Talmud gebräuchlichsten Namen für Jesus sind: „der Narr“, „der Sohn des Kotes“, „der auf dem Mist Begrabene“, „der Gehenkte,“ „der Sohn des Unzuchttieres“, „der H—sohn“, „der Bösewicht“, „der Verfluchte“. — Und solcher gehässigen Beschimpfungen bedient sich ein Volk, das fortwährend nach Toleranz und Humanität ruft, das nicht die geringste abfällige Kritik gegen seine eigenen Gebräuche und Lehren dulden will. Solch freche Verhöhnung läßt ein Volk sich zu schulden kommen, das, als eine geringe Minderheit gleichsam

bei uns zu Gaste wohnt — in einem Staate, der sich noch immer christlich nennt! Ein Volk, das doch wahrlich Ursache hätte, zarte Schonung gegen einen großmütigen Gastgeber zu üben, der ihm unverdiente Duldung und Schutz angedeihen läßt, ja, der — wenn man es genau besieht — diesen Fremdling mit ernährt und erhält.

Der katholische Schriftsteller Heinrich Laible sagt:*) „Der Haß und Hohn auf Jesus ist der nationalste Zug des Judentums; bei Annäherung des Christentums werden die Talmud-Rabbiner von einem an Wahnsinn streifenden Zorn und Haß erfaßt." Den Namen Jesus darf ein gläubiger Jude überhaupt nicht in den Mund nehmen.

Es hat Zeiten gegeben, wo die katholische Kirche, auf die Beschimpfungen des Christentums in den rabbinischen Schriften aufmerksam gemacht, scharfe Zensur am Talmud übte und die Beseitigung der unflätigen Worte verlangte. Eine polnische Juden-Synode vom Jahre 1631 beschloß, daß die Stellen im Talmud, wo Christus und das Christentum geschmäht werden, künftig durch einen weißen leeren Raum oder durch einen Kreis auszufüllen seien, und daß derartige Stellen, z. B. daß man gegen Christen keine Gerechtigkeit und Nächstenliebe zu üben brauche, in der Schule nur mündlich zu lehren seien.**) Damit aber ja der frommen Judenseele von ihrem unentbehrlichen Haß nichts entzogen werde, haben die Rabbinen beizeiten dafür gesorgt, daß die Zensurstellen in besonderen Sammlungen gedruckt und verbreitet wurden. So hat also der Jude unter uns auch heute noch volle Gelegenheit, seinem giftigen Hohn gegen die Christen und ihre Lehre in den „geheiligten" Schimpfereien des Talmud unverfälschten Ausdruck zu geben.

Aber auch der Gott des Christentums muß sich den Hohn und Schimpf des Talmud-Gläubigen gefallen lassen. Der christliche Gott wird im Talmud „Sammael" genannt und als „der oberste der Teufel" bezeichnet. — Hat wohl gegen diese Gottes-Lästerung schon ein Staatsanwalt Stellung genommen?

*) Laible: „Jesus Christus im Talmud" — 1891.

**) Des Mousseaux, Le Juif. (Aktensammlung der Synode) Paris 1869. S. 100.

Das Wesen des jüdischen Gottes.

Da unsere Gerichte eine so hohe Meinung von dem jüdischen Gotte besitzen, so ist wohl am Platze, einmal zuzusehen, welche Vorstellung der talmudische Jude selber von seinem Jahwe hegt. Wir werden dann entdecken, daß dieser Jahwe nicht, wie unser Gott, ein unendliches, unerforschliches und vollkommenes Wesen ist, sondern eine begrenzte, meßbare Gestalt mit allerlei menschlichen — oder richtiger: jüdischen Mängeln behaftet.

Wie es dem dürren Rechen-Verstande des Hebräers entspricht, wird die Größe Jahwe's und aller seiner Gliedmaßen im Talmud in gewaltigen Meilen- und Ellenzahlen angegeben. Wir erfahren dort, wieviel Meilen seine Arme und Beine messen, wie groß sein Mund und wie lang seine Nase ist. Auch die Beschäftigung Jahwe's vollzieht sich nach einem genauen Stundenplane: drei Stunden studiert er im Gesetz, drei Stunden richtet er, drei Stunden ernährt er die Welt und drei Stunden spielt er mit dem Leviathan, dem König der Fische. Des Nachts aber, wie Rabbi Menachem hinzufügt, studiert Jahwe im Talmud. (Er muß es wohl recht nötig haben, sich von den Rabbinern belehren zu lassen.) Früher hat Jahwe auch zuweilen getanzt, wie er denn den ersten Tanz mit der Eva getan hat; aber seitdem der Tempel zu Jerusalem zerstört ist, tanzt Jahwe vor Trübsal nicht mehr; jedoch er weint viel über dieses Unglück. Er empfindet auch zuweilen eine tiefe Reue über allerlei Dummheiten, die er begangen hat, und dann geht er in die Einsamkeit und brüllt wie der Löwe aus dem Walde Elai. Daß er die Vertreibung der Juden in's Elend zugegeben hat, bedauert Jahwe tief und weint täglich zwei dicke Tränen, die mit so

großem Getöse in's Meer fallen, daß die ganze Welt davon zittert. Auch hat Jahwe gelegentlich leichtfertig geschworen.

Im Traktat Sanhedrin 110, 2 wird berichtet, daß Jahwe den Eid mißbraucht bezw. falsch geschworen habe, denn, heißt es, er hat ein großes Unrecht mit einem Eide bekräftigt, indem er schwur, die Israeliten, welche in der Wüste zogen, sollten keinen Teil an dem ewigen Leben haben; darnach hat er den Schwur bereut und ist von hm abgegangen. Eine andere Stelle im Talmud meldet aber, daß Jahwe, wenn er einen schlechten Schwur getan, eigentlich nötig hätte, durch einen Andern entbunden zu werden. Denn ein Weiser hörte einst Jahwe rufen: „Weh mir! wer entbindet mich meines Schwures?" (Trakt. Baba b. 74, 1.)

Vielleicht wird Jahwe demnächst am Jom Kipur in der Synagoge erscheinen und am Kol-nidre-Gebet teilnehmen, um sich durch den Rabbiner von seinen leichtsinnigen Schwüren entbinden zu lassen.

Wie der Jude eine Karikatur des Menschen ist, so Jahwe das Zerrbild eines Gottes.

In diesem talmudischen Bilde Jahwe's kennzeichnet sich die ganze Armseligkeit des jüdischen Denkens, das zu einer erhabenen Gottes-Vorstellung, wie sie anderen Völkern eigen ist, sich gar nicht aufzuschwingen vermag. Jahwe zeigt in allen Stücken die Schwächen des Juden — naturgemäß, denn jedes Volk malt sich in seinem Gotte die Personifikation und Idealisierung des eignen Wesens aus.

Und dieses Zerrbild eines Gottes, dessen talmudische Schilderung schon eine Blasphemie ist, glaubt unsere deutsche Gewissenhaftigkeit noch gegen unsere Kritik schützen zu müssen!

Wie anders als dieser von den Rabbinern ertiftelte armselige Rechen- und Ellengott strahlt uns das hehre Bild entgegen, das schon Jahrtausende vor Entstehung der rabbinischen Literatur in den edlen Kulturvölkern am Nil und am Euphrat lebendig war: „Du bist es, dessen Kraft die Wasser zum Himmel hebt; dein Haupt ragt zum Sternenzelt und deine Füße stehen in unergründlicher Tiefe . . . . . Aus deinen Nüstern wehet die Luft, aus deinem Schoße sprudeln die Quellen, und wo du wandelst, sproßt es rings" . . . . . .
„Wie ein Bräutigam nahst du, voll Freude und Anmut; mit deinem Glanze erfüllst du die Grenzen des Himmels; du

bist, o Gott, die Leuchte der Welt! Aus weiter Ferne schauen die Menschen dankbar und voll Freude nach dir!"

Man braucht nur diese Bilder erhabener Poesie neben die Armseligkeit rabbinischer Gottes-Vorstellungen zu halten, um zu empfinden, welcher furchtbare Kultur-Absturz mit dem Aufkommen des Judentums in der Welt verbunden war. Alles sittlich Erhabene, das seit Jahrtausenden die ehrenhaften Völker erfüllte, scheint auf einmal ausgelöscht vor dem bübischen Schleichergeiste, mit dem nun dieses sittlich niedrigste aller Völker die Welt umstrickte. Wie ein Rost und Mehltau legt sich's auf die herrlichsten Blüten menschlichen Geisteslebens, als das Judenwesen seinen Einzug hält; alle Hoheit und Idealität wird zu Grabe getragen, ein Geist der Niedrigkeit und des Geldhungers frißt sich schleichend in die Herzen. Wahrlich, wie ein Fluch ist das Judentum über die Erde gegangen. Was aus dem Talmud spricht, ist die Moral der Ehrlosen, bübischer Betrügergeist, der die Anmaßung besaß, sich in ein religiöses Gewand zu hüllen und seine eigene Erbärmlichkeit zur Gottheit zu erheben.

Jahwe ist nichts Anderes als der jüdische Lebenswille, die personifizierte Juden-Selbstsucht. Alle seine Wünsche und Absichten kristallisiert der Hebräer in Jahwe; seine Triebe und Neigungen macht er zum Willen seines „Gottes". Der Jahwe-Kult ist die Selbst-Vergöttlichung der jüdischen Begierde. Empfindet der Jude Verlangen nach fremdem Gut, so übersetzt er das in die Worte: „Jahwe will mir das Eigentum des Fremden zum Lohne geben" oder: „Jahwe gebietet mir, den Fremden zu strafen;" und indem er nun dieses Gebot ausführt — und das kostet ihm wahrlich nicht viel Selbst-Überwindung — darf er sich zugleich seiner Frömmigkeit rühmen, denn er erfüllt ja nur den Willen seines „Gottes". Er ist niemals mit seinem „Gotte" uneins, weil ja dieser „Gott" ihm in allen Stücken zu Willen ist. So beruht diese kluge „Religion" einfach auf der Vergöttlichung der Selbstsucht. Es ist im Grunde ein Taschenspieler-Kunststück, allezeit „Gott" für die eigene Begierde zu substituieren; und darum sah man noch niemals Gott und Menschen so einig wie im Judentum, und Niemandem ward das Frommsein so leicht gemacht, wie dem Hebräer. Er braucht ja immer

nur seinen eigenen Gelüsten zu folgen, so ist er schon der frömmste Mann in der Welt.

Das Grundwesen des jüdischen Aftergottes aber ist die List und Lüge. Man gehe die Schilderungen aus der ältesten jüdischen Geschichte durch, und man wird entdecken, daß der Hebräer seine Zwecke immer durch Täuschung und Trug erreichte, und daß er zugleich so klug ist, diese Eingebungen der List stets als die „Stimme Gottes" hinzustellen. Wenn es von Jakob heißt: „Jahwe war mit ihm und segnete ihn", so bedeutet das: Jakob war vom Geiste der List erfüllt, und dadurch gelang es ihm, sich Vorteile und Gewinn zu verschaffen.

Und dennoch lebt in Jahwe auch ein höherer Begriff, der über die Selbstsucht des Einzeljuden hinausreicht: nämlich der Bundes-Gedanke mit den Gleichstrebenden und Bluts-Verwandten. In kaum einem zweiten Volke ist das Gefühl für den Zusammenhalt so lebendig wie im jüdischen. Und das hat seinen psychologischen Grund. Der Dieb und Betrüger muß gar bald erkennen, daß er als Einzelner in der Welt machtlos ist, und daß sich andrerseits seine Geschäfte um's Vielfache erleichtern und ertragreicher gestalten, wenn er Bundesgenossen hat. Betrüger und Falschspieler, die im heimlichen Einverständnis stehen und einander in die Hände spielen, überlisten mit Sicherheit jede ehrliche Gesellschaft, die diese Zusammenhänge nicht ahnt. Darum hat Niemand ein so starkes Bundes-Bedürfnis als der Unehrliche, der vom Betrug leben will. Drei heimlich Verbündete können leicht hundert mal so viel stehlen und unterschlagen als drei Einzelne. Bei ehrlich produktiver Arbeit bedeutet das Zusammenwirken mehrerer eine einfache Summierung der Kräfte, bei unehrlichem Erwerb aber eine progressive Steigerung. Darum ist in Jahwe neben der Lüge noch der Bundes-Gedanke verkörpert: er häuft seine vernichtendsten Flüche auf den, der den Bund bricht. Um den Erfolg nach außen zu sichern, muß der Bund unter den Verschworenen unerschütterlich fest sein. Darum steht Tod und Ausrottung auf jedem Verrat an der Bundessache; darum hat die sogenannte „jüdische Religion" den Charakter und die Festigkeit einer Bluts-Verschwörung.

Aller Diebstahl und alle Unehrlichkeit wird erst erfolgreich durch die Chawrusse, die Diebes-Genossenschaft. Drei

Diebe, die zusammen auf den Jahrmarkt gehen und im heimlichen Einverständnis arbeiten, stecken mit Sicherheit die ganze arglose Jahrmarkt-Gesellschaft in die Tasche. Sie helfen einander, die günstige Gelegenheit ausspähen und verständigen sich durch einen Blick und einen leisen Wink. Während der Eine stehlen will, lenkt der Andere die Aufmerksamkeit des zu Bestehlenden ab. Er bittet den vertrauensseligen Bauer um Feuer, während der Andere ihm von rückwärts in die Tasche greift. An dem Verkaufsstande beschäftigt der Eine den Verkäufer mit einem Scheinhandel, und der Andere läßt inzwischen am anderen Ende etwas verschwinden. Das Gestohlene wandert unter den Genossen der Chawrusse blitzschnell von Hand zu Hand, so daß selbst der Abgefaßte bei einer Untersuchung mit gutem Schein seine Unschuld beteuern kann, weil man nichts bei ihm findet. Und will das noch nicht ausreichen, um ihn von allem Verdachte zu säubern, so kommt wie zufällig der dritte Genosse hinzu, der mit der Miene eines Biedermannes versichert, daß ihm der Abgefaßte als die allerehrwerteste Person bekannt sei. Und Publikum wie Polizei sind beruhigt. Die Kette der Diebs-Genossenschaft setzt sich in den Hehlern und Aufkäufern gestohlener Waren fort, und so ist der Geschäfts-Betrieb gar weit verzweigt und bis in's Einzelne meisterlich organisiert. Auf den gleichen Grundsätzen beruht der jüdische Handel und Großhandel bis in die Banken und Börsen hinein.*) Wir erinnern daran, daß es ein „sehr angesehener" jüdischer Kaufmann war, der die großen Unterschleife auf der Kieler Werft veranlaßt hatte und bei dem gegen ihn geführten Prozesse sogar seine Akten aus dem Gerichts-Gebäude stehlen ließ. Alle jüdische Wirtschaft ist Chawrussen-Wirtschaft; und der Bund mit Jahwe trägt reiche Früchte — für beide Teile — denn Jakob hat ja seinem „Gotte" zehn Prozent von allem Gewinn zugesagt .....

* * *

Sollte es wirklich Menschen geben, die diese Zusammenhänge auch dann nicht verstehen können, nachdem man ihre Aufmerksamkeit darauf hingelenkt hat, so würde sich's um

---

*) Umfänglich dargestellt in F. Roderich-Stoltheim: „Das Rätsel des jüdischen Erfolgs". Hammer-Verlag, Leipzig.

Personen handeln, deren Gehirn-Entwicklung zurück geblieben ist. Solche Geschöpfe wird man vergeblich vor dem Juden zu schützen suchen; sie sind ihm „zum Fraße gegeben". Denn wenn der Schöpfer überhaupt einer Rechtfertigung bedarf, daß er den Juden hat entstehen lassen, so ist sie darin gegeben, daß der Jude als Austilger des entarteten und geistig minderwertigen Menschentums eine Mission zu erfüllen hat. Die Natur — oder der Schöpferwille — trachtet, die Geschöpfe stets auf der Höhe ihrer Entwicklung zu halten und sie zu immer höherer Kraft-Entfaltung empor zu treiben. Dazu ist ein Sporn erforderlich. So gab der Schöpferwille jedem Wesen einen Feind und Verfolger, der es beständig bedroht und dadurch wachsam und regsam erhält. Ohne diesen Feind würden die Geschöpfe in Lässigkeit, Trägheit und Stumpfsinn verkümmern. Erst der Verfolger zwingt sie, ihre Sinne wach und scharf, ihre Kräfte frisch und stark zu erhalten, um der Bedrohung zu entgehen. Die Natur haßt alles Entartete und Verkümmerte; ihr starker Ordnungs- und Reinlichkeits-Sinn trachtet, alles Kranke und Schwache so rasch als möglich auszumerzen, und so bestellte sie allem Leben eine natürliche Polizei, einen Aufräumer für das Gebrechliche und Verfallende. Selbst das Ungeziefer hat im Haushalte der Natur seine Mission: es ist der Aufzehrer des Unreinlichen, Kranken und Faulenden.

Dem Menschen aber als einem nicht nur leiblichen, sondern auch geistigen und sittlichen Wesen mußte ein Feind von besonders raffinierter Art auf die Fersen gesetzt werden; der Mensch bedurfte eines ausgesuchten Ungeziefers, das ihn nicht bloß leiblich, sondern auch geistig und sittlich bedrohte und quälte, um alle seine seelischen Funktionen aufzustacheln und allezeit zu prüfen. Darum mußte dieser schleichende Verderber selbst menschen-ähnliche Gestalt besitzen, um — von plumpen Sinnen unerkannt — seinem Opfer zu nahen. Hierzu ward der Jude ausersehen. Aber nur entarteten Menschen naht er unerkannt; ungeschwächten natürlichen Sinnen sagt ein feiner Instinkt: Hier ist dein Feind! Wie Rinder und Pferde im Stall in bebende Unruhe geraten, wenn die Menagerie mit ihren Raubtieren die Dorfstraße entlang zieht, obwohl die geängstigten Tiere diesen Feind noch niemals gesehen haben, so sagt eine eine Witterung

dem Menschen mit ungebrochenen Sinnen, daß im Juden sein Feind und Verderber verborgen sei. Wo dieser Feinsinn verloren ging, da ist Entartung und Verfall, da ist gesunkenes Menschentum — zum Untergang reif.

Das ist der tiefere Sinn der biblischen Worte: „Du wirst alle Völker fressen, die Jahwe dir geben wird." — In die Hände der Juden gegeben ist jedes Volk, das der Lüge und dem Trug verfiel, das seine höchsten Menschen-Fähigkeiten einbüßte und seinen Feind nicht mehr erkennt, — so unreinlich im Denken und Empfinden, daß alles geistige und sittliche Ungeziefer Unterschlupf in seiner Seele findet. Als Aufzehrer der seelisch Verwesenden, als ein Aasgeier folgt der Hebräer dem Kulturzuge der Menschheit.

Und Aasgeier und Ungeziefer müssen wohl einen anderen Gott haben als die blühenden Blumen auf der Aue und der singende Vogel im Baum. Alles Ungeziefer schleicht gern im Dunkeln und hält sich darum zu El-Schaddai. Das hat auch der tiefe Goethe erkannt, der den Mephisto sich selber bezeichnen läßt als

„Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse" . . . .

Geschichtliches über den Kampf gegen den Rabbinismus.

Jahrhunderte hindurch haben die Hebräer unter anderen Nationen gelebt, ohne daß ihre geheime Lehre bekannt war. Die Völker empfanden die verheerenden Wirkungen des jüdischen Treibens, ohne die bewegenden Kräfte zu kennen. Sie litten unter jüdischem Betrug und Wucher, sahen die rasche Bereicherung des Fremdlings, fühlten den Rückgang des eigenen Wohlstandes, die Lockerung der Sitten, die Fälschung des Rechts, und in ihrer Not und Verzweiflung wußten sie keinen anderen Ausweg, als gelegentlich zur Selbsthilfe zu greifen: den Juden mit Gewalt das erwucherte Gut wieder abzunehmen und die Wucherer zu vertreiben. Solche recht begreifliche Vorgänge ließen dann das Märchen von der „religiösen Unduldsamkeit" der Christen und von den „armen unschuldig verfolgten Juden" entstehen.

Die ersten Einblicke in die jüdischen Geheim-Gesetze gewährten uns getaufte Hebräer, die unter dem Einfluß der kirchlichen Lehre, vielleicht von einem verschärften Gewissen angetrieben, zu bekennen wagten, was sie von der talmudischen Lehre wußten. Es waren hauptsächlich die bekehrten Juden Ferdinand Heß, Samuel Brentz und Dietrich Schwab, die im 15. und 16. Jahrhundert Schriften mit heftigen Anklagen gegen ihre früheren Glaubens-Genossen veröffentlichten. Heß nannte seine Schrift „Judenspiegel", Schwab die seinige: „Der jüdische Deckmantel". Ein anderer getaufter Jude, Pfefferkorn, veröffentlichte 1509 zu Köln Mitteilungen aus den Lehren des Talmud und gab damit Anlaß zu neuen Volks-Erhebungen gegen die Juden.*)

---

*) Eine kurze Zusammenstellung über die Juden-Unruhen und ihre Ursachen findet sich im Handbuch der Judenfrage, 27. Auflage S. 142—156, Ausführlicheres bei Liebe: „Die Juden i.d.deutsch.Verg."

Bemerkenswert sind noch folgende ältere Schriften: Peter Niger: Tractatus contra perfidos Judaeos. Eßlingen 1545; Joh. Pfefferkorn: Wider die Juden und jüdisch-talmudischen Schriften; Hieronymus de Santa Fide: De Judaeis erroribus ex Talmude Zürich 1552; Chr. Gerson: Jüdischer Talmud, Goslar 1609; Sam. Friedr. Brentz: Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg, 1614; Joh. Chr. Wagenseil: Tela ignea Satanae etc., Altdorf 1681.

Der erste deutsche Gelehrte, der sich eingehend mit der Erforschung der talmudischen Schriften befaßte, war der Professor der hebräischen Sprache in Heidelberg Johann Andreas Eisenmenger. Er nannte seine Schrift, die zahlreiche talmudische Stellen im hebräischen Original-Text mit deutscher Übersetzung enthält: „Das entdeckte Judentum". Das Buch, das 1700 erschien, hat ein bemerkenswertes Schicksal gehabt. Die Hebräer waren bemüht, die in Frankfurt a. M. gedruckte Ausgabe zu unterdrücken und boten dem Verfasser 12 000 Gulden, wenn er seine Schrift vernichten wolle. Da sie hiermit keinen Erfolg hatten, bestürmten sie den frankfurter Magistrat sowie die Reichsgerichte, das Buch zu verbieten. Sie erwirkten in der Tat drei kaiserliche Verbote gegen die Schrift und die Konfiskation der ganzen Auflage. Nur wenige Exemplare waren in's Publikum gelangt.

Eisenmenger starb plötzlich im Jahre 1704, erst 50 Jahre alt, angeblich an einem Schlagfluß. Eisenmenger's Erben wandten sich an König Friedrich I. von Preußen, der bald lebhaften Anteil an dem Gegenstande nahm. Er ließ das Buch durch berliner und hallische Sachverständige begutachten, und da diese Gutachten günstig ausfielen, veranlaßte er im Jahre 1711 einen Neudruck des Werkes in Königsberg auf seine Kosten. Erst vierzig Jahre später wurden auch die frankfurter Exemplare freigegeben. Das Werk ist heute noch antiquarisch zu erhalten.

Als Quellen hatte Eisenmenger 196 Schriften von rabbinischen Gelehrten und acht Schriften von bekehrten Juden benutzt. In dem einstimmig abgegebenen Gutachten der berliner und hallischen Gelehrten über das Eisenmenger'sche Buch heißt es:

„daß dies Werk gleiche Beweise von gründlicher Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und Freimütigkeit enthält; auch für

die Regierungen und Spruch-Kollegien in vorfallenden jüdischen Rechts-Streitigkeiten von einer um so größeren Wichtigkeit und Brauchbarkeit ist, da es überall auf die Quellen hinweist und richtige Übersetzung der Hauptstellen aus den vorzüglichsten jüdischen Rechts- und Sittenlehren darbietet."

Trotzdem war das Eisenmenger'sche Buch fortgesetzt ein Gegenstand der Angriffe der Juden, die die Glaubwürdigkeit Eisenmenger's zu verdächtigen suchten. Das veranlaßte die Behörden wiederholt, Gutachten von Sachkundigen einzuholen. Soweit sie nicht von jüdischen Gelehrten herrührten, sind sie immer zu Gunsten Eisenmenger's ausgefallen.

So erbat das Kammergericht zu Berlin im Jahre 1787 ein Gutachten über die Eisenmenger'sche Schrift von dem berühmten Orientalisten, mecklenburgischen Hofrat und Professor der morgenländischen Literatur C. G. Tychsen, das dieser dahin abgab:

„Die von Eisenmenger aus den klassischen jüdischen Schriftstellern gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält. Da es von den Juden selbst für ein Verbrechen gehalten wird, ihre Rabbiner-Aussprüche für ungereimt zu erklären, so können sie es bloß sich selbst zuschreiben, wenn vernünftige Leute aus Gift keinen Honig, aus Unsinn keine Wahrheit, aus Intoleranz keine Toleranz, aus Feindschaft und Haß keine Freundschaft und Liebe herauszuziehen auch mit dem besten Willen imstande sind."

Im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat Prof. Dr. A u g u s t R o h l i n g in Prag einen knappen Auszug aus den talmudischen Lehren unter dem Titel „Der Talmudjude" veröffentlicht, der in wenigen Jahren ein halbes Dutzend Auflagen erlebte, zugleich aber Anlaß zu unaufhörlichen Anfeindungen gegen Rohling gab. Sie führten schließlich dahin, daß dem Verfasser im Jahre 1882 von seiner vorgesetzten Behörde die weitere Herausgabe seines Buches untersagt wurde. Selbst die Abwehr gegen die maßlos gehässigen Angriffe der Rabbiner und ihrer christlichen Schildknappen wurde Rohling später verboten.

Das Buch Rohling's hatte bereits einen Vorläufer in der weniger bekannt gewordenen Schrift von Pawlikowsky: „Der Talmud in Theorie und Praxis" (1860).

Rohlings „Talmudjude", der von A. Pontigny in's Französische übertragen wurde, ist später von Carl Paasch neu herausgegeben.

Seit dem Aufkommen der antijüdischen Bewegung sind in der unabhängigen deutsch-gesinnten Presse die rabbinischen Lehren vielfach Gegenstand von Angriffen gewesen, und die Hebräer haben mit wechselndem Glück versucht, gegen die Aufdecker ihrer Schändlichkeiten klagbar zu werden. In den meisten Fällen, wo sich unbefangene Sach-Verständige fanden, die die Tatsächlichkeit der oben gekennzeichneten verwerflichen Lehren des Talmud und Schulchan-aruch bestätigten, sind die Gerichte zu Freisprechungen gelangt. In anderen Fällen freilich waren sie schlecht beraten, weil sie — in Verkennung der Sachlage — Rabbiner für die geeignetsten Sach-Verständigen hielten und deren Ableugnungen für ehrliche Bekenntnisse nahmen. Aber auch Gelehrte deutscher Herkunft haben sich zuweilen zu Schrittmachern des Rabbinismus hergegeben und die Talmud-Mohren weiß zu waschen versucht. Als bekannte Parteigänger des Judentums taten sich in den letzten Jahrzehnten besonders die Professoren Wünsche, Nöldecke und Strack hervor.

Da die Mehrheit der öffentlichen Blätter, als teils in jüdischen Händen befindlich, teils unter jüdischem Einfluß stehend, nicht wagt, zu dieser für die wirtschaftliche und sittliche Wohlfahrt unseres Volkes so außerordentlich wichtigen Frage ehrlich Stellung zu nehmen, so ist die Masse unseres Volkes ohne jede Kenntnis von diesen ernsten Dingen; ja weite Kreise stehen mit ihren Sympathien auf Seiten der Hebräer, weil sie alle Beschuldigungen gegen das Judentum als erlogen und als gehässige konfessionelle Vorurteile betrachten, wie man es ihnen in einer unehrlichen Presse beständig vorredet.

Die kenntnislose Masse unseres Volkes weiß es daher nicht anders, als daß die Juden ein wohlgesittetes tugendhaftes Volk sind, das nur die Eigentümlichkeit besitzt, seinen Gott in etwas anderer Form anzubeten als Christen es tun. Sie ahnt nichts von der tückischen Feindschaft der jüdischen Lehre und sieht in den Juden unschuldig Verfolgte, die nur von geistig Rückständigen und in religiösem Fanatismus Befangenen aus Unduldsamkeit angefeindet werden.

Es hat dabei der Umstand mitgesprochen, daß gerade ein Mann der Kirche, der Hofprediger Stöcker, in dem Kampfe gegen das Judentum stark in den Vordergrund getreten ist, so daß er vielen als der eigentliche Vater des Antisemitismus hingestellt werden konnte. Andere freidenkende Köpfe, die die Judenfrage mehr von einem wissenschaftlichen oder philosophischen Standpunkte anfaßten, wurden dem Volke verschwiegen. Das Volk sollte glauben, alle Judengegnerschaft entspringe lediglich aus „kirchlich-reaktionären" Antrieben und habe konfessionelles Vorurteil zum Wurzelboden.

Diese falsche Vorstellung ist seit Jahrzehnten dem Volk suggeriert worden — mit soviel Erfolg, daß alle Kreise, die für kirchlich aufgeklärt gelten wollten, die Partei der Juden nahmen und den deutschen Stammes-Genossen, der es wagte, am Judenwesen Kritik zu üben, wie einen Aussätzigen mieden und ihn mit Schimpfnamen ausgesuchter Art bedachten. Wer nur irgend an der Vollkommenheit und Auserwähltheit des Hebräertums zu zweifeln wagte, der mußte ein „Finsterling" und „Reaktionär" gefährlichster Sorte sein, ein Feind alles geistigen Fortschritts. Solche Auffassungen widerlegen sich nun freilich schon dadurch, daß die aufgeklärtesten und fortgeschrittensten Geister aller Zeiten — eben weil sie tiefer blickten als Andere — den gefährlichen Charakter des Judentums erkannt haben und eindringlich vor ihm warnten. Leider vergeblich, denn ihre Stimmen wurden bisher mit Erfolg unterdrückt. Kant, Herder, Goethe, Voltaire und Fichte haben die Verderblichkeit der Juden ebenso treffend gekennzeichnet wie Schopenhauer, Ludwig Feuerbach, Moltke, Bismarck, Paul de Lagarde, Richard Wagner, Eugen Dühring, Heinrich v. Treitschke, Eduard v. Hartmann und andere. Aber die Stimme dieser geistigen Heroen darf nicht zu unserem Volke dringen, dafür sorgt der Jahrmarkttrubel der jüdischen Fälscherpresse vom Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung und der Neuen freien Presse bis zum kleinstädtischen General-Anzeiger.*) Durch geschickte Betörung der Massen ist es den Juden gelungen, sich in der Sozial-Demokratie gewissermaßen

*) Eine Zusammenstellung bemerkenswerter Äußerungen über das Judentum, wie auch ein Verzeichnis der wichtigsten jüdischen Blätter findet sich im „Handbuch der Judenfrage", 27. Auflage.

eine freiwillige Juden-Schutztruppe zu schaffen. Der überzeugte Sozial-Demokrat glaubt im Juden den freidenkenden und freiheitsliebenden Menschen schützen zu müssen und ahnt gar nicht, welche bedenkliche Moral er dabei in Schutz nimmt. Es ist auffällig, wie sich die Sozial-Demokratie zu den religiösen Bekenntnissen stellt. Mit innerem Behagen begrüßt sie jeden Spott auf die christliche oder eine andere Religion, aber jede Kritik an jüdischen Sitten und Lehren empfindet sie als eine gehässige Unduldsamkeit. Was Wunder: waren doch die Begründer der Sozial-Demokratie, Lassalle und Marx, Hebräer, ebenso wie ein Großteil ihrer späteren Führer (Singer, Stadthagen, Rosa Luxemburg, Bernstein, Haase, Herzfeld, Dr. Adler, Karpeles, Austerlitz und hundert kleinere Agitatoren). Jüdische Schlauheit hat sich die urteilslosen Massen zur Rückendeckung zu gewinnen gewußt, um ihre Vorstöße gegen Staat und Kultur um so wirksamer in Szene zu setzen.

Einen weiteren geschickten Schachzug zur Eroberung der gebildeten Kreise hat das Judentum damit vollführt, daß es sich die Maske des Liberalismus vorband. Der in religiösen Dingen freidenkende Gebildete nennt sich mit Vorliebe liberal und versteht darunter eine auf freie Entfaltung der Individualität gerichtete Bestrebung, die sich von kirchlichen und anderen Vorurteilen möglichst fern zu halten sucht und eine heilsame fortschrittliche Entwicklung besonders in Pflege der Bildung und Wissenschaften ersehnt. Diese im heutigen gebildeten Bürgertum vorherrschende Neigung hat sich das Judentum gründlich zunutze gemacht.

Es schmeichelt allen auf Bildung und Fortschritt gerichteten Bestrebungen — soweit sie nicht die jüdischen Interessen berühren — und es ist in der Lage, besonders gegen die christliche Kirche einen schonungslosen Kampf zu führen. Das gab der jüdischen Presse und den jüdischen Parlamentariern den Anschein großer Aufgeklärtheit und tapferer Freigeisterei, während doch das Judentum nebenher noch den Vorteil gewann, die religiösen und sittlichen Grundlagen des Staates damit zu untergraben, den moralischen Halt im Volke zu erschüttern, die Massen ihrer geistigen Führerschaft zu berauben — gleichzeitig noch das Mißtrauen gegen den Staat zu nähren, der sich ja immerhin noch christlich nannte. Die sogenannte geistige Aufklärung bot also den Juden vielerlei Vorteile und war für sie recht wohlfeil: sie kostete gar nichts.

Wer sich nur einige der oben mitgeteilten rabbinischen Lehren ansieht, wird sich gestehen müssen, daß das Judentum am allerletzten berufen ist, in religiösen Dingen den Splitterrichter zu spielen oder sich gar die Führerschaft in geistig-sittlicher Hinsicht anzumaßen. Wer so tief im düstersten Aberglauben steckt und so verworrene Grundsätze anerkennt, wie der talmud-gläubige Jude, dem steht nicht das Recht zu, gegen andere religiöse Lehren wegen ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Rückständigkeit Vorwürfe zu erheben. Die talmudische Lehre ist das Niedrigste und Rückständigste, was Menschengeist ersinnen konnte, ein Zerrbild aller Religion und Sittlichkeit — und für den Judengeist so beschämend, daß jeder Hebräer, wo von religiösen Dingen die Rede ist, in Scham verstummen sollte. Nur unsere Unkenntnis und Gedankenlosigkeit hat ihm die Frechheit verliehen, sich als Wortführer auch in religiösen Dingen aufzuspielen. Man kann verstehen, wenn der Hebräer eine tiefe Verachtung gegen unsere geistigen Fähigkeiten empfindet, da er gewahrte, wie wir Jahrhunderte hindurch gegen seine Gauner-Moral und seine Gauner-Praktiken blind blieben, und wie es ihm so leicht wurde, uns über das wahre Wesen seiner sogenannten Religion zu täuschen. Er mußte uns für Schwachsinnige halten, und nur so konnte er sich anmaßen, unsere sittlich-religiösen Anschauungen mit Hohn und Spott zu übergießen, unser Volk moralisch zu verwirren — und dabei noch den Beifall der sogenannten „Aufgeklärten" einzuheimsen. Er folgte dabei nur seiner alten Lehre: „Ihre Götter und Altäre sollst du umstürzen und ihre heiligen Haine verwüsten." —

Die heiligen Haine des deutschen Idealismus hat der Hebräer zur Unkenntlichkeit entstellt — und deutsche Hödur-Gestalten haben ihm dabei Gehilfen-Dienste geleistet — denn Alles geschah ja unter der Firma des Fortschrittes und der Aufklärung, der Freiheit und der Liberalität — zur größeren Ehre Jahwe's und El-Schaddai's. Tiefe Finsternis hat der Schatten-Gott über die Menschenhirne gebreitet, und in Irrtum und Verblendung haben die Völker den schlimmsten Schelm sich zum Führer erkoren.

Die Stimme der Väter.

Ein Vorurteil müssen wir endlich ablegen, das zum Verhängnis der modernen Kultur zu werden droht: die Vorstellung, als wären alle Menschen gleichwertig und Staat und Volk nichts Anderes als eine Zusammenhäufung von beliebigen Individuen. Wir müssen einsehen lernen, daß Staat und Volk nur gedeihen können als lebendige Organismen, deren Glieder innig mit einander verwachsen und von gleichem Geiste durchströmt sind. Nur der lebende Organismus besitzt die Fähigkeit, alle seine Teile mit pulsenden Säften zu durchdringen, sie alle frisch und stark und in Harmonie zu erhalten. Ohne lebendigen Zusammenhang mit dem Ganzen sterben die Teile eines Lebewesens ab; ohne organischen Verband ist das Volk ein Trümmerhaufen.

Wenn aber Staat und Volk ein Organisches sein sollen, so sind sie auch organischen Gesetzen unterworfen. Im lebendigen Organismus kann nur Verwandtes an Verwandtes sich angliedern, eine Zelle mit einer gleichartigen sich verbinden, so daß eine einheitliche Struktur, einerlei Grundgedanke alle Teile durchdringt. Es gehört zum Wesen des Organismus, daß *ein* Gesetz, *ein* Geist das Ganze beseelt. Nur Art-Verwandtes hat in ihm Raum. Jeder Fremdkörper, der in eine Organismus eindringt, erzeugt Störung, Krankheit, Zerfall.

So ist für das Gedeihen eines Volkes die Art-Verwandtschaft seiner Glieder eine Voraussetzung; nur Menschen gleicher Art und Rasse können ein lebensfähiges Volkstum und einen Staat von Dauer bilden. Streiten die Glieder eines Körpers wider einander, weil sie sich fremd und feindselig sind, weil sie in ihren verschiedenen Lebens-Absichten einander wider-

streben, so muß der Leib am eigenen Unfrieden zugrunde gehen; das hat uns schon Menenius Agrippa gelehrt.

Und wenn es nun zur Zeit eine unerfüllbare Aufgabe ist, eine große Nation aus lauter bluts- und rasse-verwandten Elementen zu bilden, weil eine unkontrollierbare Vermischung um sich gegriffen hat, so müssen wir doch, wollen wir wieder zu einem großen lebensfähigen Volks-Verbande gelangen, zum mindesten die geistige Einheit erstreben. Nur eine bestimmte Geistesart darf im Staate vorwalten und führen, wenn sein Gedeihen gesichert sein soll. Dem geistigen Chaos innerhalb einer Nation folgt allezeit das soziale und politische.

Das Schicksal eines Volkes wird bestimmt durch seinen Geistesweg. Ob es steigen oder fallen soll, hängt davon ab, ob sein Denken und Wollen in starker Führung aufwärts weist oder ob es in Lässigkeit und Verwirrung hin taumelt und allerlei Fährnissen zum Opfer fällt. Schwache, unmännliche Völker werden zum Spielball der Zufälle, der Einwirkungen der Außenwelt; starke Geschlechter bahnen sich ihren Pfad nach eigener Willensrichtung; sie zwingen die Umwelt in ihre Bahnen und geben den Dingen die Gestalt, die ihrem inneren Wesen entspricht, ihren Zwecken dient.

Nur der schwache artlose Mensch, das Herdentier, ist in seiner geistigen Haltung ein Produkt der äußeren Verhältnisse; hingegen drückt starker rassenhafter Geist den Verhältnissen sein Gepräge auf. Die Lebens-Zustände sind eine Frucht des Menschengeistes, nicht umgekehrt. Dem Menschen ist die Macht gegeben, seine Welt zu ordnen nach seiner Kraft. Ungebrochener Menschengeist ist Schöpfergeist.

Doch läßt sich der Geist eines Volkes nicht nach Willkür und Laune in jede Form pressen; auch das Geistesleben ist organisch geboren und folgt, wie alles Organische, den innerlich eingeschriebenen Gesetzen. Es ist ein Merkmal alles gesund Organischen, daß es nach inneren Regeln sich aufbaut und dadurch jene wunderbare Harmonie in allen seinen Gliedern erlangt, die wir an den Gebildeten der Natur so oft bewundern. Das Gedeihen eines Organismus ist darum aber auch an gewisse Voraussetzungen gebunden; wir können ein Gewächs nicht in jederlei Boden und Klima verpflanzen, wenn wir sein Fortbestehen nicht gefährden wollen.

So ist auch das Geistesleben als etwas Organisches an

Vorbedingungen geknüpft; es braucht seinen bestimmten Boden und sein gewisses Klima, eine besondere Geistesluft zu seinem Gedeihen. Die Vorstellung, als könnten wir den Geist eines Volkes in jede beliebige Richtung lenken und ungestraft alle überkommenen Anschauungen und Gebräuche jählings abschütteln, um andere anzunehmen, ist irrig. Organisches Gedeihen erfordert Stetigkeit, ein Verharren in der vorgezeichneten Entwicklungs-Richtung. Wie eine Blume schon leidet, wenn wir ihren Standort im Fenster täglich wechseln, sie bald in den Schatten, bald in die grelle Sonne rücken, so leidet auch der Organismus eines Volkes und jedes einzelnen Menschen, wenn Geistesluft und Geisteslicht um sie her eine völlige Wandlung erfahren.

Für unser Fortbestehen als Einzelwesen wie als Volk ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß wir endlich unser Leben als den Gesetzen des organischen Werdens untertan erkennen und uns nicht länger einbilden, unser Denken und Handeln, unsere Lebensführung könne jeden Augenblick nach beliebiger Schablone umgemodelt werden. Der leichtfertig unternommene Versuch nach dieser Richtung ist die Ursache unserer heutigen Zeitkrankheit. Wir wähnten, das Geisteserbe unserer Väter leichtherzig verschmähen zu dürfen, um allerlei neumodischen Phantasmen und Theorien nachzujagen, die uns um so lockender dünkten, als sie aus der Fremde kamen und sich als neuartig und modern anpriesen; wir sind dabei an den Rand des Abgrundes geraten. Wir gaben Unschätzbares preis und griffen nach eitlem Flitter, der uns nun in der Hand zum Nichts zerstiebt.

Allmählich erst dämmern uns Einsichten über die tiefere Natur des Völkerwerdens und Völkervergehens, die hoffentlich nicht zu spät kommen, um das Verhängnis noch von unserem Volke abzuwenden. Wir erkennen, daß ein Volk nur in seiner eigenen Geistesart gedeihen kann, daß es seine eigenen Lebens-Gesetze und seine besonderen Ideale hochhalten muß. Es gibt nicht einerlei Lebensregel und einerlei Glauben für alle Völker. Organisches Leben kann nur da zur vollen Entfaltung und Reife gelangen, wo es den Gesetzen treu bleibt, die ihm eingeboren sind. Nur unter den Bedingungen, die sein Entstehen ermöglichten, kann ein organisches Gebilde weiter gedeihen. Und das gilt sowohl vom

physischen wie vom geistigen und sittlichen Leben des Menschen. Nicht in jeder Geistesluft kann der Mensch atmen; seine Umwelt muß seiner natürlichen Anlage, seiner Art und Rasse angepaßt sein.

Wohl besitzt der art-starke Mensch eine gewisse Anpassungs-Fähigkeit an veränderte Verhältnisse, aber nur innerhalb gewisser Grenzen. Ist die Umwelt und Geistesluft allzu fremdartig für sein Naturell, so wird er in dieser Fremdwelt erkranken, kümmern und entarten — zuerst vielleicht geistig und seelisch, bald aber wird auch der physische Verfall nachfolgen. So müssen wir erkennen, daß sich einem Volke nicht jede Art von Geisteskultur aufpfropfen läßt; nur art-verwandte Reiser können mit einem art-verwandten Stamm verwachsen und Früchte bringen.

Die Stärke des jüdischen Volkes beruht darin, daß es Jahrtausende hindurch unerschüttert an seinen Lebens-Gesetzen und Lebens-Grundlagen festhält; es hat sich in 3000 Jahren in nichts Wesentlichem gewandelt. Mögen diese Gesetze und Anschauungen noch so niedrig geartet sein: sie sind der Natur des Juden angepaßt, und darum gedeiht er in ihnen. Recht und Gesetz, Glaube und Sitte, Anschauung und Gewohnheit sind bei ihm aus einerlei Geiste geboren, sie sind gleichsam aus einem Guß und ihm auf den Leib zugeschnitten. Darum bewegt er sich so sicher in ihnen und empfindet sie nicht als hemmenden Zwang.

Anders bei unserem Volke. Ihm hat man seit einem Jahrtausend allerhand fremde Lehren und Sitten gebracht: römisches Recht und orientalischen Glauben, griechische und lateinische Schulmeisterei, französische und englische Sitten und Moden, und in neuester Zeit noch semitischen Materialismus und Geschäftsgeist; und nun ist dies unglückliche Volk so sehr in seinem Wesen verwirrt und entstellt, daß es sich in sich selber nicht mehr auskennt, an sich selber verzweifelt — ein Bild des Jammers.

Will das deutsche Volk einer gedeihlichen Zukunft entgegen gehen, so wird es allerlei fremdes Wesen von sich abschütteln müssen, um sich wieder auf seine eigene Art zu besinnen — dort wieder anzuknüpfen, wo die Fäden seiner Geistesführung gewaltsam abgerissen wurden. Der Weg zu dieser Selbst-Reinigung und Selbst-Gesundung ist ein weiter

und schwerer, weil die Quellen unseres Wesens seit einem Jahrtausend verschüttet sind. Nur allmählich können wir den Weg zu uns selber zurück finden, indem wir den Stimmen derer lauschen, in denen deutsches Wesen am sichersten und reinsten zum Ausdruck kam, derer, die sich am ehesten von fremden Geistes-Trübungen frei hielten und aus der Unmittelbarkeit ihrer genialen Natur den rechten Ausdruck schöpften für deutschen Sinn: der Stimme der Weisesten unserer Nation, der Stimme unserer geistigen Väter.

Auch die geistige Entwicklung eines Volkes verlangt Stetigkeit und inneren Zusammenhang, Kontinuität. Darum ist es für die Geistesbildung des Volkes unerläßlich, daß es wisse, was die Weisesten der Nation zu den ernsten Fragen des Lebens äußerten. Eine ununterbrochene Kette der Erkenntnis sollte uns zum Ursprung unseres Wesens zurückführen und die Stetigkeit der künftigen Entwicklung sichern.

Immer, wenn der Geist einer Nation zu schwanken beginnt, wird sie sich auf die Stimme der Väter zu besinnen haben, um bei ihnen Rat zu erholen. „Wohlberaten ist, wer auf die Stimme der Väter höret," so sagt uns schon ein ägyptischer Weiser, der uns an Geist und Blut sicher näher stand als Rabbi Mosche bar Maimon oder Levi ben Gerson.

Es gehört zu den schlauesten Tücken unserer heimlichen Feinde, daß sie gerade die Stimmen der Väter uns vorzuenthalten, die Kontinuität der geistigen Entwicklung unserer Nation zu unterbrechen wußten und uns mit einem Schwall fremder, undeutscher Gesinnungen und Meinungen überschütteten. So haben sie die geistige Nabelschnur zerschnitten, durch die das Volk der Gegenwart mit dem Mutterboden seiner Vergangenheit zusammenhing. Diese Verbindung wieder herzustellen, ist eine der ersten Aufgaben für die nationale Gesundung.

Da wir zur Zeit einer nationalen Sittenlehre und Religion entbehren, so muß die Stimme der Väter für uns heute die Stelle der religiösen Lehre vertreten.

Hören wir also, was denkende Männer zu einer der ernstesten Lebensfragen äußerten, zu der Frage der Abwehr des giftigsten Feindes der arischen Nationen und der sittlichen Kultur.

Deutsche Stimmen gegen das gefährliche Fremdvolk er-

heben sich zuerst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo Reichtum und Macht der Hebräer und ihr schamloses Treiben in einzelnen Städten ein unerträgliches Maß erstieg. Peter Schwarz (Peter Niger) wirft ihnen in seiner Schrift von 1477 vor: „Die Juden betrügen die Leute und verderben die Völker nnd brandschatzen die Länder mit Wucherei. — Es gibt kein böser, listiger, geiziger, unkeuscher, unsteter, vergifteter, zorniger, hoffärtiger, betrügerischer, schändlicher Volk, welches keinen Glauben hält den Leuten."

Und der Abt Tritheim von Würzburg (Johann Trithemius) äußert um dieselbe Zeit: „Es ist erklärlich, daß sich gleichmäßig bei Niedrigen und Hohen ein Widerwille gegen die wucherischen Juden eingewurzelt hat, und ich billige alle gesetzlichen Maßregeln zur Sicherung des Volkes gegen dessen Ausbeutung durch den Juden-Wucher. Oder soll ein fremdes, eingedrungenes Volk über uns herrschen? — und zwar herrschen nicht durch größere Kraft, höheren Mut und höhere Tugend, sondern lediglich durch elendes, von allen Seiten und mit allen Mitteln zusammengescharrtes Geld, dessen Erwerb und Besitz diesem Volke das höchste Gut zu sein scheint? Soll dieses Volk mit dem Schweiß des Bauern und Handwerksmannes ungestraft sich mästen dürfen?"

Mit den schärfsten Waffen ist Luther gegen die ehrlosen Fremdlinge zu Felde gezogen. Er hat ihnen ein ganzes Buch gewidmet unter dem Titel „Von den Jüden und ihren Lügen", und auch in seinen „Tischreden" hat er manch kräftig Wörtlein wider sie gesprochen. Hier mögen nur einige Sätze wiedergegeben sein.

„All ihres Herzens ängstlich Seufzen und Sehnen gehet dahin, daß sie einmal möchten mit uns Heiden umgehen, wie sie zur Zeit Esthers in Persia mit den Heiden umgingen. O, wie lieb haben sie das Buch Esther, das so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung! Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken, sie seien darum Gottes Volk, daß sie sollen die Heiden morden und würgen." —

„Sie haben solch giftigen Haß wider die Jojim (Nichtjuden) von Jugend auf eingesoffen, von ihren Eltern und Rabbinen, und saufen noch in sich ohn Unterlaß, daß es ihnen durch Blut und Fleisch, durch Mark und Bein gegangen,

ganz und gar Natur und Leben worden ist. Und so wenig sich Fleisch und Blut, Mark und Bein können ändern, so wenig können sie solchen Stolz und Neid ändern; sie müssen so bleiben und verderben."

Auch von der Natur des Talmud hatte Luther hinlänglich Kenntnis: er sagt;

„Schreiben doch ihre Talmud und Rabbinen, das Töten sei nicht Sünde, wenn man keinen Bruder in Israel tötet; und wer einem Heiden (d. h. Christen) den Eid nicht hält, der tut keine Sünde; vielmehr seien Stehlen und Rauben, wie sie durch den Wucher an den Gojim tun, ein Gottesdienst; denn sie meinen, daß sie das edle Blut und beschnittene Heilige sind, wir aber verfluchte Gojim, und so können sie es nicht grob genug mit uns machen, noch sich an uns versündigen, weil sie die Herren der Welt, wir aber ihre Knechte, ja ihr Vieh sind! — Auf solcher Lehre beharren auch noch heutigen Tages die Juden und tun wie ihre Väter: verkehren Gottes Wort, geizen, wuchern, stehlen, morden, wo sie können, und lehren solches ihren Kindern für und für nachzutun."

„Ich sehe ihre Schriften: sie fluchen uns Gojim und wünschen uns in ihren Schulen und Gebeten alles Unglück, sie rauben uns unser Geld und Gut durch Wucher, und, wo sie können, beweisen sie uns alle böse Tücke, wöllen (das noch das Ärgste ist) hierin recht und wohl getan, das ist: Gott gedient haben, und lehren solches zu tun. Solches haben keine Heiden getan, tuts auch niemand, denn der Teufel selbst, oder die er besessen hat, wie er die Juden besessen hat."

Und als Luther sich Sorge darum macht, wie dem Übel zu steuern sei, kommt er zu folgendem Schluß:

„Meines Dünkens will's doch da hinaus: Sollen wir der Juden Lästerung nicht teilhaftig werden, so müssen wir geschieden sein und sie aus unserem Lande vertrieben werden. Das ist der nächste und beste Rat, der beide Parte in solchem Falle sichert . . . . ."

„Ich weiß wohl, daß sie solches und alles leugnen; es stimmt aber alles mit dem Urteil Christi, daß sie giftige, bittere, rachgierige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder sind, die heimlich stechen und Schaden tun, weil sie es öffentlich nicht vermögen."

Giordano Bruno, den wir nach Gestalt und Geistes-

art zu den Germanen zählen dürfen, entrüstete sich lebhaft über den nichtswürdigen Charakter der rabbinischen Sitten- und Rechtsgesetze. Er sagt: „Es ist wahr, daß ich nie eine derartige Rechtsanschauung gefunden habe, außer bei wilden Barbaren, und ich glaube, daß sie zuerst bei den Juden aufgekommen ist; denn diese bilden ein so pestilenzialisches, aussätziges und gemeingefährliches Geschlecht, daß sie verdienten, vor der Geburt ausgerottet zu werden."

Friedrich's des Großen genialer Blick erkannte in vollem Maße die furchtbare Gefahr, die die Juden für jedes Land bedeuten, und er machte nicht viel Federlesens mit ihnen. In einem seiner Erlasse heißt es: „Wir befehlen . . ., daß die schlechten und geringen Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst solche Juden ganz unnötig und vielmehr schädlich sind, bey aller Gelegenheit und nach aller Möglichkeit daraus weggeschaffet werden." — „Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie ganze Fölkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein gantzes Jerusalem draus machen, das kann nicht seynd!" — Und im Juden-Reglement von 1750 heißt es: „Der höchste erlaubte Zinsfuß ist 12 Prozent . . . . Ländliche Güter hingegen wird den Juden zu erkauffen und zu besitzen überall nicht gestattet." „Kein Jude darf auf dem platten Lande wohnen."

Warum nur haben wir die trefflichen Gesetze eines der weisesten Könige leichtherzig in den Wind geschlagen?

Auch die wackere Maria Theresia hat die Juden in ihrem wahren Wesen durchschaut, wie aus ihrem eigenhändigen Schreiben an die wiener Hofkanzlei vom Jahre 1778 hervorgeht: „Künftig soll keinem Juden, welchen Namen er haben möge, erlaubt sein, sich hier aufzuhalten ohne meine schriftliche Erlaubnis. Ich kenne keine ärgere Pest für den Staat als diese Nation, wegen ihrer Sucht, durch Betrug, Wucher und Geldvertrag die Leute in den Bettelstand zu bringen, alle üble Handlung auszuüben, die ein anderer ehrlicher Mann verabscheut. Mithin sind dieselben soviel als sein kann von hier abzuhalten und zu vermindern . . . . ."

Es war doch vielleicht nicht die schlechteste Zeit für die Völker, als die Gesetze noch aus dem starken und geraden Willen weitblickender Herrscher hervorgingen und nicht aus

dem betörenden Parlaments-Geschwätz eitler Volks-Verführer.

Kant meint: „Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht unbegründeten Ruf des Betruges gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken; aber ebenso befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Teil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen ihren Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden und selbst ihrer unter einander, ersetzen wollen." (Anthropologie in pragmat. Hinsicht. Königsberg 1798.)

Herder bezeichnet in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" die Juden als „ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte" . . . . . „Das Volk Gottes . . . . . . ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinah auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt."

Und in seiner „Adrastea" fügt er hinzu: „Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt; eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt; ein Departement oder Komissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben; eine Universität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studierenden geduldet werden: — das sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe. Denn nach dem alten Sprichwort: „Wo ein Aas liegt, da sammeln sich die Adler, und wo Fäulnis ist, hecken Insekten und Würmer."*)

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren" zeichnet Goethe das Bild einer idealen Gesellschaft und stellt deren Lebens-

---

*) Hätten die maßgebenden Leute in Berlin solche Mahnungen beherzigt: wir wären nicht in einen so tiefen Abgrund gestürzt.

Grundsätze auf. Darin heißt es u. A.: „In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns, denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?"

Schon in jungen Jahren hat ihn das Juden-Problem sichtlich viel beschäftigt, wie aus einem seiner Erstlingswerke, dem „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" hervorgeht. Er benutzt dort die Vorgänge, die im Buch Esther geschildert sind, und läßt den Minister Haman zum Perser-Könige bezüglich der Juden sagen:

„. . . . . . . sie haben einen Glauben,
Der sie berechtigt, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit steh'n deine Völker bloß . . . .
Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh' und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen . . . .
Auch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimnis ist vor ihnen wohl verwahrt,
Mit Jedem handeln sie nach eig'ner Art.
Sie wissen Jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;
Der kommt nicht los, der sich nur einmal eingelassen . . .
— Es ist ein Jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein und and're Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen" . . . . . .*)

Goethe, der doch wahrlich nicht von christlichen Glaubens-Vorurteilen beeinträchtigt war, wollte von einer Gleichstellung und Vermischung mit den Juden durchaus nichts wissen. Er geriet, wie der Kanzler F. v. Müller erzählt, „in leidenschaftlichen Zorn über das neue Judengesetz, das die Heirat zwischen beiden Glaubens-Verwandten gestattet." „Er ahnte die schlimmsten Folgen davon, behauptete, wenn der General-Superintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle

*) Ein Hebräer aus unseren Tagen kleidete diesen Gedanken in die Worte: „Die Revolution ist der Stern Juda's".

niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreieinigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch auch auf dem religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben. Überdies wolle er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß eine Jüdin einmal Ober-Hofmeisterin werde. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke."

Über Moses Mendelsohn schrieb Goethe an Jacobi: „Was hast du zu den jüdischen Pfiffen gesagt, mit denen der neue Sokrates zu Werke geht? Wie klug er Spinoza und Lessing eingeführt hat! O du armer Christe, wie schlimm wird es dir ergehen, wenn der Jude deine schnurrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird."

Johann Gottlieb Fichte, der beherzte Verfasser der „Reden an die deutsche Nation", sagt in seinen „Urteilen über die französische Revolution" (1793): „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judentum. Ich glaube nicht . . . . . ., daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde." . . . . . . „Von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen: daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. Dies alles seht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indes ihr in uns die ersten Menschenrechte kränkt" . . . .

„Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; . . . . . aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das: in einer Nacht ihnen Allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee steckt. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein an-

deres Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken."

In seinem „Blick aus der Zeit auf die Zeit" (1814) äußert Ernst Moritz Arndt: „Man sollte die Einfuhr der Juden aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und hindern .... Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden. Ich will es aber auch deswegen nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind, und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche ...... Die Aufnahme fremder Juden, die nach unserem Lande gelüstet, ist ein Unheil und eine Pest unseres Volkes."

„....... Kleine Städte, Flecken und Dörfer, wo viele Juden sitzen, erhalten im ganzen ein leichtfertiges, unstätes und gaunerisches Gepräge; denn auch die Christen nehmen vieles von der Juden Art an; ja, sie werden, wenn sie leben wollen, gezwungen, mit ihnen in ihren Künsten und Listen zu wetteifern: so wird der ehrliche, stille und treue Bürger und Bauer ein trügerischer und listiger Gesell, welcher zuletzt die ernste Arbeit und das ruhige Geschäft versäumt und der leichten und unsicheren Beute eines flatterhaften und trügerischen Gewinnstes nachläuft ...... Wahrlich also sehr unrecht haben diejenigen getan, welche ohne weitere Berücksichtigung so großer Unterschiede und so wichtiger Folgen für das Ganze den Juden gleiche Bürgerrechte mit den Christen verliehen haben ...... Ein gütiger und gerechter Herrscher fürchtet das Fremde und Entartete, welches durch unaufhörlichen Zufluß und Beimischung die reinen und herrlichen Keime seines edlen Volkes vergiften und verderben kann. Da nun aus allen Gegenden Europa's die bedrängten Juden zu dem Mittelpunkte desselben, zu Deutschland hinströmen und es mit ihrem Schmutz und ihrer Pest zu überschwemmen drohen, da diese verderbliche Überschwemmung vorzüglich von Osten her, nämlich aus Polen, droht, so ergeht das unwiderrufliche Gesetz, daß unter keinem Vorwande und mit keiner Ausnahme fremde Juden je in Deutschland aufgenommen werden dürfen; und wenn sie beweisen könnten, daß sie Millionen-Schätze mtibringen."

Der als Rechts-Philosoph bekannte Joh. Ludwig Klüber kennzeichnet als Erster das Judentum treffend als eine verschworene Gesellschaft von politischem und geschäftlichem Charakter. Er schreibt in seiner „Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener-Kongresses" (1816): „Die Juden sind eine politisch-religiöse Sekte unter strengem theokratischen Despotismus der Rabbiner. Sie stehen in engem Verein, nicht bloß für einen bestimmten kirchlichen Lehrbegriff, sondern sie bilden auch eine völlig geschlossene, erblich verschworene Gesellschaft für gewisse politische Grundsätze und Gebote, für das gemeine Leben und den Handelsverkehr." .....
„Die Juden bilden auf dem ganzen Erdkreise, nach ihrem eigenen Ausdruck, eine eigene Nation; von jeder anderen völlig abgeschlossen."

Moltke's Worte von 1832 haben wir oben bereits in ihrem wesentlichen Teile wieder gegeben. Ausführlicher finden sie sich im „Handbuch der Judenfrage" (27. Aufl., S. 41—42).

In seiner Schrift „Das Wesen des Christentums" (1849) kennzeichnet Ludwig Feuerbach u. a. die Wunder-Gläubigkeit der Juden, wie sie in vielen Stellen des alten Testaments zutage tritt, und fährt dann fort: „Und alle diese Widernatürlichkeiten geschehen zum Nutzen Israels, lediglich auf Befehl Jehova's, der sich um nichts als Israel kümmert, nichts ist als die personifizierte Selbstsucht des israelitischen Volkes, mit Ausschluß aller anderen Völker, die absolute Intoleranz" .....

„Die Juden haben sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip von der Welt — der Egoismus, und zwar der Egoismus in der Form der Religion."

Bismarck hat im Landtage von 1847 sich sehr entschieden gegen die Juden-Emanzipation geäußert. Vor allem verwahrte er sich dagegen, den Hebräern das Recht einzuräumen, obrigkeitliche Ämter im Staate zu bekleiden. Er sagte in diesem Zusammenhang: „Wenn ich mir gegenüber als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchem ich jetzt meine Pflicht gegen den

Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile die Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen."

„Wir haben von der Mildtätigkeit der Juden zur Unterstützung ihrer Sache gehört. Nun, Beispiel gegen Beispiel — ich will ein anderes geben! Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. — Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Land zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstücke; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden; das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes Einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich, wenigstens in meiner Praxis, noch nie gehört" . . . . .

„Bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht . . . . . ." (Nach mehrfacher stürmischer Unterbrechung): „Es war lediglich meine Absicht, zu bestreiten, daß die Emanzipation der Juden ein Fortschritt sei."

Schopenhauer äußert in „Parerga" I, § 136: „Während alle anderen Religionen die metaphysische Bedeutung des Lebens dem Volke in Bild und Gleichnis beizubringen suchen, ist die Juden-Religion ganz immanent und liefert nichts als ein bloßes Kriegsgeschrei der Bekämpfung anderer Völker . . . . . Übrigens ist der Eindruck, den das Studium der Septuaginta bei mir nachgelassen hat, eine herzliche Liebe und innige Verehrung des großen Königs Nabuchodonossor, wenn er auch etwas zu gelinde verfahren ist mit einem Volke, welches sich einen Gott hielt, der ihm die Länder seiner Nachbarn schenkte und verhieß, in deren Besitz es sich dann durch Rauben und Morden setzte, und dann dem Gott einen Tempel darin baute. Möge jedes

Volk, das sich einen Gott hält, der die Nachbarländer zu „Ländern der Verheißung" macht, rechtzeitig seinen Nebukadnezar finden, und seinen Antiochus Epiphanes dazu, und weiter keine Umstände mit ihm gemacht werden!"

Und im II. Teile, § 133 fährt er fort: „Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden; daher kämpft er für sie, wie pro ara et focis*), und keine Gemeinschaft auf Erden hält so fest zusammen, wie diese. Daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung eines Staates einräumen zu wollen. Ihre Religion, von Hause aus mit ihrem Staate verschmolzen und eins, ist dabei keineswegs die Hauptsache, vielmehr nur das Band, welches sie zusammenhält, der point de ralliement, und das Feldgeschrei, daran sie sich erkennen. Dies zeigt sich auch daran, daß sogar der getaufte Jude keineswegs, wie doch sonst alle Apostaten, den Häß und Abscheu der übrigen auf sich ladet, vielmehr in der Regel nicht aufhört, Freund und Genosse derselben zu sein und sie als seine wahren Landsleute zu betrachten. Sogar kann bei dem regelmäßigen und feierlichen Gebete der Juden, zu welchem zehn vereint sein müssen, wenn einer mangelt, ein getaufter Jude dafür eintreten, jedoch kein anderer Christ."

„Demnach ist es ein Irrtum, wenn die Juden bloß als Religions-Sekte betrachtet werden; wenn aber gar, um diesen Irrtum zu begünstigen, das Judentum mit einem der christlichen Kirche entlehnten Ausdruck, bezeichnet wird als „Jüdische Konfession", so ist dies ein grundfalscher, auf das Irreleiten berechneter Ausdruck, der gar nicht gestattet sein sollte. Vielmehr ist „Jüdische Nation" das Richtige."

Unser großer Tonmeister Richard Wagner hat bekanntlich auch die Feder gut zu führen gewußt und viele treffliche Gedanken zu Papier gebracht, die zum Teil einen Ehrenplatz in dem Gebiete wahrer Lebens-Philosophie einzunehmen berufen sind. Außer in seiner Schrift „Das Judentum in der Musik" äußert er sich über das Judenwesen noch eingehender in einer Abhandlung über „Religion und Kunst" und sagt dabei inbezug auf den Juden: „Ihn bringt keine noch so ferne Berührung mit der Religion irgend eines der

*) Für Altar und Herd.

gesitteten Völker in Beziehung, denn in Wahrheit hat er gar keine Religion, sondern nur den Glauben an gewisse Verheißungen seines Gottes, die sich keineswegs wie in jeder wahren Religion auf ein außerzeitliches Leben über dieses rein reale Leben hinaus, sondern auf eben dieses gegenwärtige Leben auf der Erde einzig erstrecken, auf welcher seinem Stamme allerdings die Herrschaft über alles Lebende und Leblose zugesichert bleibt. So braucht der Jude weder zu denken noch auch zu faseln, selbst nicht zu rechnen, denn die schwierigste Rechnung liegt in seinem, jeder Idealität verschlossenen Instinkte fehlerlos sicher im voraus fertig vor. Eine wunderbare, unvergleichliche Erscheinung; der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit in triumphierender Sicherheit, und dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen und Garant unserer Reichseinheit!"

Um das Jahr 1860 ist dem deutschen Volke ein Buch beschert worden, das für alle Zeiten in die Reihe seiner klassischen Schriften gehören wird: so gleich vollkommen ist es nach Form und Inhalt. Es ist betitelt „Die Juden und der deutsche Staat"; der Verfasser blieb ungenannt, er zeichnete: H. Naudh, d. h. „Niemand". Das Buch hat rasch hinter einander einige Auflagen erlebt, und es ging die Sage, daß es im Auftrage Bismarck's geschrieben wäre. In späteren Jahren bekannte sich der berliner Schriftsteller Johannes Nordmann als Verfasser. In einem Briefwechsel gestand ich ihm meine Verwunderung über die Vollendung des Stiles bei einem Manne, der sonst schriftstellerisch nicht sonderlich hervorgetreten sei. Ich sagte, die Schreibweise gemahne an einen Meister des Stiles wie L o t h a r B u c h e r. — Nordmann hat mir darauf hin zugegeben, gemeinsam mit Lothar Bucher und dem Geheimrat E. Wagener das Buch bearbeitet zu haben.

Wer das Wesen der Judenfrage von einem politisch wie wissenschaftlich und literarisch gleich hohen und lauteren Standpunkte kennen lernen will, der mache sich das Buch zu eigen. Es darf die klassische Schrift des Antisemitismus genannt werden. Wenige Sätze daraus mögen hier stehen:

„Es läßt sich wohl denken, daß die Juden notgedrungen sich einem fremden, nicht-jüdischen Staate äußerlich unter-

werfen, aber es ist ihnen unmöglich, freiwillig ganz in demselben aufzugehen. Sie können nicht anders, als im innersten Herzen die jüdische Gemeinde als Staat im Staate zu bewahren und haben dies gegen den Druck der Jahrtausende bewiesen. Man versuche es nur, jüdischen Korporationen und jüdischen Schulen christliche Beamte und christliche Lehrer aufzunötigen, und man wird hören, welches Geschrei über Unterdrückung sich erhebt" . . . .

„Die neben den Juden wohnenden fremden Völker werden durch das (jüdische) Gesetz den ersteren als Gegenstand der Beraubung überwiesen. Bei den Juden ist der Begriff der Menschheit auf das Minimum beschränkt: nur auf Ihresgleichen. Sie bilden die arroganteste und exklusivste Aristokratie, aber eine Aristokratie des schmutzigen Materialismus, nicht höherer Eigenschaften. Und diese Ausschließlichkeit ist ein so wesentlicher Bestandteil ihres Gottes-Vertrages — die eigentliche Voraussetzung und Grundlage desselben — daß es ohne einen Bruch mit sich und seinem Gott dem Juden nicht möglich ist, nicht-jüdische Gemeindeglieder ohne Rückhalt als gleichberechtigt anzuerkennen" . . . .

„Wenn also der deutsche Staat die Personifikation des deutschen Volkes ist, so gehören die in Deutschland lebenden Juden so wenig zu dem deutschen Staate, als der Bandwurm zur Person des Patienten. Sie sind nur deutschredende Juden, nicht jüdische Deutsche. Darin wird sich das Volk durch noch so dreiste Künste nicht irre machen lassen. Und so lange sie von den Deutschen nicht für Ihresgleichen, sondern für Juden gehalten werden, muß durch ihr Hereinziehen in das deutsche Staatswesen das Nationalgefühl der Deutschen verletzt und die Zuversicht sittlicher Gemeinschaft untergraben werden. Die Letzteren bringen schon hinreichende Opfer, indem sie die Juden in solchem Maße als ganz fremdartigen Bestandteil unter sich dulden" . . . .

„Um den materiellen Vorteil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profites gehorcht er ihm. Seine Religion ist die Religion des Vorteils. Die Welt fordert ihn nicht auf, sich mit ihr in Einklang zu setzen, sondern nur, sie zu benutzen. Er hat kein ästhetisches Bedürfnis, er

sucht nicht Harmonie, nicht Befriedigung seines Gewissens, nicht Erkenntnis, sondern Vorteil."

Auch der geniale Musiker Franz Liszt befaßt sich in seinen gesammelten Schriften eingehend mit diesem ernstesten Problem unserer Zeit und schließt seine Betrachtungen mit den Worten: „Es wird ein Moment kommen, in dem alle christlichen Nationen, mit denen der Jude zusammenlebt, anerkennen, daß die Frage, ob er zu belassen oder auszuweisen sei, für sie eine solche wird, die man als eine auf Tod und Leben bezeichnet, die Frage ob Gesundheit oder fortgesetzte Krankheit, ob sozialer Frieden oder immerwährendes Siechtum und beständiges Fieber."

Der Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Keppler, lernte auf einer Reise durch Palästina die Zustände der dortigen Juden kennen, die er in seinen „Wanderfahrten im Orient" ausführlich schildert. Angesichts des jammervollen Daseins der orientalischen Juden sagt er: „Kaum sollte man glauben, daß dies ein Teil desselben Volkes ist, welches außerhalb Palästina's den Christen-Völkern wie ein Pfahl im Fleische sitzt, ihnen das Blut aussaugt, sie knechtet mit den goldenen Ketten der Millionen, und mit den Rohr-Szeptern giftgetränkter Federn die öffentlichen Brunnen der Bildung und Moral durch Einwerfen ekliger und eitriger Stoffe vergiftet."

In seiner Schrift „Bau und Leben des sozialen Körpers" sagt der Volkswirt Albert Schäffle über die Juden: „Sie sind ein zersetzendes, Gährung erregendes, kosmopolitisches Element der menschlichen Völker-Familie. Sie lassen sich von den Völkern nicht aufsaugen, sind aber geneigt und befähigt, Glauben, Sitte, Verfassung und Wirtschaft anderer Völker aufzulösen."

Heinrich v. Treitschke hat in seiner temperamentvollen Weise zu der Streitfrage Stellung genommen und ihr ein besonderes Schriftchen gewidmet. In den „Preußischen Jahrbüchern" von 1879 läßt er sich des Weiteren noch über die Judenfrage aus und weist dabei besonders auf die jüdische Anmaßung und die Beschimpfungen des Deutschtums hin: „Man lese die Geschichte der Juden von Grätz, welche fanatische Wut gegen den „Erbfeind", das Christentum, welcher Todeshaß, gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther herab bis auf

Goethe und Fichte! Und welch hohe, beleidigende Selbst-Überschätzung! Da wird unter beständigen hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kant's eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessing's und Goethe's erst durch Börne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden sei! Welcher englische Jude würde sich je unterstehen, in solcher Weise das Land, das ihn schützt und schirmt, zu verleumden? Und diese verstockte Verachtung gegen die deutschen „Gojim" ist keineswegs bloß die Gesinnung eines vereinzelten Fanatikers . . . . ."

„. . . . . Unbestreitbar hat das Semitentum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründer-Unwesens einen großen Anteil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemütliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht. In tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft".

„Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!"

Der von den Juden später so eifrig auf den Schild gehobene Geschichtsschreiber Theodor Mommsen hat nichtsdestoweniger in seiner „Römischen Geschichte" den Juden im alten Rom ein nicht schmeichelhaftes Kapitel gewidmet, das er mit den Worten abschließ: „Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition . . . . . ."

Der freigeistige Eugen Dühring schrieb ein Buch unter dem Titel „Die Judenfrage als Frage der Rassen-Schädlichkeit für Sitte und Kultur der Völker." Einige Sätze daraus mögen hier stehen:

„In der Tat ist die Organisation des Unterdrückungs- und Ausbeutungs-Krieges, den die Juden gegen andere Völker seit Jahrtausenden führen, in unserer Gegenwart schon sehr weit gediehen. Seine modernisierte Fasson darf nicht täuschen. Die religiösen Körperschaften der Juden sind ein Mittel ihrer politischen und gesellschaftlichen Verbindung und halten auch die bloßen Rasse-Juden, die außerhalb stehen, zusammen.

So hat die Alliance israélite in Paris sich selbst in die große Politik und in die orientalische Frage eingemischt — alles unter der Vorschützung der „Religion". Die Förderung, die angeblich bloß der Juden-Religion gelten soll, bedeutet aber überhaupt die Förderung der Juden-Rasse in politischer und sozialer Hinsicht. Während nun sonst für die anderen Völker das Vereinigungs-Recht mehr oder minder darniederliegt, üben die Juden unter Anlehnung an ihre Religion das Privilegium aus, für ihre gesamten Interessen gegen die übrigen Völker eine internationale Verbindung zu unterhalten."

„Kein Religions-Kultus kann auf allgemeine menschliche Duldung Anspruch machen, soweit er selbst menschheitswidrig ist. Zweitens sind die Juden-Korporationen politische Gebilde und müssen daher doch wenigstens dem allgemeinen Vereinsrecht unterworfen werden. — Die Revision der Kulte in diesem Sinne ist ein vorläufiges Minimum, welches die Gesellschaft zu fordern hat."

Das jüngste religiöse Genie der Deutschen, der noch viel zu wenig gewürdigte Paul de Lagarde, weiland Professor der Philosophie und Theologie zu Göttingen, hat in seinen „Deutschen Schriften", die sich mit Politik, Kirche, Schule und nationalen Fragen aller Art befassen, in seltener Schärfe zu der Judenfrage Stellung genommen. Außerdem behandelte er die Angelegenheit noch in der Schrift: „Indogermanen und Juden". Nur einige seiner Sätze seien hier wiedergegeben:

„Die Juden sind nicht allein uns fremd, auch wir sind ihnen fremd, nur daß sich ihre Abneigung, wo sie unter sich sind, in giftigen Haß umsetzt, und daß sie diesem Hasse noch einen maßlosen Hochmut hinzufügen. Sie sind — wie der freche Ausdruck lautet — „gleichberechtigt mit Agio" . . . . .
„Jeder fremde Körper in einem lebendigen anderen erzeugt Unbehagen, Krankheit, oft sogar Eiterung und Tod. — Dabei kann der fremde Körper ein Edelstein sein: die Wirkung wäre dieselbe, wie wenn es ein Stückchen faules Holz wäre. — Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. — Das Gesetz Mosis und der aus ihm stammende erbitterte Hochmut erhält sie als fremde Rasse; wir können aber schlechterdings eine Nation in der Nation nicht dulden" . . . . .

„Was für Staatsmänner aber, was für Fürsten, die dieser Verwesung nicht ein Ende machen! Kennen sie dieselbe wirklich nicht?“

* * *

Das ist eine große Reihe von Stimmen, die alle in innigster Harmonie zu einander stehen, die immer den gleichen Klang wiederholen und wie ein mächtiger Grund-Akkord das deutsche Geistesleben durchbrausen. Durch diese geschlossene Einheit des Denkens gewinnen solche Meinungen erst ihren Wert. Sie sind nicht der Ausdruck beliebiger augenblicklicher Stimmungen, sondern ein Abbild unseres Grundwesens. Und es fehlt kaum Einer von denen, die für das geistige Wesen unserer Nation von einigem Belang sind. Was von Tagesgötzen in dieser ernsten Frage abseits steht, das fällt aus dem Gedankenwege der Nation heraus.

Und diese Stimmen der Väter haben heute, wo wir durch hunderterlei Meinungen verwirrt und gespalten sind und wo in vielen Köpfen kaum noch eine Ahnung davon besteht, was deutsches Denken und Empfinden heißt, fast die Bedeutung eines religiösen Bekenntnisses. Gerade zu vorliegendem Gegenstande gewinnt das Urteil unserer geistigen Väter doppelten Wert. Wenn der Kampf gegen die dämonischen Mächte, gegen Lüge und Bosheit, einen Hauptteil des religiösen Lebens ausmacht, so gehört der Kampf gegen das Judenwesen zu unserer Religion. Denn im Juden sehen wir dämonische Kräfte verkörpert, deren Niederringung zu den ersten sittlichen Lebenspflichten gehört. Hier hat die religiöse Erneuerung einzusetzen, hier ist die erste Aufgabe der Wiedergeburt unseres Volkes zu lösen; denn es kann keinen sittlichen und sozialen Frieden im Volke geben, solange „der böse Feind“ leibhaftig unter uns einher geht und seinen giftigen Samen in den Weizen streut.

In diesem Punkte hat auch die Schule ihre Pflicht besser zu erfüllen. Wenn es ihre Aufgabe ist, den Schüler lebenstüchtig zu machen und ihn alle Gefahren des Lebens kennen zu lehren, so darf sie ihm nicht den tückischsten aller Feinde verheimlichen. Wenn nur allzuviele Zöglinge unserer heutigen Schulen im Leben kläglich scheitern, so liegt es z. T. mit daran, daß ihnen für eine der ernstesten Fragen die Augen

nicht geöffnet und sie gegen eine der schlimmsten Gefahren nicht gewappnet sind.

Was hat die Schule seither getan, um vor dem Juden zu warnen? Sie hat mitgeholfen, die Täuschung über ihn zu verbreiten; sie hat sich — freilich unbewußt — zum Helfershelfer der jüdischen Volksblendung hergegeben.

Die Schule, die künftig noch ihre Zöglinge entläßt, ohne sie mit obigen Stimmen der Väter vertraut gemacht zu haben, hat ihre sittlichen und religiösen Pflichten nicht erfüllt.

Ursprung und Wesen des Judentums.

Dem normalen Menschenhirn will es schwer eingehen, daß es Geschöpfe geben könne, in denen der Wille zum Bösen ursprünglich und bewußt vorhanden sei; noch dazu Geschöpfe in Menschengestalt. Den gutgearteten Menschen dünkt jede unsittliche und verbrecherische Tat eine Verirrung, allenfalls der Ausfluß einer Krankhaftigkeit. Nur so kann er sich vernunftwidrige und unmoralische Handlungen erklären; das sittliche Bewußtsein und der Wille zum Guten sind ihm etwas so Selbstverständliches, daß er nicht begreifen kann, wie es bei irgend einem Wesen in Menschengestalt anders sein könne.

Es bedarf daher einer Erklärung, wie ein Volk entstehen konnte, dem nicht nur alles sittliche Bewußtsein zu fehlen scheint, sondern dem sogar der Wille zum Bösen innerste Natur ist und dem anstelle eines Herzens voll Liebe ein solches voll Haß und Feindschaft eingepflanzt wurde; ja, wie ein ganzes Volk dazu kam, sich seinen Gott als Betrüger und Menschenfeind vorzustellen — das bedarf einer psychologischen Begründung.

Die Anfänge der Kultur gehen auf die Zeit zurück, da die Menschen begannen, in größeren Gemeinschaften zusammen zu leben. Solche Gemeinschaft aber erfordert zu ihrem harmonischen Gedeihen eine innere Gliederung und Organisation, zunächst schon zu dem Zwecke der Arbeitsteilung, da die Mannigfaltigkeit der Aufgaben und Bedürfnisse nicht mehr für jeden Einzelnen erfüllbar ist. Es bedurfte also einer Ordnung und Regelung der einzelnen Pflichten und Aufgaben innerhalb der Gesellschaft, und so entstand ein Gesetz, das Sitten- und Rechtsgesetz. Erst vermöge eines auf Übereinkunft oder Gewohnheit beruhenden Gesetzes, das die gegen-

seitige Schädigung ausschließt und ein harmonisches Zusammenwirken Vieler zu gemeinsamen Zielen ermöglichte, konnte das entstehen, was wir Kultur nennen.

Der Wilde, der Einzelwohner des Waldes oder der Wüste, der sich seine Keule und seinen Wurfspeer selbst fertigte, um seine Beute zu erlegen und jeden Eindringling in seinem Jagdgebiet zu erschlagen, bedurfte der Gesetze und Ordnungen nicht. Er verschaffte sich sein Recht vermöge seines starken Armes; und er behielt Recht, solange kein Stärkerer kam, um ihn zu Boden zu strecken. Von Kultur und Sitte aber konnte unter solchen wilden Wesen nicht die Rede sein; unter ihnen galt das Recht der rohen Gewalt, des Raubes und Mordes, das Faustrecht. Der rohe natürliche Trieb ging unter ihnen ungehemmt seine Bahn und züchtete z. T. Eigenschaften, die innerhalb der geordneten und gesitteten Gesellschaft nicht geduldet werden konnten.

Aber auch in der Kultur-Gemeinde gab es Rückfällige, solche, in denen die alten wilden Instinkte wieder durchbrachen und den harmonischen Bau der Gesellschaft bedrohten. Sie verfielen dem Rechtsgesetz, sie wurden gerichtet, d. h. getötet oder des Landes verwiesen — wenn sie es nicht vorzogen, der drohenden Gefahr freiwillig zu entfliehen.

Die gesetz- und sittenwidrige Veranlagung Einzelner konnte aber auch die Folge einer körperlichen und geistigen Mißartung sein, und sie ward darum besonders häufig, als mit fortschreitender und übersteigerter Kultur sich Entartungs-Erscheinungen im Volke bemerkbar machten. Als eine besondere Ursache der Entartung haben wir inzwischen die Rassen-Vermischung erkannt; und es ist in der Völker-Geschichte unschwer nachzuweisen, daß die Entartungs-Erscheinungen sich mehren, sobald die Mischung verschiedener Arten und Rassen zunimmt.

Zu den Merkmalen der Entartung gehört nicht allein der Verlust der körperlichen Kraft und Wohlgestalt, sondern vor allem auch das Fehlen des seelischen Gleichgewichts, das Schwinden des sittlichen Bewußtseins und der moralischen Kräfte. Der Entartete weiß nicht mehr, was gut und böse ist; ihn beherrscht die niedrigste Selbstsucht, ihm fehlt das soziale Empfinden, das Band, das Menschen in gegenseitigem Vertrauen und Wohlwollen brüderlich umschlingt. Er sinnt

nur noch, wie er seinen Begierden Befriedigung verschafft, und alle Mittel dünken ihn recht dazu.

Während Sitte und Sittlichkeit aus dem Gefühl entspringen, daß nur durch Eintracht mit Anderen die Gesamtheit und mit ihr der Einzelne sicher gedeihen kann, fehlt dem Entarteten solcher geistige Fernblick. Ja, es fehlt ihm das Bedürfnis nach solcher Harmonie. Er ist von den Trieben des Augenblicks-Vorteiles beherrscht und huldigt dem Grundsatz: Nach uns die Sündflut!

So wird der Entartete zu einer Gefahr für den gesellschaftlichen Bestand; er zeigt allerwegen Neigung, die Schranken der Sitte und Ordnung zu durchbrechen, er arbeitet — bewußt oder unbewußt — an der Lockerung des gesellschaftlichen Verbandes; er empfindet Ordnung und Gesittung als eine Last, als eine Beeinträchtigung seiner Triebe, er fordert schrankenlose „Freiheit" und versteht darunter ein ungehemmtes Gehenlassen aller Begierden; er wird zum Verbrecher und Revolutionär.

Die gesittete Gesellschaft, das geordnete Staatswesen muß es daher als Pflicht erkennen, sich solcher Elemente zu entledigen; und die alten Kulturvölker dachten folgerichtig genug, dies zu tun.

Es sind Zeugnisse dafür vorhanden, wie in den alten Kultur-Reichen zuweilen eine Säuberung des Landes durch Massen-Austreibung der verbrecherischen und entarteten Elemente vor sich ging.

Die ausgetriebenen Elemente lungerten entweder an den Grenzen des Landes umher und führten dort ein räuberisches Dasein, oder sie suchten sich in fremden Landen heimlich einzustehlen und dort als Parasiten ihr Leben zu fristen.

Die Bibel selbst berichtet uns solch einen Fall im 2. Mos. 12, 35—38, wo es bei der Austreibung der Juden heißt: „Und es zog mit ihnen viel Pöbelvolk." (Aus Pöbelvolk also setzte sich im wesentlichen die edle „Gottesstreiterschaft" zusammen, die durch die Wüste nach Palästina wanderte!)

Es ist anzunehmen, daß ähnliche Vorgänge sich auch im alten Babylonien und Assyrien abgespielt haben, und ich vermute, daß Abram, der aus Ur in Chaldäa, also wohl aus dem alten babylonischen Kultur-Reiche gekommen sein soll, vielleicht schon zu solchen ausgewiesenen Elementen gehörte.

In den Ausgestoßenen, von der gesitteten Gesellschaft Verachteten, lebte ein begreiflicher Haß gegen diese Gesellschaft, gegen den Staat und seine Ordnungen. Es läßt sich denken, wie in einer größeren Masse solcher Auswürflinge durch dauerndes Zusammenleben die Feindschaft gegen das gesittete Menschentum gleichsam zur zweiten Natur wurde und sich zu einem System verdichtete; wie also eine Lebens-Anschauung in ihnen erwuchs, die im schroffen Gegensatze zu aller Kultur und Gesittung stand. Aus Haß gegen Ordnung und Gerechtigkeit mußten die Ausgestoßenen eine niedrige Freude darin finden, alle Begriffe der Gesittung zu verhöhnen, sie umzukehren und auf den Kopf zu stellen, das gut zu nennen, was Anderen als verächtlich und böse galt, alle Ideale der Gesitteten zu verlästern. Die Verachteten kehrten den Spieß um und spielten nun die Verächter; der Auswurf bezeichnete sich in verwegener Selbst-Persiflage als „auserwählt". Sie bildeten nun ihrerseits eine Kaste, die das gesamte ehrliche Menschentum von sich ausschloß und in hochmütiger Selbst-Überhebung alle Namen des Schimpfes auf die Reinlichen häufte. Es wäre denkbar, daß diese Umkehrung aller sittlichen Werte eine bewußte und absichtliche gewesen sei und dem Rachegefühl gegen die Kultur-Gesellschaft entsprang; jedoch ist ebenso wohl möglich, daß diesen degenerierten, mit verbrecherischen Anlagen behafteten Geschöpfen die Umkehrung aller Sitten-Begriffe, die Perversität des sittlichen Empfindens schlechtweg zur Natur geworden war.

So konnte eine Menschenart, — oder sagen wir richtiger: eine Abart des Menschentums entstehen, der alles sittliche Bewußtsein mangelt und von der schon die Alten sagten: „Unheilig ist ihnen alles, was uns heilig gilt, und andrerseits erlaubt, was uns ein Greuel dünkt." (Tacitus.)

Über die Natur solcher entarteter Auswürflinge belehren uns die indischen Berichte über die T s c h a n d a l a. Durch Erfahrung gewitzigt, wußten die alten Kulturvölker recht wohl, daß die Mischlinge verschiedener Rassen zumeist ein minderwertiges Menschentum ergeben. Sie hielten daher streng auf Rassenscheidung und Rassen-Reinhaltung. In allen alten Kultur-Reichen, bei den Ägyptern, Persern und Indern, begegnen wir einer Einteilung des Volkes nach Kasten, die sich im Wesentlichen auf die Hautfarbe stützten und sonach mit

Rassen gleichbedeutend waren. Im alten Indien bestanden bekanntlich vier Kasten, von denen die beiden oberen, die der Priester und Krieger, offenbar dem weißen arischen Stamme angehörten. Aber selbst in den unteren dunkeln Kasten hielt man noch auf Rang und Art, und Alles, was an illegitimen Mischlingen entstand, fiel aus der Kaste heraus und galt als verworfen. Alles rasselose und entartete Volkstum, vor allem auch die sittlich Gefallenen, die Verbrecher, ebenso die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten, die Aussätzigen, wurden einer verachteten untersten Volksschicht zugewiesen, die keinerlei Ansehen und Rechte genoß: den Tschandala d. h. den Schandvollen, Geschändeten, Ehrlosen. Tschandala durften nicht zwischen Menschen ehrenhafter Kaste wohnen, nicht mit Jenen aus gleichem Brunnen schöpfen, die Berührung mit ihnen galt als verunreinigend. Sie waren verachtet und geächtet, von Jedermann gemieden. Andererseits wurde ihnen die Ausübung unsauberer und unehrlicher Gewerbe nachgesehen, die in den ehrenhaften Kasten verschmäht waren.

Solche Maßnahmen erscheinen uns Heutigen, die wir durch eine schwächliche und verweichlichte Humanität verwirrt sind, als hart und grausam, und doch entspringen sie einer tiefen Vernunft und dem sittlichen Weitblick im Sinne der Rassenpflege. Denn ohne diese strenge Ausscheidung der Entarteten und Aussätzigen muß notwendiger Weise die ganze Rasse schrittweise sinken und dem leiblichen und sittlichen Verfall entgegen gehen.

Und schließlich handelt es sich um die Frage: Ist es für den Bestand der Völker und Staaten wichtiger, das Gesunde und Starke zu pflegen oder das Entartete zu hätscheln? Der Lebenswille der Nationen, die Erhaltung des Geschlechts fordert gebieterisch das Erstere. Und sofern das Kranke und Entartete geeignet ist, das Gesunde anzustecken und zu verderben, heischt die rassische Hygiene die unerbittliche Ausscheidung desselben. Es entsteht sonst ein Zustand, vor dem schon Goethe warnte: Die eine Hälfte der Menschen wird krank und gebrechlich sein und die andere Hälfte wird vollauf zu tun haben, um sie zu pflegen und zu überwachen. Mit der Kraft des kulturellen Aufschwunges wäre es dann vorbei.

Aus solchen Gesichtspunkten handelten die alten Kulturvölker, wenn sie das Entartete unerbittlich ausschieden, und

wir können ihre Weisheit in diesen Dingen nur bewundern. Einen Fehler begingen sie vielleicht nur insofern, als sie den geistigen und sittlichen Mißwachs überhaupt noch im Leben duldeten und dadurch ein Geschlecht entstehen ließen, in welchen der sittliche Defekt erblich wurde — ein verhängnisvolles Erbe, ja ein Fluch für die künftige Menschheit.

Daß es sich in den Juden um die Nachkommen solcher ausgetriebener Elemente aus alten Kultur-Nationen handelt, dafür zeugt auch Diodor, der in Fragm. lib. 34 berichtet:

„Um ihr Land zu reinigen, hatten die Ägypter einst alle diejenigen, welche den weißen Aussatz und Schuppen an ihrem Körper gehabt, als fluchbeladene Menschen zusammengebracht und über die Grenze geworfen. Die Ausgestoßenen taten sich nun zusammen und bildeten das Volk der Juden; sie nahmen die um Jerusalem gelegenen Gegenden ein und pflanzten den Haß gegen die Menschen fort. Denn von allen Völkern sind sie die Einzigen, welche mit anderen keine Gemeinschaft hielten. Der Stifter von Jerusalem war Moses, welcher auch das Volk zusammengebracht und jene frevelhaften Gesetze des Menschenhasses gegeben hat."

Ich halte die Juden für ein Entartungs-Produkt der Rassenmischung. Unschwer sind unter ihnen die negroiden, die semitischen, hethitischen, phönikischen, chasarischen und andere Grundtypen heute noch zu unterscheiden. Sie bilden gleichsam den rasselosen Bodensatz alter untergegangener Kulturvölker. Daran ändert der Umstand nichts, daß im Laufe der Jahrtausende dieses rasselose Gemisch durch strenge Inzucht sich zu einem eigenen Typus erhärtete, der nun den Charakter einer neuen Rasse erlangte, einer Rasse der Rasselosen. Die Juden sind die typische Entartungs-Rasse, das entmenschte Menschentum. Sie sind hinsichtlich der sittlichen Fähigkeiten auf dem Nullpunkt angelangt, wo es ein weiteres Sinken nicht mehr gibt. Darum ist auch der jüdische Typus der einzige, der in dem Verfalls- und Verwesungs-Prozeß der Völker keinen Schaden leidet, weil er selbst schon die Verwesung in Permanenz darstellt.

So ist die Entstehung eines Geschlechtes zu erklären, dem der Haß gegen die gesittete Menschheit angeboren ward, ein Geschlecht, das die Begriffe von Recht und Sitte auf den Kopf stellte und keine anderen Lebensziele gelten ließ, als

den materiellen Gewinn und Genuß. Die Art, wie die Stammväter des Judentums ihre Frauen ausleihen, um sich Vorteil und Gewinn dadurch zu verschaffen, bekundet zu deutlich, wo die Wiege dieses landfahrenden Gelichters gestanden hat. Eine so niedrige Auffassung von der Würde des Weibes, wie sie Abraham und Isaak bekunden, und wie sie heute noch unter den russischen Juden in Geltung ist, die ihre Töchter nach südslavischen und türkischen Ländern schicken, damit sie dort durch Prostitution sich eine Aussteuer verdienen, dürfte sonst selbst bei den rohesten Natur-Völkern nicht zu finden sein. Dazu gehört Tschandala-Gesinnung. Aber auch der reichgewordene Jude von heute kann die völlige Abwesenheit des Ehrbegriffs nicht verleugnen, wie die Äußerung des alten Amschel Meier Rothschild bekundet: „Mein Geld ist meine Ehre, und wer mir mein Geld nehmt, der nehmt mir meine Ehre!" (In einem Briefe an den Prinzen von Preußen.)

Aus Mangel an allen höheren sittlichen Werten, die dem Menschen erst Würde und Hoheit verleihen, verlegt der Tschandala-Nachkomme seinen Ehrgeiz in Äußerlichkeiten. Er versucht, durch den mit allen Mitteln zusammen gescharrten Reichtum seine innere Blöße zu decken; der äußere Glanz soll über die innere Hohlheit und Fäulnis hinweg täuschen. So gilt unter Juden und den zu ihnen hinab gesunkenen Juden-Genossen der Mensch nicht mehr nach dem, was er kann und was er ist, sondern nur noch nach dem, was er hat, was er an äußerem Gut besitzt. Und diese Schätzung ist so roh und gefühllos, daß sie gar nicht mehr nach der Art des Erwerbs fragt, jede Art der Bereicherung gut heißt, ja die gerissenste und betrügerische am meisten bewundert. Auch unter „gebildeten" Juden erregt es jubelnde Bewunderung, wenn Jemand auf recht spitzbübische Art die gehaßten Gojim um ihr Geld gebracht hat.*)

* * *

*) Die Tschandala-Herkunft der Hebräer drängt sich uns überall auf, wo wir in der Untersuchung ihrer Eigenschaften in die Tiefe gehen. Selbst die Vorliebe für Zwiebeln und Knoblauch geht auf Gebräuche der Tschandala zurück, da diese glaubten, durch reichlichen Genuß dieser Gewächse ihr verderbtes Blut reinigen zu können.

Eine Sippe von so besonderer Geistesart muß einen verhängnisvollen Einfluß auf jede Gesellschaft ausüben, in der man sie duldet. Die sittliche Unempfindlichkeit des Hebräers gestattet ihm eine Bewegungs-Freiheit, wie sie dem Menschen von sittlichem Empfinden versagt ist. Überall wo Scham, Ehrgefühl und Gewissen unseren Handlungen Schranken ziehen, bewegt sich der Tschandala ungehindert über sie hinweg. Er besitzt in moralischer Hinsicht eine Hornhaut, und da ihm auch das Reinlichkeits-Gefühl mangelt, so watet er unbehindert durch jeden moralischen Unrat hindurch, vor dem der edel-empfindende Mensch zurück scheut.

Diese Eigenschaften der Niedrigkeit gewähren dem Hebräer im wirtschaftlichen Wettkampfe mit den ehrenhaften Völkern einen gewaltigen Vorsprung. Er läuft den durch sittliche Schranken beeinträchtigten Konkurrenten überall den Rang ab, eine Tatsache, die er als Erfolg seiner geistigen Überlegenheit hinzustellen liebt. Es ist die Überlegenheit des grunzenden Vierfüßlers über die reinlichen Geschöpfe. Wo man Schweine in menschlichen Wohnungen duldet, werden sie diesen bald das Aussehen von Schweineställen aufprägen; und alle Sorgfalt des Menschen wird nicht vermögen, dieser Umwandlung Einhalt zu tun. Alles was er aufrichtet und ordnet, werden sie wieder umstürzen, was er reinwäscht, werden sie wieder besudeln, und bald wird der menschliche Ordnungs- und Reinlichkeits-Sinn in diesem Kampfe ermüden: Der Mensch wird entweder zum Schwein herabsinken oder er wird die ungastlichen Räume fliehen. Und von ihrem Standpunkte aus werden die Schweine mit scheinbarem Recht sich ihrer Überlegenheit rühmen.

Mag dieser Vergleich rauh erscheinen: er ist die einzig treffende Kennzeichnung unseres Verhältnisses zu den Juden. Nachdem wir ihnen freies Spiel gewährten, haben die Tschandala-Nachkommen in kurzer Zeit dem Staate und der Gesellschaft die Zustände des Saustalles aufgeprägt. All unser Jammern über den Verfall der Sitten, über die sinkende Moral im Geschäftsleben, über die Verwilderung der Jugend, über die Verwüstung des weiblichen Geschlechts, über das Geistesgift in der öffentlichen Presse, in Literatur, Theater und Kunst, das Sinken des Rechtsgefühls, über die zuneh-

mende Korruption muß unfruchtbar bleiben, solange wir den Träger der sittlichen Verwahrlosung, den Ausströmungs-Herd des geistigen Giftes frei unter uns gewähren lassen. Wer den Ursachen unseres gesellschaftlichen Verfalles ernstlich nachspürt, der wird — wenn er Gründlichkeit und Mut genug besitzt, die Fäden bis zu ihrem Ausgangspunkt zu verfolgen — im Untergrunde fast immer auf den Hebräer stoßen. Die schlechten Praktiken im Geschäftsleben sind, wie auch der judenfreundliche Professor Sombart zugestehen muß, auf jüdische Vorbilder zurück zu führen. Das freche schamlose Gebahren einer gewissen öffentlichen Presse ist jüdischen Ursprungs. Die Sucht, skandalöse Geschichten mit schamloser Offenheit vor der Welt breit zu treten, ist den — Tschandala-Neigungen gemäß — zuerst in jüdischen Blättern betrieben worden. Erst nachdem der Geschmack des Publikums immer mehr verdorben war und die sensations-lüsterne Menge immer stärker den jüdischen Skandalblättern zuströmte, sahen sich auch andere Zeitungen aus Wettbewerbs-Rücksichten genötigt, dem öffentlichen Unrat immer mehr Raum zu gewähren. „Die Leser wollen es so haben," konnten sie zu ihrer Rechtfertigung sagen, nachdem das Volk durch die Tschandala-Söhne an den Reiz des Schmutzes gewöhnt war. Denn der Tschandala nennt das, was reinlich empfindenden Menschen Ekel erweckt: Pikanterie.

Aber nicht allein durch seine niedrige Geistesart und moralische Unempfänglichkeit konnte der Tschandala obsiegen: es half ihm dabei noch die feste Geschlossenheit seiner Kaste, das verschwörungs-artige Band, das alle Hebräer umschließt. In richtiger Erkenntnis ihres Vorteils treten die Hebräer allerwegen für einander ein; sie begünstigen sich geschäftlich, empfehlen sich gegenseitig auf Schritt und Tritt, loben einander aus dem Sumpf heraus. Sie wissen recht wohl, wie jede Schädigung der gehaßten Gojim einen Gewinn für das Volk Juda bedeutet, ja, wie jeder Vorteil eines einzelnen Juden ein Gewinn für die jüdische Gesamtheit ist. Denn in Wahrheit stehen sie uns als eine geschlossene Geschäfts-Genossenschaft gegenüber, in welcher Alle am gemeinsamen Gewinn beteiligt sind — genau wie ihr Gott Jahwe selber, der von Allem den Zehnten bezieht. (Siehe die Sage von Jakob: „Der falsche Gott" S. 37.)

Wo drei Juden einer Gesellschaft von hundert Personen angehören, da haben sie bald die Vorstands-Ämter inne, auf jeden Fall aber die Kasse in der Hand. Das gelingt ihnen nicht nur dadurch, daß jeder Einzelne von ihnen sich möglichst laut bemerkbar macht und scheinbar ein lebhaftes Interesse für die Vereinssache zur Schau trägt, sondern mehr noch dadurch, daß sie Einer den Anderen herausstreichen und in den Vordergrund zu schieben trachten. Cohn und Levi agitieren für den Meyer, und Meyer und Cohn wiederum für den Levi usw., und da die anderen arglosen Menschenkinder von dieser Planmäßigkeit gar nichts ahnen, so lassen sie sich gutwillig beeinflussen, und wenn es zur Wahl kommt, wählen sie einmütig Meyer und Levi. Haben diese aber erst die Vorstands-Ämter inne, so sorgen sie bestens für die Wahrung der jüdischen Interessen, zum mindesten verhüten sie, daß die Vereins-Tätigkeit eine Richtung nehmen könnte, die den Hebräern unbequem wäre.

In gleicher Weise wirkt das jüdische Begünstigungs-Wesen auf allen Gebieten. Der witzige Johannes Scherr bezeichnete die jüdischen Literaten als eine „Unsterblichkeits-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit". In der Tat sind sie in gleichem Maße bemüht, alles Stammes-Genössische in den Himmel zu heben, wie alles nicht zur Chawrusse Gehörige in den Kot zu ziehen. Und so gibt es denn arglose Gemüter, die des Glaubens leben, alles Bedeutende in unserer Zeit sei von Hebräern geschaffen, die Juden seien die einzigen berühmten Menschen.

Und dieses Begünstigungs-Wesen setzt sich fort bis in die Staatsämter hinein, denn auch hier sind es die getauften und ungetauften Hebräer, die, von ihren mitverschworenen Stammes-Genossen leise aber nachdrücklich geschoben, immer mächtiger in die einflußreichen Stellungen vordringen. Es wird hohe Zeit, daß der Staat sich besinnt, wem er eigentlich seine Funktionen ausliefert, denn Leute, die insgeheim die auf Seite 97 bis 105 gekennzeichneten Gesetze befolgen, können doch unmöglich ehrliche Verwalter öffentlicher Angelegenheiten sein. Sie werden es treiben wie Joseph in Ägypten.

* * *

Zu besonders verhängnisvollem Einfluß ist das Judentum gelangt, seitdem es sich der Börse und damit der öffentlichen Preisbildung bemächtigt hat. Solange die Börse nur von ehrenhaften Kaufleuten besucht war, bildete sie den Mittelpunkt eines rechtschaffenen Austausches von Waren und Fondswerten und gestaltete ehrlich den Preis nach Angebot und Nachfrage. Das änderte sich in dem Augenblicke, als Elemente darin auftauchten, die unter sich eine geschlossene Gemeinschaft bildeten und deren geheime Verabredung dahin ging, alle Anderen, nicht zu ihrer Genossenschaft Gehörigen, zu täuschen und auszuplündern. Die jüdische Börsen-Chawrusse hatte bald alle jene Vorteile auf ihrer Seite, die in einem Kartenspiele solche Spieler genießen, die sich vorher verabredeten und einander „in die Hand spielen". Gegenüber solchen Falschspielern sind die ehrlichen Spieler, auch wenn sie die klügsten und gewandtesten wären, immer die Gerupften.

Man erinnere sich an den Satz des Schulchan aruch: „Wenn ein Jude ein Geschäft macht mit einem Akum und es kommt ein anderer Jude dazu und hilft den Akum betrügen, so müssen sie beide den Gewinn teilen." — Wo solche weise Geschäfts-Grundsätze sogar zur „Religion" gehören, da muß die naive Ehrlichkeit immer zu kurz kommen — zumal wenn solche Abmachungen sich nicht auf Zweie und Dreie, sondern auf Hunderte und Tausende erstrecken, die alle nach gleichem Prinzip arbeiten, wie es an der Börse der Fall ist.

Die jüdische Börsen-Chawrusse ist international verbunden über die ganze Welt, und keine zweite Organisation besitzt ein so fein verzweigtes Nachrichten-Wesen wie diese. In welcher Weise dieser gewaltige Völker-Begaunerungs-Ring die Kurs-Bewegungen künstlich beeinflußt und durch verabredete Zeichen seine Mitverschworenen zu benachrichtigen weiß, haben Kolk (Das Geheimnis der Börsenkurse) und Solano (Der Geheimbund der Börse) nachzuweisen gesucht.

Die hebräische Chawrusse erkannte bald, daß Angebot und Nachfrage sich auch künstlich erzeugen oder fingieren lassen, daß man auch Waren anbieten kann, die man gar nicht besitzt — nur um Stimmung zu machen und den Preis zu drücken; daß überhaupt die „Stimmung" das bewegende Mo-

ment bei der Preisbildung ist, und daß man ja die Stimmung vorzüglich beeinflussen kann, wenn man eine weitverbreitete Presse an der Hand hat, wie es in Juda doch der Fall ist. Und so dirigieren die Leiter der jüdischen Börsen-Chawrusse seit Jahrzehnten die Preise auf und nieder, und zwar immer so, daß die „Chochems" von der Börse gewinnen und die vertrauensseligen Gojim immer verlieren.*) Denn die klugen Preis-Diktatoren besitzen einen genauen Überblick über die Marktlage, sie kennen die Vorräte und den Bedarf aller ihrer Mitverschworenen und richten die Sache immer so ein, daß die Preise hoch sind, wenn die Chawrusse etwas zu verkaufen hat, und daß die Preise sinken, wenn die Chawrusse billig einkaufen will. Das nennt man dann die „weise Benutzung der Konjunktur" und den „Sieg der Intelligenz". Und es gibt Michel, selbst auf Kathedern, die das gläubig nachsprechen.

Fortgesetzt verschwinden große Summen aus dem soliden Geschäftsleben wie aus amtlichen Kassen — durch Bankrotte und Unterschlagungen. Sie nehmen fast ausnahmslos den Weg zur Börse — (durch Verleitung zu Spekulationen) — und helfen die Tresors der Kinder Juda füllen.

Wie lange will der Staat noch Einrichtungen begünstigen, durch die er seine Bürger und sich selber bestehlen läßt? —

* * *

Die Angelegenheit ist also nicht damit erledigt, daß die Juden im persönlichen Umgange gelegentlich „ganz nette Leute" sein können. Gewiß sind sie „nett", oft viel netter als die Menschen anderer Nationalität, aber gerade dieses Nettsein ist eine ihrer besonderen Kriegslisten. Wollten sie allerwegen ihren tief-innersten Haß gegen uns offen zur Schau tragen: wie könnten sie dann überhaupt gesellschaftlich und geschäftlich bestehen? Sie brauchen uns, um uns auszunutzen, und sie erreichen ihren Zweck um so sicherer je mehr sie uns über ihr wahres Denken und Wesen täuschen. „Denn wüßten sie, was wir gegen sie lehren," sagte vor

*) Die jüdischen Gauner bezeichnen ihre Geheimsprache (Diebessprache, Rotwelsch) als „Chochemer Loschen" d. h. die Sprache der klugen Leute.

Jahren ein lemberger hebräisches Journal, „würden sie uns dann nicht alle tot schlagen?" — Seine wahre Gesinnung zu verbergen, ist für den Hebräer eine Lebens-Notwendigkeit, und in beständiger Übung dieser Kunst hat er es zur Meisterschaft in der Heuchelei gebracht. Der Talmud sagt einmal: Der Jude versteht es, Jemandem die Zähne auszureißen und ihn dennoch glauben zu machen, daß er ihm nur die Backen streichele. Diese jüdische Verstellungsgabe wirkt auf Leute von schwachem Verstand mit geradezu hypnotischer Gewalt: sie lassen sich vom Juden jede Art des Denkens und Empfindens suggerieren. Es sind Fälle bekannt, wo der Hebräer vertrauensselige Leute durch Wucher und Betrug bis auf's Hemd ausgezogen hatte und doch bei ihnen immer noch in dem Rufe stand, ihr Wohltäter zu sein. Er wußte jeder seiner spitzbübischen Handlungen den Anschein der lautersten Absichten zu geben; und wo er sein Opfer schädigen mußte, da tat er immer, als geschähe es gegen seinen Willen unter dem Zwang der Verhältnisse und als empfinde er selber den tiefsten Kummer darüber. Wilhelm v. Polenz hat in seinem „Büttnerbauer" solche Szenen meisterlich geschildert.

In der Tat übt der Jude auf Menschen mit geschwächten Sinnen und Willenskräften oft einen hypnotischen Bann von verblüffender Macht aus. Er besitzt offenbar dämonische Kräfte. In welcher Weise — in Bezug auf Frauen — das sexuelle Moment dabei hineinspielt, muß hier unerörtert bleiben. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß ein Geschöpf, welchem jeder Begriff von Scham und Sittlichkeit fehlt, auch seine sinnlichen Begierden in einer Weise äußert, die auf ein schwaches Gemüt bestrickend und verwirrend wirken muß. Es ließen sich hier durch Schilderung von Erlebnissen Abgründe aufdecken, vor denen manch ahnungsloses Gemüt schaudernd erbeben würde.*)

Frauen und Mädchen, die in jüdischen Diensten gewesen sind oder sonst in näheren Umgang mit Juden kamen, haben das normale Denken und Empfinden zumeist so völlig eingebüßt, daß sie die Erniedrigung, die sie dort erfuhren, fast als

*) Eine Schilderung des Einflusses der Juden auf die Frauenwelt findet sich in F. Roderich-Stoltheim: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges." Hammer-Verlag, Leipzig. 4. Aufl. Mk. 4.80.

eine Wohltat und Gnade empfinden und nicht genug Rühmens über die „edlen" Juden machen können. Es ist ihnen suggeriert, die Juden seien eine bevorzugte und in jeder Hinsicht überlegene Menschenklasse; und so sprechen sie es gläubig nach und fühlen sich geehrt, mit Juden verkehren zu dürfen. Die Begriffe der Scham und Sittlichkeit weiß der Jude hinweg zu disputieren und als alberne Vorurteile hinzustellen. —

Die Betörung der schwachen Hirne gehört zu den besonderen Talenten des Hebräers; und so hat er die Kunst der Einschmeichelung zur Meisterschaft entwickelt. Sein unehrlicher Beruf zwingt ihn, glatte bestrickende Umgangsformen zu pflegen, und wenn Goethe behauptet, der Deutsche sei unaufrichtig, wenn er nicht grob sei, so ist auch hierin der Hebräer das ausgesprochene Gegenstück zum Deutschen. Man bedenke, daß auch Hochstapler und andre Gauner und Ehrenräuber zumeist Leute von bestrickender Liebenswürdigkeit sind. Es ist also bedenklich, wenn man Jemandem nichts Besseres nachzusagen weiß, als daß er schwache Gehirne leicht für sich einzunehmen verstehe. Wer Betörungskünste als eine Tugend preist, der will wohl selbst gern betört sein.

Sicherlich prallt der Judenwitz an starken, gesunden und innerlich reinen Charakteren wirkungslos ab, und der Hebräer geht solchen darum vorsichtig aus dem Wege. Das Wort: „Jedes Volk hat die Juden, die es verdient" ist nicht ohne Berechtigung. Nur wo Schwäche und Eitelkeit herrschen und alle schlimmen Lüste sich ein Stelldichein geben, wo das sittliche Reinlichkeits-Gefühl geschwunden ist, da kann der Jude gedeihen, da fühlt er sich wohl wie die Laus im Schorfe. Personen, Familien, Gesellschafts-Kreise, Völker und Staaten richten sich selber durch das Verhältnis, in welchem sie zum Juden stehen. Wo Aas ist, sammeln sich Hyänen und Geier.

Hebräische Praxis. (Der Kahal).

Was in alten Büchern steht, könnte bedeutungslos erscheinen, solange es mit dem wirklichen Leben nicht in Einklang zu bringen wäre. Niemand würde die Hebräer schlechter Gesinnungen deswegen bezichtigen, weil ihre alten Rabbinen aus einer verworfenen Lebens-Anschauung heraus die sittlichen Begriffe verwechselten; wenn nur sonst die Lebensführung der Juden danach wäre, um keinerlei schlimmen Verdacht gegen sie aufkommen zu lassen. Wir werden also die Wirklichkeit ansehen müssen, um zu einem gerechten Urteil zu gelangen. Und die Vorführung nüchterner Tatsachen ist um so notwendiger, als viele sonst brave und kluge Leute wohl Alles in der Welt mit richtigen Augen zu sehen vermögen, nur gerade den Juden nicht. Ihm gegenüber scheinen viele unserer Gebildeten völlig mit Blindheit geschlagen. Hier nur ein Beispiel.

Es gibt eine „Kultur-Geschichte der Menschheit" von Friedrich Kolb. Der Verfasser ist offenbar ein Mann nicht nur von gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch von Charakter-Festigkeit und rücksichtsloser Offenheit. Was aber schreibt er über den Talmud? Er nennt den Inhalt desselben „eine auf Sittenreinheit, auf geistige Veredelung hinwirkende Lehre" (Band 2, S. 247). Er behauptet, der Talmud gebiete „Treue, Wahrheit, Ausübung der Liebespflichten gegen Jedermann ohne Unterschied des Glaubens". Wie konnte der Verfasser, wenn er jemals einen Blick in die talmudischen Lehren getan hat, zu einer so groben Entstellung der Wahrheit kommen? Das Rätsel löst sich, wenn wir erfahren, daß Kolb seine Auskunft über den Talmud sich bei dem — Rabbiner Elias Grünebaum erholt hat. —

Wie lange werden unsere Gelehrten noch so arglos sein (oder wäre hier ein härterer Ausdruck am Platze?), ihr eigenes Volk im Interesse des Judentums belügen zu helfen?

Es ist nicht anzunehmen, daß es lediglich die von Jugend auf eingeflößte Anschauung von der religiösen Erhabenheit der Hebräer ist, die dieses Volk jeder kritischen Betrachtung entrückt; mehr scheint es die Wirkung eines phantastischen Gebildes, einer Dichtung zu sein, die so verwirrend auf den Geist der Gegenwart gewirkt hat. Lessing's „Nathan der Weise" gilt vielen Gebildeten als ein Evangelium; diese dichterische Gestalt ist ihnen so völlig zum Urtypus des Juden geworden, daß sie überhaupt keinen anderen Juden kennen und in jedem halbwegs gebildeten Hebräer einen weisen Nathan zu erblicken glauben. Schade nur, daß dieser Nathan nie gelebt hat, und daß es nie einen Juden gab, der diesem Nathan halbwegs glich. Diese Phantasie-Gestalt eines durch überhumane Spekulation auf Abwege geratenen deutschen Dichterhirns sollte Niemand ernstlich für einen Juden ausgeben, wenn er es mit der Wahrheit einigermaßen genau nimmt.*) Da ist Shakespeare's Shylock schon ein echterer Jude, und die Flüche und Verwünschungen, die dieser ausstößt, wenn er, lüstern nach dem Fleische des verhaßten Goi, das Messer wetzt, atmen echt talmudischen Geist. Und der brausende Beifall, den Shylock's Rache-Gedanken in der jüdischen Zuhörerschaft auslösen, legen Zeugnis dafür ab, wie der giftige Menschenhaß noch heute in jeder echten Hebräerseele glüht.

Lessing's Nathan hat unter unseren Gebildeten geradezu verblödend gewirkt, und es wird ernster Geistesarbeit bedürfen, ehe dieser Schaden wieder ausgeheilt ist. Jedenfalls macht die Schule, die dieses Gaukelstück ohne jeden Kommentar den jungen Gehirnen darbietet, sich der geistigen Giftmischerei schuldig.

* * *

---

*) Treffend hat Max Bewer das Lessing'sche Tendenzstück in „Hammer" Nr. 6 und 7 beleuchtet unter dem Titel: „Nathan der Schlaue".

Nicht minder verderblich ist das jüdische Gebahren auf wirtschaftlichem Gebiete. Wer das Geschäftsleben unserer Zeit einigermaßen kennt, weiß zur Genüge, mit welchen bedenklichen Machenschaften der Hebräer zu Werke geht; leider aber stehen unsere Gelehrten- und Beamten-Kreise dieser Seite des Lebens meist so fern, daß ihnen ein wichtiger Teil der hebräischen Lebenspraxis völlig verborgen bleibt. Und wenn der von seinen ehrlichen Konkurrenten angeschuldigte Hebräer zu seiner Rechtfertigung sagt: „Sie sind nur neidisch auf mich, weil ich ihnen geschäftlich überlegen bin," so erscheint ihnen das als ein vollgültiger Beweis seiner Unschuld.*)

Wir müssen also zu einigen literarisch anerkannten Tatsachen unsere Zuflucht nehmen, um darzutun, wie das talmudische Wesen noch heute in voller Übung ist.

In Rußland und Polen besteht unter den Juden noch eine bis in alle praktischen Einzelheiten festgelegte Gemeinde-Verfassung, die sie den Kahal oder Kagal nennen.

Der Geograph Dr. Richard Andree schildert in seiner „Volkskunde der Juden" (1881 bei Velhagen & Klasing, Leipzig) das Wesen des Kahal wie folgt:

„Den interessantesten Einblick in die jüdischen Verhältnisse des Ostens gewährt uns das zu St. Petersburg in russischer und französischer Sprache erschienene Werk eines getauften Juden, J. Brafmann aus Wilna. Es handelt vom Kahal, der jüdischen Gemeinde-Verfassung. Brafmann schildert das jüdische Gemeindeleben, wie es wirklich war und ist und belegt seine Worte mit Dokumenten. Uns ist nicht bekannt geworden, daß seinen Angaben widersprochen worden wäre.

Es wird nachgewiesen, daß die Kinder Israels dort, wo sie hausen, „talmudische Munizipal-Republiken" bilden. Diese haben einen völlig aristokratischen Zuschnitt: eine Art Patrizier-Kaste übt den Plebejern gegenüber eine durchaus will-

---

*) Neuerdings sind die jüdischen Gebahrungen im Geschäftsleben in einer Schrift: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges" von F. Roderich-Stoltheim eingehend beleuchtet worden. (Hammer-Verlag, Leipzig.) Das Buch bildet zugleich eine Antwort und Ergänzung zu Prof. Werner Sombart's Buch: „Die Juden und das Wirtschaftsleben."

kürliche und despotische Gewalt aus. Für solch eine Juden-Republik sind zwei Einrichtungen kennzeichnend: der Kahal oder Cheder Hakahel, d. h. die Regierung der Gemeinde, und der Bethdin, der talmudische Gerichtshof; dieser letztere wird teilweise von der russischen Regierung anerkannt. Die Mitglieder der Regierung, sagen wir des Gemeinderates, werden allerdings gewählt, aber Wähler wie Gewählte müssen einen gewissen Rang in der Gemeinde haben, und dieser wird hauptsächlich durch Kenntnis des Talmud erworben, doch überträgt man ihn auch reichen Leuten, die dafür richtig zahlen.

Der Kahal also, dieser Gemeinderat, regiert die Kommune, hat die Aufsicht über das Schulwesen, überwacht und regelt allen Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden und gestattet solchen Verkehr oder verbietet ihn, ganz nach seinem eigenen Belieben, mit voller Willkür; Berufung gegen seine Befehle ist nicht gestattet. Denn bei ihm gilt der Grundsatz, daß alle nichtjüdischen Verordnungen und Gesetze keine Gültigkeit für die Hebräer haben und daß diese nicht durch solche gebunden sein können. Es ist streng verboten, in Streitigkeiten, die zwischen Juden obwalten, sich an eine russische Behörde zu wenden, selbst dann, wenn die russischen Verordnungen mit der vom Kahal beliebten übereinstimmen. Der Kahal seinerseits nimmt jedoch Rekurs an die russischen Behörden allemal, wenn er das seinen eigenem Interesse förderlich erachtet.

Er beansprucht die Gewalt über alle Juden, die im Bezirke wohnen. Nichtjuden in demselben werden als Eindringlinge angesehen, durch die die Rechte des auserwählten Volkes Jehova's beeinträchtigt werden. Neuen jüdischen Ankömmlingen gewährt oder verkauft er das Recht, im Bezirke zu leben.

Ein Jude aus einem anderen Bezirk würde nicht leben und sich nicht ernähren können, wenn er nicht die erforderliche Erlaubnis hätte. Dem Talmud zufolge ist das Eigentum aller Nichtjuden eine freie Wildnis oder wie Rabbi Joseph Kulnu sich ausdrückt, „eine Art von freiem See", in dem nur derjenige Jude Netze auswerfen darf, der vom Kahal die Erlaubnis dazu bekommen hat. Das Eigentum von Nicht-Hebräern wird als allgemeines der Kommune betrachtet.

Der Kahal verkauft das Recht zur Besitznahme dieses Eigentums an Juden, stellt sogar Dokumente über solchen Verkauf aus und quittiert über das empfangene Geld.

Noch mehr: Der Kahal verkauft an diesen oder jenen Juden das Recht, andere Individuen auszubeuten, an solche Geld zu verleihen und eventuell das Eigentum derselben in Besitz zu nehmen; nur wer solch Recht erkauft hat, darf ein beliebiges, ihm angewiesenes Individuum ausbeuten. Andere Juden dürfen ihm nicht das Recht kränken, er hat das Monopol.

Dergleichen Dinge würde man für unglaublich halten, wenn nicht Brafmann aktenmäßige Belege und Beweise dafür beibrächte, so z. B. Dokumente darüber, daß ein Jude das Anrecht auf Ausbeutung eines russischen Handelsmannes gekauft hat, ein Anderer Grund und Boden, auf dem künftige Regierungs-Gebäude stehen werden, ein dritter gar ein ganzes Franziskaner-Kloster. Nach solch einem Kaufe darf kein Andrer das mit klingender Münze vom Kahal erworbene Monopol beeinträchtigen. Läßt ein Jude es sich beifallen, Grund und Boden, der einem Christen gehört, von diesem zu kaufen und zu besitzen, so muß er dennoch denselben auch vom Kahal kaufen, weil sonst weder der rabbinische Gerichtshof noch die Juden sein Anrecht auf den Besitz für giltig halten würden.

Der Kahal übt auch noch immer in mancher anderen Beziehung eine tyrannische Gewalt,; er hat sich z. B. das Recht angemaßt, dem Einzelnen zu befehlen, welcherlei Geschäft derselbe betreiben oder nicht betreiben darf. Er mischt sich in alle häuslichen Verhältnisse; er schreibt vor, wie viel Personen bei einer Hochzeit oder bei irgend einer Festlichkeit zugegen sein dürfen, wie viele und welche Musikanten dabei anfspielen dürfen u. dgl. mehr.

Aus dem Schlachten des Viehes zieht er großen Vorteil. Die Tiere müssen geschächtet werden, und bei den polnischen Juden wird es damit streng genommen. Die rabbinischen Behörden erheben für Gemeindezwecke eine Fleischtaxe, die von der russischen Regierung genehmigt worden ist; und die Beamten der letzteren sollen bei der Erhebung mitwitken, weil der Kahal vermittelst dieser Taxe einen etwaigen Steuer-Ausfall zu decken hat. Der Kahal seinerseits belegt auch alle Spirituosen, die in Schenken verabreicht werden, mit einer Abgabe, die natürlich auf die

Verbraucher fällt. Bekanntlich sind sämtliche Branntweinschenken in den Händen von Juden. — In Wilna hat der Kahal die Befugnis, im Judenviertel eine Taxe von Lebensmitteln zu erheben. Vor etlichen Jahren, erzählt Brafmann, wußte er es bei den russischen Behörden dahin zu bringen, daß der Fischmarkt aus einem anderen Stadtteil in dieses Judenviertel verlegt wurde; er pachtete 1867 diese Abgabe für eine verhältnismäßig geringe Jahressumme. Der Kahal erhält seine Autorität zum Teil durch solche Taxen aufrecht zum Teil aber auch durch schwere Strafen, die der Bethdin verhängt. Dieser kann einen Juden in förmlichen Verruf tun; er verbietet den Nachbarn und allen, mit solch einem Geächteten irgend welchen Verkehr zu unterhalten, verbietet ihm auch, sein Geschäft zu betreiben; seine Frau darf nicht in die „Mikwe" — das Reinigungsbad — gehen; er kann förmlich exkommuniziert werden. Wer nur einen kleinen Teil des „Gesetzes" übertritt, der übertritt auch das ganze „Gesetz" und wer das tut, verfällt dem Banne, der in den Juden-Ortschaften dem bürgerlichen Tode gleichkommt. Die abgesonderte jüdische Gemeinde-Verwaltung, das Kahal-Amt, ist freilich von der russischen Regierung aufgehoben, aber der Kahal in seiner moralischen Macht besteht dennoch fort. Er hält die jüdische Gesellschaft zusammen, wählt dazu die geeigneten Personen und sorgt für deren Besoldung." — — Soweit Andree.

Da wir aus den talmudischen Schriften die Grundlagen für alle diese Gebräuche und Rechts-Anschauungen kennen, so kann uns die Praxis des Kahal nicht sonderlich überraschen. Jedenfalls ist es angesichts solcher Tatsachen leichtfertig, zu behaupten, die talmudischen Lehren und Gesetze wären nicht mehr in Übung.

Zu ermessen, inwieweit nun das Wesen und Treiben des Kahal sich in unsere deutschen Lande herüber erstreckt, dafür fehlen die Grundlagen. Die deutsche Arglosigkeit ist noch nicht dahin gelangt, solche Dinge zu untersuchen. Da aber ein großer Teil unserer Juden aus Rußland und Polen zu uns herüber gewandert ist, so wäre es verwunderlich, wenn sie nicht auch Spuren der Kahal-Praxis hierher verpflanzt hätten.

Jedoch, von einigen verwandten Gebieten besitzen wir

literarische Zeugnisse dafür, daß die altjüdisch-talmudische Praxis in voller Wirksamkeit besteht und Jahwe seinen Mit-Verschworenen noch immer behilflich ist, die Völker der Welt zu plündern.

Ein ehemaliger Kriminal-Aktuar Thiele hat uns ein interessantes Buch hinterlassen, dessen Stoff er aus seiner Praxis geschöpft hat. Es ist betitelt „Die jüdischen Gauner in Deutschland" und behandelt unt. and. eine geradezu gigantische Spitzbuben-Geschichte, den Prozeß Rosenthal-Löwenthal. Rosenthal und Löwenthal waren jeder für sich Leiter einer großen weit-verzweigten Diebes- und Einbrecher-Bande, die beide ihren Mittelpunkt im Posen'schen hatten, von dort aber sich über das ganze Reich verzweigten. Das Geschäft gewann dadurch an Pikanterie, daß beide Chawrussen einander eine verzweifelte Konkurrenz bereiteten und sich gegenseitig in ihren Geschäften störten, bis denn Rosenthal beschloß, seinen Konkurrenten dadurch unschädlich zu machen, daß er sich selber der Polizei als Vigilant anbot und nun alle ausbaldowerten Löwenthal'schen Einbrüche schon vor der Ausführung zur Anzeige brachte. Wo es irgend anging, pflegte dann Rosenthal später den Einbruch durch seine eigenen Leute ausführen zu lassen.

Die Aufdeckung des ganzen Schwindels führte schließlich zu einem gewaltigen Prozeß, der Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts vor den preußischen Gerichten spielte und mehr als 200 Angeklagte umfaßte, die über alle Teile der Monarchie, von Posen bis nach dem Rheinland, verstreut wohnten, aber unter einheitlichem Ober-Kommando meisterlich Hand in Hand gearbeitet hatten. Die ganze angeklagte Gesellschaft bestand zu neunzehntel aus Hebräern; die wenigen Deutschen und Polen, die sich darunter befanden, hatten sich so vollständig assimiliert, daß sie auch die jüdischen Gebets-Übungen und andere rituelle Handlungen gewissenhaft mit befolgten. Denn das ist das Charakteristische an diesen jüdischen Diebesbanden, daß alle Beteiligten streng am jüdischen Ritus festhielten und die religiösen Zeremonien mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllten. Sie hielten oft mitten in der Einbrecher-Arbeit inne, wenn die Umstände erforderten, zu bestimmter Stunde eine rituelle Handlung vorzunehmen.

Sie wußten alle, welch mächtiger Helfer Jahwe in allen solchen Stücken ist!

Wer heute das Thiele'sche Buch durchliest — und es ist sehr zu empfehlen — dem wird es auffallen, wie eine Anzahl charakteristischer Namen aus jener Verbrecher-Gesellschaft heute in jenen Kreisen wiederkehrt, die sich gern die „haute finance" nennen und im berliner Tiergarten-Viertel wohnen. Auch die Namen der Nichtjuden aus jenem alten Gauner-Prozesse, die mit den Hebräern damals gemeinsame Sache machten, finden wir heute noch in traulichem Verbande mit der hebräischen Sippe. Es ist, als ob die ganze Gesellschaft ein gemeinsames Avancement durchgemacht und ihr Tätigkeits-Gebiet nur einige Stufen höher hinauf verlegt hätte: die alte posen'sche Gauner-Chawrusse hat sich in eine hochnoble Börsen-Chawrusse verwandelt und setzt das Geschäft in modernisierter Form fort. Seitdem die Kinder Juda entdeckt haben, daß der nach Belieben beeinflußte Kurszettel viel besser wirkt als alle Dietriche und Brecheisen, daß er die Möglichkeit gewährt, fremde Kassen auszurauben, ohne sie zu öffnen, verschmähen sie das plumpe Handwerk des Einbruch-Diebstahls. Einige tausend Stück-Aktien, die sich in den Händen der Gojim befinden, durch ein geschicktes Börsen-Manöver um 10 oder 20 Prozent im Kurswert heruntergeworfen, das beraubt fremde Kassen jählings um Millionen, ohne daß man einen Finger zu rühren braucht. Und wenn die im Preise gedrückten Papiere dann vorsichtig von der Chawrusse aufgekauft werden und allmählich auf ihren normalen Stand zurückkehren, oder noch höher empor getrieben und dann zu dem erhöhten Kurse wieder losgeschlagen werden, so ist ein Geldstrom in jüdische Taschen gelenkt, ohne daß blöde Augen es sehen. Die törichten Gojim sind geplündert und wissen nicht wie. So kann man im Dienste Jahwe's „die Milch der Völker aufsaugen", die Könige in den Staub zwingen und alle Reichtümer der Welt in den Geldschränken Sems versammeln, ohne sich besonders anzustrengen. Man bleibt dabei ein nobler Mann; und kein Staatsanwalt hat etwas gegen diese Form des Diebstahls einzuwenden. Ja, der Staat setzt sogar noch seine vereideten Beamten an die Börse hin, damit das Geschäft der Chawrusse der höheren Sanktion nicht entbehre.

* * *

Freilich haben es noch nicht alle Kinder Juda zu einem Palais im Tiergarten gebracht, und deshalb hatten sie gegründete Ursache, mit dem bisherigen Staate, seinen Regierungen und Gesetzen höchst unzufrieden zu sein. Sie verlangten mehr Freiheit und Fortschritt, das bedeutet: mehr Freiheit in der Volks-Ausplünderung und ein rascheres Fortschreiten im Anwachsen des jüdischen Reichtums.

Um die ihnen verheißenen Reichtümer der Welt zu gewinnen, haben sie seit 40 Jahren die verwegensten Anstrengungen gemacht. Der Gründungs-Schwindel von 1871—73, der dem deutschen Volke nicht nur Millionen sondern Milliarden gekostet hat, war ein jüdisches Werk. Er hat es vermocht, daß die mit deutschem Blute erkauften fünf Milliarden der französischen Kriegsschuld fast restlos in jüdische Kassen geflossen sind. Otto Glagau hat uns in überzeugender Weise das Rechen-Exempel aufgemacht.*) Jüdische Konsortien und Banken unternahmen die schwindelhaftesten Gründungen, und die jüdische Presse half sie anpreisen. Ein echt jüdischer Schachzug war es, daß der Jude Lasker in dem Augenblicke, als das jüdische Truggebäude vor dem Einsturz stand, im Reichstage den sittlich entrüsteten Gründertöter spielte, der nun einige Aristokraten und Konservative an den Pranger stellte, die unvorsichtig genug gewesen waren, ihren Namen von gutem Klang mit unter einige jüdische Gründer-Prospekte zu setzen. Sie wurden nun als Sündenböcke in die Wüste gejagt; der Unwille des Volkes hatte sein Opfer, und Israel triumphierte nicht nur als Einheimser der ganzen Ernte, sondern auch noch als Tugendwächter und Sittenrichter — abgesehen davon, daß die von den Juden am meisten gehaßten Parteien dabei noch in ein schlimmes Licht gesetzt wurden. Wir haben ja die Vorbilder für solche Moral-Gaunerei schon aus der ältesten Juden-Chronik zur Genüge kennen gelernt, an Laban und an den Hevitern. Die Juden erfinden selten etwas Neues, sie wissen nur ihre alten, seit Jahrtausenden bewährten Gauner-Rezepte immer wieder in neuer Form

---

*) Vergl. Otto Glagau: „Der Gründungs-Schwindel in Deutschland" und „Der Gründungs-Schwindel in Berlin".

anzuwenden. Sollte der Verstand der arischen Völker wirklich nicht ausreichen, um das Spiel endlich zu durchschauen? —

Nebenbei verschmäht aber das untere Hebräertum, besonders das aus Russisch-Polen und den südslavischen Staaten zu uns kommende jüdische Proletariat, bis heute noch nicht die niedrigen Künste des gemeinen Diebstahls, des Einbruches und ähnlicher unsauberer Praktiken. Der internationale Mädchenhandel, dieses ruchlose Gewerbe, das jährlich tausende junger Menschenkinder unter geschickten Vorwänden in die Fremde lockt und der Schande und dem Untergang preisgibt, ist geradezu ein jüdisches Monopol. Das wird selbst von jüdischer Seite zugegeben. Im Anschluß an eine Konferenz über den Mädchenhandel, die im März 1910 in London stattfand, schrieb „The Jewisch Chronicle" vom 2. April 1910: „Der jüdische Mädchenhändler ist der fürchterlichste aller Ausbeuter menschlichen Lasters; und könnte der Jude ausgeschaltet werden, so würde der Mädchenhandel bald auf ein Geringes zusammenschrumpfen."

Zu der edlen Sippe der Taschendiebe, Bankräuber und Hochstapler aller Art stellt besonders das russisch-polnische und rumänische Judentum ein erhebliches Kontingent. Es ist bekannt, daß in Süd-Rußland eigene jüdische Diebesschulen bestehen, in denen das Gewerbe zunftmäßig gelehrt wird; und in der Tat haben die Hebräer diesen Beruf meisterlich ausgebildet. Drei rumänische Juden, die vor Jahren bei einem Bankraub in Leipzig abgefaßt wurden und die man mit Hilfe der Feuerwehr bis auf die nächtlichen beschneiten Dächer verfolgte, hatten nicht nur Einbruch-Werkzeuge von wunderbarer Vollkommenheit bei sich, sondern auch leicht und zierlich gebaute Fallschirme, die einen Sprung aus großer Höhe ermöglichten.

Ein besonders interessantes Gewerbe trieb ein andrer rumänischer Jude, der, elegant auftretend, sich in den ersten Hotels unter vornehmem Namen einquartierte und dann den Zimmer-Nachbarn nächtliche Besuche abstattete, um wacker zu stehlen. Zur besseren Durchführung dieses Geschäftes hatte er sich einen dunklen Trikot-Anzug fertigen lassen, der die ganze Gestalt, Gesicht und Hände, bedeckte, so daß er sich auf lautlosen Socken in dem Halbdunkel der Zimmer und Korridore wie ein kaum wahrnehmbarer Schatten

bewegte und Jedem, der ihm unverhofft begegnete, durch die Seltsamkeit der Erscheinung Grausen und Schrecken einflößte. Er hat alle großen Städte des Festlandes jahrelang mit seinen Räubereien heimgesucht, bis man den Herrn „Marquis" endlich in einem berliner Hotel ertappte.

Der Krimial-Kommissar Klinghammer in Berlin veröffentlichte 1912 einen Aufsatz über „Kriminal-Polizei und modernes Verbrechertum", worin es u. a. heißt:

„Einen besonderen internationalen Verbrecher-Typ stellen russische und ungarisch-galizische Juden dar. Sie kommen aus Warschau, Krakau, Lodz, Lemberg, halten sich in Berlin im Scheunenviertel auf, machen von dort aus ihre Abstecher nach allen deutschen Großstädten, auch nach Paris, London, Stockholm, rauben und stehlen und kehren reich beladen in ihre Heimat zurück, wo sie oft als „Handelsleute" eine geachtete Stellung haben. Man kann diese Leute als Mitglieder einer über die ganze Welt verbreiteten Verbrecher-Bande bezeichnen. In Neuyork, Buenos-Aires, Rio de Janeiro begegnen wir Mitgliedern dieser Gesellschaft als Mädchenhändler, sonst treffen wir sie als Taschen-, Eisenbahn-, Koffer-Diebe, Wohnungs-, Goldwarengeschäfts-Einbrecher und Straßenräuber. Ich erinnere hier an die drei Russen Moses Schulwacz, Isrol Itsche und Warschowiak, die im Sommer 1908 einem leipziger Lehrling am hellen, lichten Tage 3000 Mark durch einen besonderen Trick entrissen. Sie wohnten ebenfalls im berliner Scheunenviertel. Für Schulwacz, einem aus der Verbannung in Sibirien entwichenen Räuber, trafen kurz nach seiner Festnahme 1000 Mark durch telegraphische Anweisung aus Buenos-Aires zur Annahme eines Verteidigers ein.

Zu diesem Milieu gehört auch der an dem myslowitzer Uniol'schen Raubmord beteiligte Stanislaus Bednarz, der auch schon im berliner Scheunenviertel aufgetaucht und jetzt nach Rußland geflohen ist. Er ist der Komplize des im neuyorker Hafen vom Kriminal-Schutzmann Busdorf festgenommenen Raubmörders Sucholewski." — Klinghammer fährt fort:

„In dem in einer berliner Tageszeitung kürzlich veröffentlichten Artikel über dasselbe Thema sagte ich u. a.: Den polnisch-galizischen Verbrecher-Kolonnen, die vom Schlesischen Bahnhof aus rück- und auswandernde Landsleute ver-

schleppen, berauben und selbst vor einem Morde nicht zurückschrecken, gilt dauernd die Aufmerksamkeit der Beamten der Bahnhofs-Kriminal-Patrouille. Diese „Polen" bilden, wie schon bemerkt, ein besonderes Verbrecher-Milieu. Im Wartesaal 4. Klasse des Schlesischen Bahnhofs, in einigen Restaurants der Nachbarschaft geben sie sich ein Stelldichein; hier tauschen sie Nachrichten aus, empfangen Briefe usw. Sie haben ihre bestimmte Reiseroute, stehlend und raubend durchziehen sie Deutschland. Ihre Opfer sind meist eigene Landsleute,*) die, mit Barmitteln versehen, verschleppt und niedergeschlagen werden. Es sei hier an den Karnas'schen Mord in Marschwitz bei Deutsch-Lissa erinnert, an Raubanfälle in Berlin, Kassel, Leipzig, Halle usw."

Da die preußischen Behörden neuerdings solche Elemente gelegentlich auswiesen, stimmte das Berl. Tageblatt ein Klagelied der verletzten Humanität an und widmete der Verteidigung dieser Edelsten der jüdischen Nation einen besonderen Leit-Artikel.

Es würde über den Rahmen dieses Buches hinausgehen, noch weitere Gebiete der jüdischen Verbrecher-Wirtschaft zu beleuchten. Der Stoff ist unerschöpflich; hier mögen diese wenigen Beispiele genügen. Die Kriminal-Statistik erweist, daß an gewissen Verbrechens-Arten die Juden um ein Vielfaches stärker beteiligt sind, als andere Nationalitäten. Eine Haupt-Domäne für sie ist der betrügerische Bankerott. Der Hebräer hat das Bankrottieren zu einem Geschäft ausgebildet. Er nimmt fremden Kredit im Übermaß in Anspruch, schafft mit Hilfe seiner Genossen die Gelder und Waren beiseite und meldet dann Konkurs an, bei welchem die Gläubiger meist leer ausgehen. Nach einigen solchen Konkursen in verschiedenen Städten ist der Jude gewöhnlich ein gemachter Mann.**)

Und hier noch ein anderes Gebiet. — In den Ministerien, Gesandtschaften, Konsulaten und anderen Behörden, besonders im Auslande, pflegen Leute ein und aus zu gehen, die man als liebe Freunde schätzt und die immer willkommen

*) Selbstverständlich nichtjüdische!

**) Ausführliches hierüber in F. Roderich-Stoltheim: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges. 4. Aufl. Hammer-Verlag, Leipzig 1919.

sind, denn sie wissen allerlei Interessantes zu erzählen. Sie bewegen sich in einflußreichen Gesellschafts-Kreisen und sind über allerlei Dinge erstaunlich unterrichtet. Nicht selten bringen sie äußerst wertvolle Nachrichten, und so lernt man sie achten als treue Parteigänger und zieht sie gern in's Vertrauen.

Es ist oft schwer zu sagen, weß Standes und Berufes diese Art Leute sind und wovon sie eigentlich ihr Dasein fristen. Oft scheint es, als wären sie wohlhabende Leute, die zu ihrem Vergnügen in der Welt umher reisen, oder sie gebärden sich als Vertreter irgend einer ungenannt bleibenden großen Gesellschaft, für die sie irgend eine wichtige geheimnisvolle Mission im Auslande zu erfüllen haben. Sie reisen viel, kennen aller Herren Länder, reden verschiedene Sprachen und sind mit aller Welt bekannt. Es ist kaum ein Staatsmann und ein Diplomat von Bedeutung, zu dem sie nicht schon in persönliche Beziehung getreten wären, ja dessen Vertrauen und Freundschaft sie nicht genossen hätten.

So empfehlen sie sich von selbst als schätzbare Berater in mancherlei Fragen, denn sie sind recht eigentlich wandelnde Auskunfts-Büros. Und da sie uns gelegentlich recht wichtige Mitteilungen, ja Geheimnisse aus dem anderen Lager überbringen und dadurch ihre ehrliche Anteilnahme an unserer Sache bekunden, so tragen wir auch kein Bedenken, sie in unsere eigenen Gedanken und Absichten einzuweihen. Und wir tun es mit gutem Gewissen, denn sie haben sich ja mehrfach bewährt.

Wie aber diese Leute es möglich machen, über Alles so trefflich unterrichtet zu sein und uns über die Vorgänge und Pläne in fremden Regierungen so erstaunliche Auskünfte zu erteilen, das ist i h r besonderes Geheimnis. Sie machen ja allerdings kein Hehl daraus, daß sie auch „im feindlichen Lager" verkehren — und wie wir wissen — mit der Miene des Freundes, aber es ist uns ja bekannt, daß sie dies nur tun, um in unserem Interesse dort Einblick zu gewinnen; und die Promptheit, mit der sie uns bedienen und das Erkundschaftete uns zutragen, vergewissert uns, daß sie treu und zuverlässig sind.

Wie aber gelingt es ihnen, die verborgensten Pläne des Gegners zu enthüllen und in die wichtigsten Geheimnisse eingeweiht zu werden? Das Mittel ist einfach: sie halten es

nicht mit einer Partei, sondern mit beiden — ja mit allen! Dasselbe Vertrauen, das wir ihnen schenken, genießen sie auch auf der Gegenseite, und mit Recht! — denn sie verraten da drüben auch alles, was sie bei uns erfahren.

Es mag unter diesem seltsamen Menschenschlag harmlose Leute geben, die nichts als geborene Plaudertaschen sind und ein heimliches Vergnügen darin suchen, die freiwilligen Zwischenträger zu spielen und in der Einweihung in wichtige Staats-Geheimnisse eine besondere Genugtuung zu finden. Einem größeren Teile dieser Ehrenmänner ist es dabei aber um andere Dinge zu tun; einige betreiben die Sache als ein einträgliches Geschäft, denn sie lassen sich ihre Dienste gut bezahlen — wenn auch in einer indirekten Form — und andere verfolgen noch weiter gehende Absichten dabei, wie wir bald erkennen werden.

Es wäre zu verwundern, wenn das für solche Dinge besonders begabte und betriebsame Volk der Hebräer seine Talente nicht auch auf diesem Gebiete spielen ließe. Die Kinder Israel besitzen für eine solche Tätigkeit unverkennbare Vorzüge. Von Natur für alle händlerische und Vermittler-Tätigkeit besonders veranlagt, besitzt der Hebräer alle Eigenschaften, die hier erforderlich sind: Schlauheit, Geschmeidigkeit, kecke Zudringlichkeit, Verschlagenheit, Verstellungs-Gabe und vor allem: den nötigen Mangel an Gewissen. Der Hebräer ist der geborene Agent, Aushorcher und Zwischenträger. Und so spielt er denn von jeher, besonders in Kriegszeiten, den äußerst brauchbaren Kundschafter und Spion. Schon Napoleon I., der ebenfalls seine Erfahrungen mit ihnen gemacht hatte, sagte von ihnen: „sie verraten beide Teile und lassen sich von beiden bezahlen."

Man vergegenwärtige sich, welche Vorteile eine solche Stellung als „doppelter Vertrauensmann" bietet. Er besitzt ein Passe-partout von der Oberleitung des Heeres, das ihm gestattet, sich frei durch die Vorposten zu bewegen und überall Zutritt zu erlangen, wo es ihm irgend wünschenswert erscheint. Er besitzt freilich die gleiche Vergünstigung auch auf der Gegenseite und er macht uns gar kein Hehl daraus, denn er weiß es uns als seine besondere Schlauheit hinzustellen, daß er den Gegner zu dieser Vergünstigung zu überlisten wußte, um uns desto besser dienen zu können.

Dieselbe Ausrede gebraucht er selbstverständlich auch bei der Gegenpartei, und so lassen sich beide gutwillig von ihm auskundschaften und verraten, und zahlen ihm noch einen Berg Gold dafür.

Ein Umstand kommt dem Hebräer hierbei noch besonders zu statten. Während jeder ehrlich geborene Mensch mit einer gewissen Hingabe an seinem Volke und Vaterlande hängt und im Kriegsfalle unwillkürlich Partei für und wider ergreift, bleibt der Hebräer von solchen Anwandlungen verschont. Als eine Nation außerhalb aller Nationen nehmen die Juden an dem Schicksal der Staaten und Völker keinerlei ernsten Anteil. Ihnen gilt es gleich, ob in einem Kriege der eine oder der andere Teil siegt; sie werden aus jeder veränderten Lage ihren Vorteil zu ziehen wissen, und auf jeden Fall sind sie, solange sich zweie streiten, der lachende Dritte. So wird es dem Hebräer leichter als einem Menschen andern Blutes, auch an dem Staate, der ihn beherbergt, zum Verräter zu werden.

Aus solchen Gesichtspunkten wird es verständlich, wenn sich unter den politischen Agenten und Zwischenträgern ein unverhältnismäßig großer Teil von Hebräern findet; ja, in der Gegenwart bildet dieses Gebiet für sie fast ein Monopol. Und das hat noch einen tieferen Grund. Außer den zwei feindlichen Regierungen, denen sie zu dienen vorgeben und die sie beide verraten, dienen sie zumeist noch einem Dritten: der internationalen Oberleitung der Börsen. Kaum Jemand hat ein so starkes Interesse daran, über alle Vorgänge in den Regierungen unterrichtet zu sein als das groß-kapitalistische Spekulantentum, die haute finance. Die Wettermacher an der Börse müssen jederzeit auf's Genaueste wissen, welche politischen Ereignisse zu erwarten sind, um ihre Schlingen danach zu stellen. Wichtige Entschlüsse der Regierungen beeinflussen das Fallen und Steigen der Kurse und der Warenpreise; und darum haben die spekulierenden Großfinanziers ein hohes Interesse daran, über den politischen Kurs auf's genaueste unterrichtet zu sein. Ja, indem sich Kurse und Preis-Bewegungen auch künstlich beeinflussen lassen und diese Bewegungen wieder auf die wirtschaftliche und politische Lage zurück wirken, gewinnen die internationalen Börsen-Matadore sogar das Machtmittel, die Absichten der Regierungen

zu fördern oder zu durchkreuzen. So wurden sie zu den eigentlichen Leitern der Politik.

Darum besitzt die internationale Börsen-Chawrusse ihr wohl verzweigtes Netz von geschickten Agenten und Aushorchern in allen Staaten und ist zuweilen über alle Bewegungen besser unterrichtet als die Regierungen selbst. Denn in ihrer Arglosigkeit haben die Staaten-Regierungen oft genug den Bock zum Gärtner gesetzt und den Mitverschworenen der Börse wichtige staatliche Ämter eingeräumt. Sind doch z. B. die Konsulate, auch der deutschen Staaten, im Auslande zumeist hebräischen Geschäftsleuten anvertraut. Und ähnlich ist es mit anderen diplomatischen Vertretungen. Und wo nicht direkt stammes-genössische Personen in den Ämtern anzubringen sind, da weiß ein goldbeladener Esel die Tore zu öffnen. Die Börse, die bei dem Ausbaldowern aller politischen Beute-Gelegenheiten vortrefflich zu verdienen weiß, ist ja in der Lage, jeden Liebesdienst reichlich zu bezahlen. Sie kann mit volleren Händen geben als die Regierungen selbst, denen ja die Mittel von den Parlamenten knapp zugemessen und streng kontrolliert werden; was Wunder, wenn Mancher lieber der Börse dient, als seinem König.

So hat die internationale Gauner-Finanz ihre Freunde an allen wichtigen Stellen und wird von ihnen trefflich versorgt. Von einem deutschen Gesandten im fernen Osten wissen wir, daß er wöchentlich ausführliche Berichte an einen Hauptvertreter der Alliance israélite schickte, während seine eigene Regierung, die ihn besoldete, sich mit einem kurzen Monats-Bericht begnügen mußte. Und bei den Berichten bleibt es nicht: der Besoldete der Börse wird auch seinen Einfluß dahin geltend zu machen wissen, daß die politischen Entschließungen eine Richtung nehmen, wie sie der Großfinanz erwünscht ist. Wer die Sachlage überblickt, der möchte sagen: Die Regierungen von heute werden von der internationalen Großfinanz regiert.

Diese Dinge haben zwar erst in den letzten Jahrzehnten sich zu dieser Ungeheuerlichkeit ausgewach en; die Spuren dieser Entwicklung reichen aber schon wei zurück. Von dem Siege bei Waterloo wußte das Haus Rothschild in London 24 Stunden früher als die englische Regierung, und hatte

seine Käufe und Verkäufe an der Börse entsprechend effektuiert, ehe die Öffentlichkeit erfuhr, was vorgegangen war.

Schon ehe das Netz der internationalen Börsen-Chawrusse so fein ausgesponnen war, wie es heute der Fall ist, haben Hochstapler vom Stamme Sem auf eigene Faust sich als politische Abenteurer aufgetan. Einer der berüchtigtsten ist Casanova (Jakob Neuhaus), der zur Zeit Friedrich's d. Gr. beinahe alle Höfe Europa's heimsuchte und an ihnen seine bedenkliche Rolle spielte. Ob nicht sein Zeitgenosse und Geistes-Verwandter, der große Gauner Cagliostro, gleichen Stammes mit ihm war, mag dahin gestellt bleiben. Seine Talente und Schurkereien tragen ausgeprägt hebräischen Typus.

Die jüngste Zeit hat uns einen ähnlichen politischen Hochstapler beschert. Anläßlich der umfangreichen Dokumenten-Diebstähle, die im Ministerium des Äußern in Paris 1910 entdeckt wurden, war auch ein gewisser Maimon mit verhaftet worden, der sich bald als der Hauptleiter eines umfangreichen Spionage-Systems entpuppte. Um nicht der Übertreibung beschuldigt zu werden, wollen wir einem unverfänglichen Organ, dem „Frankfurter General-Anzeiger" das Wort geben, der sich über den abgefaßten Gauner wie folgt äußert, (wobei ein Unterton stammes-genössischer Bewunderung leise hindurch klingt):

„Bernard Maimon, der etwa 60 Jahre alt sein mag, ist zweifellos einer der interessantesten Abenteurer der Gegenwart, ein wahrer moderner Casanova, der gleich seinem berühmten Vorgänger für alle Welt Politik treibt, gleichzeitig für alle und gegen alle Parteien arbeitet, die größten finanziellen Unternehmungen und die schwierigsten Staatsanleihen zustande bringt und daneben Zeit und Lust zu den kühnsten Liebes-Abenteuern sucht und findet. Wie des seligen Giacomo Casanova spielt sich auch Maimon's Wanderleben in ganz Europa ab. Heute taucht er in Lissabon oder Madrid, morgen in Paris oder London auf, bald ist er am Themsestrand, bald an der Newa oder dem Goldenen Horn anzutreffen. Und überall, wo er ankommt, erscheint er, ganz wie Casanova — mit dem größten Pomp. Bernard Maimon reist nur mit dem schnellsten und teuersten Expreß, benutzt nur Galakutschen, wohnt als Grandseigneur nur in den kostspieligsten Hotels, und läßt

sich dort schon Wochen vorher die fürstlichsten Zimmer reservieren."

Bernhard — oder eigentlich Baruch Maimon war galizischer Jude, was ihn nicht hinderte, bald den Moslem und bald den Christen zu spielen. Er wußte nicht nur im Talmud, sondern auch im Koran und in der Bibel Bescheid und verstand vortrefflich mit diesem Kenntnissen zu prunken.

Rühmend erzählt das Hebräerblatt weiter: „Mit seinen großen offenkundigen und noch größeren geheimen Beziehungen zur englischen Botschaft wetteiferten seine geheimnisvollen Verbindungen mit anderen Botschaftern und besonders mit dem Serail Abdul Hamids. Der erste Sekretär des Yildis Kiosk, Tachsin, war buchstäblich ein willenloses Werkzeug in Maimon's Hand. Und wenn Maimon sich außerhalb des Palastes in seinem Hotel befand, fand ein ununterbrochener Brief- und Botenwechsel zwischen Yildis und Maimon statt, bei Tag wie bei Nacht.

Offenbar diente Maimon in erster Reihe Englands Interessen, aber sicher nicht diesen allein. Er war ein Allerwelts-Spion, aber man würde ihm unrecht tun, wenn man das häßliche Wort nur in seiner ordinären Bedeutung auf ihn anwenden wollte. Er war nicht einfach um des Gewinnes willen tätig, sondern aus Passion, aus unbezähmbarer Lust an politischen Intriguen. (?) Es schmeichelte seiner Eitelkeit, mit den ersten Diplomaten zu spielen wie die Katze mit der Maus und mit Monarchen in ihren Arbeits-Kabinetten von Dingen zu sprechen, die die Minister erst viel später erfuhren. Der Winterpalast an der Newa stand ihm offen, und bei Abdul Hamid persönlich genoß er das größte Ansehen und blindes Vertrauen, trotzdem, oder gerade, weil er auch mit den Jungtürken gut Freund war. Wenn Maimon in Konstantinopel weilte, holte Abdul Hamid bei ihm täglich Rat in allen internationalen Fragen ein, und wenn er vom Bosporus fern war, wurde solcher Rat oft telegraphisch erbeten und gegeben. Und zur selben Zeit war Bernard Maimon der Ratgeber, ja der Freund des Hellenen-Königs Georg und sein Ratgeber während des griechisch-türkischen Krieges. Auf Kreta erschien er mit einem ganzen Stabe der ersten französischen und englischen Kriegs-Korrespondenzen, und der berühmte amerikanische Photograph Underwood fehlte auch

nicht, denn es mußten von denkwürdigsten Momenten Bilder aufgenommen werden für die großen illustrierten lätter beider Erdteile — Bernard Maimon natürlich stets im Mittelpunkte aller Aufnahmen!" — Soweit das jüdische Blatt. Über Maimon's „bloße Lust am Intriguieren" haben wir nun freilich unsere besondere Meinung; aber wenn schon einmal ein Glied aus der großen Völker-Begaunerungs-Genossenschaft abgefaßt wurde, so muß der Öffentlichkeit diese Tatsache wenigstens in harmlosem Lichte gezeigt werden.

Wir überlassen unseren ernsten und ehrlichen Diplomaten, aus dieser Geschichte eine Lehre zu ziehen.

Inzwischen hat sich der Zusammenbruch der Türkei im Balkankriege abgespielt, und es ist offenbar geworden, daß das sogenannte „Jungtürkentum" hauptsächlich von Hebräern (wie Dschavid Bey) geführt wurde und diese die Hauptschuld an der moralischen wie wirtschaftlichen Zerrüttung des Türkenstaates tragen. Der „Hammer" enthält in den Nr. 218, 250 und Nr. 251 wichtige Aufschlüsse darüber.

Ob nicht Maimon auch bereits in Englands Diensten ein Vorarbeiter für den Weltkrieg war, mag dahingestellt bleiben.

Zum Verhältnis zwischen Christentum und Judentum.

Viele Anhänger der christlichen Lehre tragen Bedenken, sich entschlossen gegen das Judentum zu kehren, weil sie die eigene Religion dadurch zu schädigen fürchten. Zwei Irrtümer verschulden diese falsche Schonung: einmal die Vorstellung, als sei der jüdische Gott mit dem christlichen identisch, und dann die weitere Annahme, Christus sei dem Judenstamme entsprossen. Wenn hierzu noch die betörende Redensart sich gesellte, die Juden das „Volk Gottes" zu nennen und von ihnen als von einem „heiligen Volke" zu reden, so läßt sich verstehen, wie in manchen gutgläubigen Herzen jedes freie mutige Urteil über das Judentum unterdrückt wurde. Bei näherem Zusehen erweisen sich obige Meinungen und landläufigen Redensarten als Widersinnigkeiten und kecke Fälschungen.

Daß Jahwe mit dem „himmlischen Vater" Christi nichts gemein hat, das zu erweisen, war die vornehmste Aufgabe dieser Schrift. Aber aus dem Munde Christi selbst hätten die gläubigen Christen dies vernehmen können, wenn sie endlich dahin gelangt wären, ihren Meister recht zu verstehen. Christi ganzes Leben war ein Kampf gegen das Judentum und dessen Tücke. „Otterngezücht" und „Teufelskinder" nannte er sie, und trieb das Schachervolk mit der Peitsche aus dem Tempel. Die Feindschaft, die die Juden von Anfang an gegen ihn und seine Lehre hegten, bekundet zu deutlich, daß er ihnen ein unwillkommenes geistes- und rasse-fremdes Element war. Er kam aus galiläischem — aus *heidnischem* Lande, und die Juden sprachen verächtlich: „Was kann aus Nazareth

Gutes kommen?" Das läßt vermuten, daß in Nazareth Leute nichtjüdischen Stammes wohnten.

Man hat die Galiläer — ich vermute: mit gutem Recht — in Beziehung gebracht zu einer gallischen Söldnertruppe, die von den Römern um etwa 130 v. Chr. im Osten Palästina's angesiedelt wurde, um eine Schutzwehr gegen die unruhigen Nachbarn zu bilden. Der Name Gallier war um jene Zeit fast gleichbedeutend mit Germa·ie, und so würde verständlich, wie aus germanischem Blute ein religiöser Genius hervorgehen konnte, dessen hoch-gespannter Idealismus uns ebenso germanisch-verwandt anmutet, wie das überlieferte Bild seiner leiblichen Erscheinung. Der abgrundtiefe Gegensatz zwischen der christlichen und jüdischen Lehre schließt jede Rassen-Verwandtschaft aus. So verschiedenartige Geistesfrüchte wachsen nicht auf demselben Stamme. Man betrachte Sätze wie diese:

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, die die Motten und der Rost fressen und danach die Diebe graben und sie stehlen."

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach 'einer Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zuteil werden."

„Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch ɥassen."

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!"

Und dagegen andere alt-testamentliche Worte:

„Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

„Ihr werdet der Heiden Güter verzehren und ihrer Herrlichkeit euch rühmen."

„Du wirst alle Völker fressen und sollst ihrer nicht schonen. Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest."

Solche Gegensätze gedeihen nicht in Gehirnen, die durc) rassische Verwandtschaft auf den gleichen Grundton gestimmı sind. Bereits vor Jahrzehnten habe ich die Entstehung des Christentums als den „arischen Protest gegen den unmenschlichen Judengeist" zu erklären versucht und Christus als einen Arier angesprochen. Und das ist heute noch meine Meinung.

Ein Gegensatz ruft den anderen hervor. Aus der Protest-Stellung gegen den rohen jüdischen Materialismus entstand in der christlichen Lehre die übermäßige Betonung des Idealen; dort nur am Boden kriechende irdische Begier, hier zu den

Sternen schweifender Überschwang, der die Wirklichkeit unter den Füßen verlor — die Schwäche des Christentums. Es verflüchtigte sich in überweltliche Sphären und überließ die Wirklichkeit dem niederen Vorteilsjäger vom Stamme Sem. So ist das Christentum — weil es die Blicke allzu nachdrücklich von den ernsten Realitäten des Lebens ablenkte — zum unfreiwilligen Gehilfen des beutegierigen Judentums geworden. Es vertröstete die Menschen auf ein Jenseits und gab das Diesseits dem Tschandala preis. Die lebensstarke Religion der Zukunft wird über die Hochhaltung des Geistigen doch den heiligen Ernst der materiellen Welt nicht mißachten dürfen; sie wird einen gesunden Real-Idealismus darstellen.

* * *

Christus war nicht Jude — weder an Leib noch an Geist. Der fanatische Haß, mit dem die Kinder Juda ihn verfolgen, beweist am besten, wie wenig er ihrer Art war. „Kein Volk schlägt sein Ideal an das Kreuz", sagt Paul de Lagarde, „und wen ein Volk an das Kreuz schlägt, der entspricht gewiß nicht dem Ideal dieses Volkes."

Christus war ein Gegner der Juden und hat ihnen seine Verachtung oft und deutlich genug zu erkennen gegeben.

Von den Juden aber als von einem „heiligen Volk" zu reden, das wird künftig nur noch kindlicher Unverstand zuwege bringen. Sie sind das Volk der Verworfenheit. Das Wort aber „das Heil kommt von den Juden" — (wenn es nicht auf einer Fälschung der Schrift beruht) — kann einen Sinn gewinnen dadurch, daß die Juden als Volk der Niedrigkeit und Bosheit durch den Gegensatz das Bewußtsein für das Sittliche und Ideale in uns schärfen, dadurch, daß sie — uns zur Abwehr zwingend — die besten Kräfte in uns anspornen und durch Abscheu-Erweckung den Sinn für menschliche Hoheit und Reinheit in uns wach rufen. Der Mensch ist um so edler, je weiter sein Abstand vom Juden ist. Der Gedanke, wie ein Jude zu werden wird den ungebrochenen Menschen immer mit Grauen erfüllen. Der Jude ist so nötig wie der Abgrund neben dem ragenden Gipfel, um den Abstand uns zum Bewußtsein zu bringen — in uns die Wachsamkeit zu schärfen, die uns vor dem Absturz bewahrt.

So kann der Blick auf den Juden — dieses abstoßende

Beispiel der Entmenschung — erzieherisch wirken; jedoch, auf diese erzieherischen Momente hat die Kirche sich nicht verstanden. Sie hat vielfach den Juden als Vorbild statt als Abscheu hingestellt und — bewußt oder unbewußt — die Anähnlichung an ihn befürwortet — ganz im Gegensatz zu ihrem Meister, der da spricht: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer durchziehet, um einen Juden=Genossen zu machen; und wenn er es geworden, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, doppelt so schlimm als ihr seid!"

* * *

Die gefälschte Lehre der Kirche hat einen großen Teil der Menschen unfähig gemacht, ihren Verstand und ihre gesunden Sinne inbezug auf den Juden richtig zu gebrauchen. Sie sehen ihn beständig in verklärtem Lichte. Der denkende Teil der Christen aber empfand die Ungereimtheiten und Widersprüche in den kirchlichen Lehren, erkannte die Unwahrhaftigkeit und Unsauberkeit des jahwistischen Wesens und war entschlossen, mit dem bösen Anhängsel auch die christliche Lehre selbst zu verwerfen.

Ob das Christentum noch eine Zukunft haben soll, wird davon abhängen, ob es sich endlich von der Einfälschung des Judenwesens zu befreien vermag und — gleich seinem Meister Christus — im Juden den Feind aller wahren Sittlichkeit und Religion erkennt. Die Religion soll uns vor allem eine sittliche Wappnung gegen den Feind gewähren, und dazu ist vor Allem nötig, daß der Feind klar erkannt wird.

Daß das Christentum auch in positiver Hinsicht vor der Aufgabe steht, sich weiter zu bilden und sich Grundlagen zu schaffen, die den neueren Einsichten in die Lebensgesetze der Rassen gerecht werden, steht freilich auch nicht mehr in Frage. Darüber an anderer Stelle.*)

---

*) Der „Hammer" enthält eine Reihe von Abhandlungen über die Erneuerung unserer Religion, die in dem Buche „Vom neuen Glauben" gesammelt erschienen sind. (Hammer-Verlag, Leipzig.)

Das Ergebnis.

Unsere Untersuchungen lieferten uns folgende Erkenntnisse:

Jahwe ist der Feind aller Menschen, die nicht vom Stamme Abrahams sind, denn nur mit Abraham und seinem Samen hat er einen Bund geschlossen; alle anderen Völker und Rassen verfolgt er mit unerbittlichem Haß. Sein Trachten ist es, sie auszurotten. Seine Bundesgenossen und sein Werkzeug in diesem Vernichtungs-Kampfe gegen die ehrenhaften Völker sind die Juden. Sie haben von ihm den Auftrag, „alle Völker zu fressen", sie „zu peinigen, bis keiner mehr von ihnen übrig bleibt."

So bildet die Feindschaft gegen alle ehrlichen Menschen das Grundwesen des Judentums, der Haß seine lebendige Triebkraft; und wir müssen bestreiten, daß eine solche Gesinnung auf den Namen Religion Anspruch erheben darf. Für uns gibt es also keine „jüdische Religion". Das wäre ein Widerspruch in sich selbst, denn es kann nicht eine „Religion der Unsittlichkeit" geben. Aus Mangel an Tapferkeit und Geradheit geht der Hebräer seinem Ziele nicht offen und ehrlich nach, sondern verkappt sich hinter Trug und feige List. Seine Kunst und Stärke ist die Heuchelei. Von solchem Geiste durchweht, ist die rabbinische Geheim-Literatur eine Ausgeburt der Büberei, ein Schlag in's Antlitz der Menschlichkeit. Auf Grund verbrecherischer Lehren und Geheimsatzungen sind die Hebräer zu einer millionen-köpfigen Betrüger-Genossenschaft organisiert; und so mußte es ihnen ein Leichtes sein, die Gesellschaft der Ehrlichen zu überlisten und auszuplündern. Wir reden hier also nicht von einer Religions-Gemeinde, sondern von einer verbrecherischen Ver-

schwörung, einem Rasse-Bund, der durch Blut und heimliche Schwüre unverbrüchlich fest verkettet ist und die Religion nur als Deckmantel benutzt. Sein Ziel ist: Verrat an der Menschheit. Die Mitschuld an diesem ehrlosen Verrätertum aber lastet mehr oder minder auf allen Hebräern, denn man hat nie gehört, daß eine größere Zahl von ihnen sich offen gegen die Ruchlosigkeit der rabbinischen Lehren verwahrt hätte. Millionen von Christen haben sich von ihrer überlieferten Lehre losgesagt, wenn sie deren Anschauungen nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten; nirgend aber haben Hebräer in einer größeren Gesamtheit gegen die rabbinische Schurkerei Stellung genommen — auch die gebildeten und „aufgeklärten" nicht!

So darf man annehmen, daß sie die rabbinischen Lehren billigen und die aus der genossenschaftlichen Schurkerei entspringenden Vorteile sich gefallen lassen — auch die „freigeistigen" Kinder Sem! Das bestätigt ja auch Prof. Cohn (s. S. 90.) Die Einzelnen, die sich gelegentlich vom Rabbinismus abwandten und sich gegen ihn kehrten, werden von der jüdischen Gesamtheit mit fanatischem Haß verfolgt, wirtschaftlich ruiniert oder heimlich aus der Welt geschafft.*)

Die Erkenntnis über das verderbliche Treiben der Juden**) ist nicht neu, allein sie fußte bisher mehr auf zufälligen Beobachtungen und ahnender Vermutung als auf Einsicht in das wahre Wesen des Judentums. Man hat die Juden erkannt als „Ferment der Dekomposition" (Momsen), als den „plastischen Dämon des Verfalles der Menschheit" (Wagner),

---

*) Vor einer Reihe von Jahren sahen russische Bauern, von einem herz-zerreißenden Geschrei angelockt, wie eine Anzahl Leute auf dem Eise der Wolga damit beschäftigt waren, einen Menschen in's Wasser zu stoßen. Sie hatten ein Loch in das Eis gehackt und wollten den Körper des Betreffenden hindurch zwängen. Da die Öffnung sich zu eng erwies, hatten sie ihrem Opfer die Arme gebrochen und zerschlagen, aber auch jetzt gelang ihnen ihre Absicht noch nicht. Durch die Annäherung der Bauern verscheucht, flohen die Übeltäter, und die Bauern fanden einen fürchterlich zugerichteten Menschen, der ihnen gestand, daß er sich als Jude gegen die rabbinischen Gesetze vergangen habe und nun von den anderen Juden aus der Welt geschafft werden sollte. (Vergl. Gildemeister: Gutachten zu einem Talmud-Prozeß.)

**) Das Wort Jude gebrauchen wir hier nur im Sinne einer Nation und Rasse, nicht als religiöse Bezeichnung.

als „das ruchloseste Volk der Welt" (Seneca), als „ein pestilenzialisches, aussätziges und gemeingefährliches Geschlecht" (Giodano Bruno), als „das blutdürstigste und rachgierigste Volk, das die Sonne je beschienen hat" (Luther), als „giftige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder" (Luther), als „die ärgste Pest für einen Staat" (Maria Theresia), als „das Volk der schmutzigsten Habsucht und des verabscheuungswürdigsten Aberglaubens" (Voltaire), als „eine Nation von Betrügern" (Kant), als eine „parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen, ein Geschlecht schlauer Unterhändler ohne Ehre und Heimat" (Herder), als einen „fest verketteten Staat, der auf den Haß gegen das ganze menschliche Geschlecht aufgebaut ist" (Fichte), als „eine erblich verschworene Gesellschaft für das gemeine Leben und den Handelsverkehr" (Klüber), als einen „Staat im Staate mit geheimen Oberen" (Moltke), als „Träger der Verwesung" (Lagarde), als die „Inkarnation eines staatsgefährlichen Dogmas" (Naudh). Ihre Lehre nennt Feuerbach den „Egoismus in der Form der Religion", Naudh, „die Vergötterung des nützlichen Unrechts und eine Kriegs-Erklärung gegen jedes andere Volk", Goethe „einen Glauben, der sie berechtigt, die Andern zu berauben". Ihr „Gott" ist nach Feuerbach, „die personifizierte Selbstsucht des jüdischen Volkes," nach Wahrmund „ein typhonisches (zerstörendes) Wesen."

Nachdem wir Einblick in die rabbinische Lehre genommen haben, erkennen wir, daß es sich dort nur um materielle Interessen handelt und das fromme Beiwerk nur als Verhüllung dient. Das Judentum entpuppt sich uns als ein g e s c h ä f t l i c h e s Unternehmen unter religiöser Firma, und zwar ist dieses Geschäft auf die unsolidesten Grundsätze begründet: auf Trug und Täuschung, auf Heuchelei und Meineid, auf Schurkerei und Meuchelmord. Auf Grund der rabbinischen Lehren bilden die Juden eine nicht nur durch Schwüre, sondern auch durch gemeinsame Verbrechen fest verkittete Raub-Gesellschaft, die die Vermessenheit besessen hat, ihren geheim gehaltenen verbrecherischen Grundsätzen ein religiöses Mäntelchen umzuhängen — eine Diebesbande in der Maske der Frömmigkeit.

Unsere Anklage richtet sich also nicht gegen eine Religions-Gemeinde, sondern gegen eine im Dunkeln wühlende anar-

chistische Sekte, die ihre Moral aus den schurkischen Lehren des Talmud entnimmt und nichts mit Sittlichkeit und Religion zu tun hat. Wenn der Staat eine israelitische Religions-Gemeinschaft anerkannte, so kann sich diese Anerkennung und Duldung nur auf eine Gemeinde mit sittlichen Grundsätzen beziehen, nicht aber auf die Verbrecher-Gesellschaft, von der wir hier reden und die wir Judentum nennen. Wir lassen dahin gestellt, inwiefern israelitisch und jüdisch identisch ist oder nicht.*)

Das Judentum bildet einen Rassebund, der aufgebaut ist auf den Haß gegen alle nichtjüdischen Menschen. Er erachtet es als sein Ziel, die Existenz der arbeitenden Völker wirtschaftlich und moralisch zu untergraben und bedient sich hierzu aller Mittel der List und Täuschung, vornehmlich der finanziellen Ausbeutung und Unterjochung. Die jüdische Nation bildet, wie der Kahal zeigt, eine bis in's kleinste organisierte Betrüger-Zunft, welche durch Eid und Schwur ihre Mitglieder bindet und den Abfall mit dem Tode bedroht. Sie ist — mit nüchternen Worten — eine über die ganze Welt verbundene Verbrecher-Genossenschaft.

Wir reden von demjenigen *wirklichen* Judentum, wie es durch die rabbinischen Gesetze festgelegt, kenntlich und greifbar ist und durch die Tatsachen des Lebens bestätigt wird. Sollte es noch ein anderes idealeres Judentum geben, (welche Möglichkeit nicht bestritten werden soll) so wolle man es uns zeigen; wir haben es bisher nirgend entdecken können — außer in der Phantasie lebensfremder Ideologen.

Die jüdische Verschwörung ist an das Blut gebunden und erstreckt sich nur auf Menschen jüdischer Rasse. Nur eine Ausnahme ist gestattet: wer ein todeswürdiges Verbrechen gegen Nichtjuden auf sich geladen hat, wird als ebenbürtig anerkannt und kann in das Judentum aufgenommen werden. Bei Maimonides heißt es: „Ein Mörder, der zum Judentum übertritt, wird unschuldig." Also nur das Verbrechen öffnet die unübersteigbare Mauer, durch die das Judenvolk freiwillig von der ehrlichen Menschheit sich scheidet — ein weiteres Zeugnis dafür, aus welchem Geiste das Judenwesen geboren ist!

---

*) Vergl. Gegensatz zwischen Israeliten und Juden S. 16.

Gemeinsame Schuld ist es, die das Judentum zu so unerschütterlicher Festigkeit verbindet; gemeinsame Verbrechen schließen Jedem die Lippen. Die rabbinischen Lehren sind Gesetze der Nichtswürdigkeit und Schurkerei, in Wahrheit ein Verbrecher-Statut.

Wie müssen wir den Juden danken, daß sie in ihrer teuflischen Dummheit ihr Schurkentum so gewissenhaft zu Papier brachten; so haben sie sich selber die Schlinge um den Hals gelegt. Die rabbinischen Schriften bilden eine ungeheuerliche Bloßstellung des jüdischen Denkens, die durch nichts verwischt werden kann. Selbst wenn dem Hebräer — wie es scheint — das Vermögen der seelischen und sittlichen Scham fehlen sollte, so müßte ihn doch eine Verstandes-Scham befallen angesichts der Roheit und Niedrigkeit der rabbinischen Geisteswelt. Nur der Unfähige und Feige nimmt zu so nichtswürdigen Lebensregeln seine Zuflucht. Eine so unreinliche Gesinnung, wie sie sich hier bekundet, muß einem Volke zu ewiger Schmach gereichen.

Für uns aber steht die Frage so: Entweder billigen die Juden auch ferner den Inhalt der rabbinischen Schriften und bekennen sich damit zu einer morallosen und menschenfeindlichen Lebens-Anschauung: dann können sie innerhalb eines gesitteten Volkes nicht länger geduldet werden — oder sie sagen sich los von dem unsauberen Geiste einer in niedrigster Gesinnungs-Barbarei lebenden Sekte, dann müssen sie selber das fordern, was eingangs dieses Buches verlangt wurde: die Vernichtung des rabbinischen Schrifttums.

Wir können nicht entscheiden, inwiefern der einzelne Jude aus Überzeugung diese Lehren der Nichtswürdigkeit anerkennt und ihnen freiwillig folgt; möglich, daß die Rabbinen durch grausame Despotie die jüdische Masse in den Bann dieser Verbrecher-Lehren zwingen und daß viele Juden nur notgedrungen sich dieser furchtbaren Tyrannei beugen. Wäre dem so, dann mögen sie es dadurch beweisen, daß sie ihre Rabbinen, die Großmeister des Verbrechertums, den Behörden ausliefern und sich endlich von der schmachvollsten Geistesknechtung befreien. Andernfalls müssen wir sagen: Ein Volk, das solche Lehren ersann und anerkannte, ja für „religiös" halten konnte, hat sich selbst gerichtet für alle Zeiten. Und durch dieses Schrifttum ist auch Jahwe, mit dessen Namen

sich all diese Büberei zu decken sucht, unauslöschlich gebrandmarkt.

Ich erkenne Jahwe als den „bösen Geist" und die Juden — um in der Sprache der Bibel zu reden — als die „Kinder des Teufels"; und ich weiß mich dabei in Übereinstimmung mit den ersten Lehrern des christlichen Glaubens. Als die Juden sich rühmen, die Kinder Gottes zu sein, antwortet Christus: „Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Gelüsten wollet ihr tun. Er ist ein Mörder von Anfang an und kann vor der Wahrheit nicht bestehen, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so folgt er nur seinem innersten Wesen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen." (Ev. Johannis 8, 44.)

So kennzeichnet Christus den Judengott Jahwe als den Urvater der Lüge und Falschheit. Und weil ich diese Überzeugung im Sinne Christi aussprach, mußte ich in einem „christlichen Staate" dreimal in's Gefängnis wandern. Wollten unsere Gerichte folgerecht verfahren, so müßten sie auch ihren Heiland Christus, wenn er heute wiederkäme, in's Gefängnis stecken, — und obendrein alle jene Leute dazu, die die Bibel drucken und verbreiten; denn dort steht es so zu lesen.

Nicht minder deutlich redet ein Anderer, der auch voll christlichen Geistes war. In seiner Schrift „Von den Jüden und ihren Lügen" sagt Dr. Martin Luther:

„Was wollen wir Christen nun tun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? . . . . Ich will meinen treuen Rat geben. Erstlich, daß man ihre Synagoga oder Schule mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe . . . . . . Zum andern, daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre . . . . . . Zum dritten, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird. Zum vierten, daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren . . . . . Zum fünften, daß man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen . . . . . Zum sechsten, daß man ihnen den Wucher verbiete . . . . . Alles, was sie haben, haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher . . . . . Zum siebenten, daß man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand

gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen . . . . Lasset uns bleiben bei der Klugheit der anderen Nationen und mit ihnen abrechnen und wieder nehmen, was sie uns abgewuchert . . . . . und dann fort zum Lande hinaus!"*)

* * *

Nicht um Gott zu lästern ist dieses Buch geschrieben, sondern um die Sache des wahren Gottes zu verteidigen gegen den falschen. Religiöse Gewissenhaftigkeit ist es, die hier das Wort führt. Es ersehnt Niemand so eifrig wie ich die Durchdringung unseres Volkslebens mit sittlicher Lauterkeit und wahrhaft religiösem Geiste. Dazu aber ist nötig, alles Fälschende aus der Religion zu bannen.

Der Kampf gegen das Judentum ist mir der Kampf gegen die Lüge und Unsittlichkeit, und da solcher Kampf zugleich das Wesen der wahren Religiosität ausmacht, so sollten naturgemäß alle diejenigen, denen es um die Erhaltung des Volks-Sittlichkeit und Religion Ernst ist, gegen das Judentum Schulter an Schulter zusammen stehen. Denn eine Gesundung unseres Volkslebens ist unmöglich, solange der Hebräer ungestört unter uns hausen darf. Die Anhänger der rabbinischen Lehren vergiften durch ihre Schurken-Gesinnung die Welt um uns her; sie fälschen den Geist des Volkes und tragen die Niedrigkeit ihres Denkens in alle Verhältnisse hinein. Sie haben dem Leben allen Duft und Zauber geraubt. Wo blieb die Weihe des Daseins, seitdem der heimliche Schleicher beständig hinter uns lauert, um jede Arglosigkeit zu mißbrauchen, jede lautere Freude zu trüben und jede Lust zur unreinen Begierde zu entstellen? Es kann kein Glück und keinen Frieden mehr in der Menschheit geben, so lange der Ruchlose frei einher geht und sein Unkraut in den Weizen säet. Wir müssen sie von uns abtun, diese Nation der Menschheits-Verräter.

Freilich sollten wir dann die Reinigung und Erneuerung auch an uns selber beginnen, denn allzu Vieles von dem fremden Unrat hat sich uns angeheftet.

---

*) Dr. Martin Luther's sämtliche Werke, Erlanger Ausgabe von 1842, 32. Band, S. 233 u. ff.

Das Unglück unserer Zeit ist es, daß wir die festen sittlichen Anschauungen — die Religion verloren haben. Religion aber besteht nicht in dem Schlafenlegen des Geistes auf überkommenen Formeln und Sprüchen, nicht in dem Hochmute dessen, der fromme Redensarten nachspricht und sich dadurch erhaben dünkt über Andere; sie besteht in dem unermüdlichen Kampfe gegen alles Böse und Niederziehende, in der rüstigen Besserungs-Arbeit an uns selber. Sie verlangt daher Reinhaltung der Geistesluft, die wir atmen, und darum unerbittliche Abweisung aller fälschenden und vergiftenden Einflüsse. Zu den ärgsten Fälschern und Lebens-Vergiftern aber gehört der Hebräer, und wo er geduldet wird, kann es keine Ordnung, keine Sittlichkeit, keine Religion. kein Seelenheil, kein reines Lebensglück geben.

Richten wir eine unübersteigliche Schranke auf zwischen dem Menschentum und seinem Auswurf. Reinlichkeit — an Leib und Geist — ist das erste Gebot der vernunftvollen Religion. Und die Scheidung zwischen Reinen und Unreinen ist die erste Voraussetzung für das Gedeihen einer gesitteten Gesellschaft.

Der Jude war nur mächtig und gefährlich, solange er unerkannt unter uns einher ging; nachdem die Maske gefallen ist, kann er nur noch ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächters sein.

Eine alte Sage erzählt von einem Basilisken scheußlicher Art, der, als er sein Bild im Spiegel erblickte, vor Entsetzen starb. Möge diese Mär an dem alten Völker-Scheusal Juda sich bewahrheiten!

Schluß-Betrachtungen.

Gibt es zwei Götter im Deutschen Reiche?

Eine Religions- und Rechts-Frage.

In der eingangs dieses Buches geschilderten Gerichts-Verhandlung äußerte der Vertreter der Staatsanwaltschaft unt. and.: „Der Angeklagte schien anfangs die irrige Meinung zu vertreten, daß in § 166 des St.-G.-B. lediglich die Ärgernis-Erregung durch Lästerung des Christengottes in Strafe gestellt werden solle. Das ist nicht der Fall, wie auch dem Angeklagten bekannt sein muß. Es ist die Ärgernis-Erregung durch Lästerung jedes Gottes der im Staate anerkannten Religions-Gemeinschaften unter Strafe gestellt."

Auch das schriftliche Gerichtsurteil spricht von einer „nationalen Gottes-Auffassung des alten Testaments" und von einem besonderen „Judengott". Darin liegt m. E. ein Eingeständnis, daß der Gott des Judentums ein anderer ist als der des Christentums; und es entsteht nun die interessante Frage, ob das deutsche Reichsgesetz mehrere verschiedene Götter anerkennen und schützen will. In Wirklichkeit redet das Gesetz nur von einem Gotte; es heißt in § 166 nicht: „Wer die verschiedenen Götter der verschiedenen anerkannten Religions-Gemeinden lästert" usw., sondern es heißt einfach: „Wer Gott lästert . . . ." Das deutsche Reichsgesetz kennt also nur einen wirklichen Gott. Und wenn nun selbst von der Staatsanwaltschaft zugegeben wird, daß der Gott des Christentums ein anderer ist als der des Judentums, so kann nur einer von diesen beiden Göttern durch das Gesetz geschützt sein. Es ist anzunehmen, daß in einem christlichen Staate der Gott des Christentums als dieser Gott

gemeint ist. Hat nun das Judentum einen **anderen** Gott, so kann er im Sinne des Gesetzes nicht der wirkliche Gott sein, nicht der Gott, den der § 166 schützen will.

Wenn hier vom Gotte des Judentums die Rede ist, so ist der Gottesbegriff gemeint, wie er sich in den rabbinischen Schriften des Talmud darbietet, nämlich ein meßbares und körperlich greifbares Wesen. Von dem Gotte des Christentums aber heißt es: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Er ist also ein geistiges, nicht sichtbares und nicht meßbares Wesen, das sich nur durch seine Kräfte und Wirkungen uns offenbart. Kann also der talmudische Gott mit dem christlichen Gott etwas gemein haben?

Aber weiterhin werden dem Gotte des Judentums Eigenschaften zugeschrieben, die für uns mit dem Gottesbegriff ganz unvereinbar sind. Hat doch Jahwe nach Traktat Baba mezia auch gelogen, um zwischen Abraham und Sara Frieden zu stiften, weshalb der fromme Jude auch, wie der Talmud hinzufügt, um des Friedens willen lügen darf.

Läßt es sich ferner mit dem christlichen Gottesbegriffe vereinigen, daß dieser talmudisch-rabbinische Jahwe seine ganze Liebe einemeinzigen kleinen Volke zuwendet und alle übrigen Völker der Welt mit grimmigem Haß verfolgt? Kann das der christliche Gott sein, der zu seinem Lieblingsvolke spricht: „Du sollst alle anderen Völker fressen!" (5. Moses 7, 16), ein Gott, der sich um die Geldgeschäfte der Juden kümmert und ihnen verheißt: „Ich will dir Gewinn geben, wie ich dir versprochen habe. Du wirst vielen Völkern leihen, aber du wirst von Niemand zu borgen brauchen," — ein Gott, der den Gehorsam seines Volkes mit Reichtümern belohnt und ihnen die Herrschaft über alle Völker (durch den Reichtum) verheißt, während Christus sagt: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"? —

Es ist unmöglich, diese beiden Gottesbegriffe, den christlichen und den talmudisch-rabbinischen, mit einander zu vereinbaren. Der erstere lehrt Selbstlosigkeit, Hingebung, Armut, Selbst-Überwindung und Liebe zu allen Wesen, der andere lehrt Selbstsucht, Herrschsucht, Reichtum, Haß und Rache gegen Alle, die nicht zum jüdischen Stamme gehören. Kann das Gesetz zwei so verschiedene Götter in einem Reiche an-

erkennen wollen? Zwei Wesen, die einander ausschließen und in ihren Eigenschaften sich schnurstracks gegenüber stehen?

Diese beiden Götter sind Feinde, und wer den zweiten duldet, muß den ersten absetzen.

Sehen wir einmal von den Juden ab, und denken wir uns eine andere Organisation in der besonderen Lage wie das Hebräertum, also eine Gesellschaft, die sich außerhalb der herrschenden Rechts- und Sitten-Auffassung stellt. Kann eine auf unmoralischen Lehren beruhende Geheim-Verbindung, deren Zweck es ist, sich mit allen Mitteln der Täuschung in den Besitz des fremden Eigentums zu setzen und an dem materiellen und sittlichen Ruin der Gesellschaft, an der Untergrabung der Grundlagen des Staates zu arbeiten, den Anspruch erheben, eine Religions-Gesellschaft zu heißen? — nur deswegen, weil sie so klug gewesen ist, ihre verbrecherischen Absichten als den Willen eines „Gottes" zu maskieren, — eines selbstgeschaffenen Gottes, der keine andere Aufgabe kennt, als den egoistischen Zwecken der Verschworenen zu dienen?

Und wenn nun ein Staat so unvorsichtig gewesen wäre, einer solchen Betrüger-Gesellschaft die Anerkennung als Religions-Gemeinde zu gewähren, weil er deren wahre Natur nicht kannte, soll er deswegen nicht mehr das Recht besitzen, dem himmelschreienden Betruge entgegen zu treten? Soll er die Räubereien dieser Gesellschaft dulden, weil sie sich hinter einer religiösen Maske verbergen? Soll er sprechen: Ich war nun einmal so unvorsichtig, mich von euch übertölpeln zu lassen, darum muß ich nun euren Betrug in alle Ewigkeit gutheißen?

Mich dünkt, der Staat darf niemals Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit tolerieren, gleichviel in welcher Vermummung sie einhergehen. Auch die r e l i g i ö s e Vermummung kann keinen Freischein für das Verbrechen bilden. Das Gesetz bestraft doch auch Vergehen, die im religiösen Wahnsinn begangen werden und läßt in diesem Falle den religiösen Anstrich des Verbrechens nicht als Entschuldigung gelten.

Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß der Staat, als er den Juden die Duldung ihrer Lehren gewährleistete, keinerlei Kenntnis von der wahren Natur dieser Lehren besaß, weil das innerste Wesen des Judentums den Charakter

einer Geheimlehre besitzt. Was durch gewissenhafte Forscher bisher über diese Lehre aufgedeckt wurde, kann vor dem sittlichen Bewußtsein und dem Rechtsgedanken des Staates nicht bestehen. Die Juden besitzen das volle Bewußtsein hiervon und wissen sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihre Geheimlehren verleugnen. Das ist ihnen durch ihr rabbinisches Gesetz selbst geboten. In Schaare theschuba wird jeder Jude, der den Nichtjuden etwas über die Geheimnisse des Talmud verrät, mit dem Tode bedroht. Die Talmud-Rabbiner sind sich also der unsittlichen und menschenfeindlichen Natur ihrer Lehren recht wohl bewußt; und man wird nach Kenntnis obiger Stelle wissen, was von einem rabbinischen Gutachten über Talmud-Angelegenheiten zu halten ist. Jenes Gebot, den Verräter umzubringen, ist aber im Talmud nicht vereinzelt vorhanden, denn es findet sich in Sanhedrin 59 a und in Chaggiga 13 a wiederholt.

Ein Gott, der solche Lehren billigt oder in dessen Namen sie verbreitet werden, kann nichts mit dem höchsten sittlichen Wesen gemein haben, als welches wir unseren Gott uns vorstellen. Der talmudisch-rabbinische Jahwe, von welchem allein hier die Rede ist, wenn wir vom „Judengott" sprechen, ist kein sittliches Wesen, sondern, wie schon Ludwig Feuerbach erkannte, nichts Anderes als die personifizierte Selbstsucht des Hebräertums.

Bei Erlaß des Toleranz-Edikets gegenüber der jüdischen Lehre haben die Gesetzgeber angenommen, das Judentum verehre den nämlichen Gott, wie wir. Das ist als ein Irrtum erwiesen; und dieser Irrtum ist zugestanden, da selbst Richter und Staatsanwälte unterscheidend von einem Christengott und einem Judengott reden. Die Inschutznahme des jüdischen Gottes durch den Staat beruht also auf einem Grundirrtum. Der jüdische Gott ist nicht der wirkliche Gott. —

Es mag nun Juden geben, die das rabbinische Zerrbild eines Gottes nicht anerkennen, sondern den wahren Gott verehren. Ich kenne zwar solche Juden nicht, die Möglichkeit ihres Vorhandenseins muß aber zugegeben werden. Wir wollen sie — zum Unterschied von den übrigen Juden — „Israeliten" nennen. Diese Anhänger einer ehrbaren Konfession will ich unangefochten lassen — und noch mehr ihren Gott, soweit er als das höchste sittliche Wesen gedacht ist.

Meine Angriffe richten sich lediglich gegen den talmudisch-rabbinischen Jahwe und gegen eine anarchistische Geheim-Gesellschaft, welche mit Hilfe der rabbinischen Lehren eine heimliche Minierarbeit gegen den Staat und die gesamte gesittete Menschheit verübt. Eine Verschwörung gegen das Gemeinwohl kann der Staat nicht schützen wollen, auch wenn sie sich den Deckmantel der Religiosität umhängt. Das Toleranz-Edikt des Staates kann sich nur auf die oben bezeichnete „ehrbare Konfession" der Israeliten bezogen haben, nicht aber auf eine Geheim-Verbindung mit unsittlichen und staatsfeindlichen Tendenzen.

Die Zahl der ehrenhaften Israeliten unter den Juden muß wohl gering sein; jedenfalls besitzen sie keinerlei Einfluß auf die geistige Haltung des Judentums in seiner Gesamtheit, denn sonst würden sie sich gegen die unsittlichen Lehren der Rabbiner und gegen deren hohnvolle Gottes-Darstellungen verwahren. Davon aber hat man noch nicht gehört. Ja, man muß sich fragen, ob sie mit einem sittlich ernsten Gewissen überhaupt ihr Verbleiben im Judentum vereinbaren könnten, wenn ihnen die spitzbübischen Lehren der Rabbiner bekannt sind. Es ist also anzunehmen, daß wirklich gesittete Menschen nur durch einen furchtbaren Zwang, durch die Despotie der Rabbiner und der mit ihnen verschworenen Sippe, im Judentum festgehalten werden können. Man vergesse nicht, daß Meuchelmord jeden Abtrünnigen bedroht.

Welches Zerrbild der rabbinisch-talmudische Gottesbegriff aber darstellt, wird einem erst klar, wenn man die rabbinischen Worte einem Christen in den Mund legen wollte. Man stelle sich vor, ein christlicher Pfarrer verkündete von der Kanzel herab: Gott ist 210 Millionen Meilen lang und sein Leib hat 80 Millionen Meilen Umfang; er spielt drei Stunden täglich mit dem Leviathan, dessen Maul so groß ist, daß er einen Fisch von 300 Meilen Länge verschlingen kann, und nachts studiert Gott im Talmud. Er hat mit der Eva den ersten Tanz getan, nachdem er ihr das Haar geflochten hatte. Mit sämtlichen Engeln geht Gott täglich in die hohe Schule, wo der weiseste aller Rabbiner lehrt und wo auch der Teufel Aschmodi seine Weisheit holt. Gott hat euch geboten, alle diejenigen zu verfolgen und zu vernichten die nicht christlichen Glaubens sind. Auch habt ihr keine sitt-

lichen Pflichten gegen solche, sondern ihr dürft sie belügen, betrügen und bestehlen wie ihr Lust habt usw. — Würde ein Geistlicher, der so spräche, nicht wegen Gotteslästerung belangt oder — einer Heilanstalt überwiesen werden?

* * *

In kecker Weise behaupten nun die Rabbiner, alle von nichtjüdischen Gelehrten herrührenden Übersetzungen aus dem Talmud seien falsch. Warum sie das sagen müssen, ist uns ja klar; da nun aber seit Peter Niger, Pfefferkorn, Wagenseil, Eisenmenger, Pranaitis, Sixtus von Siena, Neofito, Drach, Paolo Medici, Chiarini und Buxtorf bis auf Briman, Rohling, Ecker und Gildemeister alle christlichen Talmud-Kenner in ihrem Urteil übereinstimmen, so kann uns das Ableugnen der Rabbiner nicht irre machen. Wir wissen ja, warum sie lügen müssen!

Weshalb aber, wenn sie reinen Gewissens sind, beantragen sie nicht selbst eine Prüfung der strittigen Stellen durch unbefangene Sachverständige? Warum verhindern sie mit allen Mitteln ein Bekanntwerden der talmudischen Lehren?

Aber gleichviel, wie es um diese Lehren bestellt ist; der tiefe Gegensatz zwischen dem christlichen und dem jüdischen Gottesbegriff bleibt auf alle Fälle bestehen — selbst wenn man sich auf die jüdischen Bücher des Alten Testaments beschränkt. (Es sei hier wiederholt, daß im Alten Testament zuweilen ein wirklich erhabener Gottesbegriff mit unterläuft, der aber nicht auf die rabbinischen Juden, sondern auf die nichtjüdischen Israeliten zurück zu führen ist — auf jene Ackerbauer und Viehhirten Palästina's, die erst später durch die jüdische Plutokratie unterjocht wurden.)

Auf's schärfste aber hebt der Talmud selber den Gegensatz zwischen dem jüdischen und dem christlichen Gott hervor, indem er letzteren „Sammael" nennt und ihn als den „obersten der Teufel" bezeichnet. Nimmt man noch hinzu, daß Jahwe seinen Bund nur mit Abraham und seinem Samen schloß, als Zeichen des Bundes aber die Beschneidung forderte und die Ausrottung aller Nicht-Beschnittenen gebot, so wird ersichtlich, daß der jüdische Gottesbegriff von dem christlichen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt ist.

Aus alledem ergibt sich folgendes:

Entweder ist der jüdische Jahwe mit unserem Gott identisch: dann müssen wir die Äußerungen über Gott in den rabbinischen Schriften als Gotteslästerungen empfinden und von den Staatsanwälten erwarten, daß sie gegen die Rabbiner und ihre Schriften vorgehen; oder Jahwe und der christliche Gott sind nicht identisch, dann ist Jahwe nicht der wahrhaftige Gott und eine kritische Beleuchtung dieses Jahwe kann keine Gotteslästerung nach § 166 enthalten.

Ich kann darum nicht verstehen, wie darin, daß ich das religiöse Denken von unsittlichen Beimengungen befreit sehen und den Gottesbegriff vor Fälschungen bewahren möchte, eine Gotteslästerung erblickt werden soll.

Ich kämpfe nicht gegen, sondern für die Religion. Meine Absicht geht nicht dahin, den Gottesbegriff herabzusetzen, sondern ihn zu erhöhen, ihn gereinigt zu sehen von allerhand Schlacken des Aberglaubens. Die Unsauberkeiten des jüdischen Denkens vertragen sich nicht mit unseren geläuterten Rechts-Anschauungen und Sitten-Begriffen, am allerwenigsten aber mit unseren Gottes-Vorstellungen. Mein sehnlichster Wunsch ist es, daß wiederum ein wahrhaft religöser Geist alle Kreise unseres Volkes durchdringen möchte und daß eine sittlich-ernste Lebens-Auffassung den Inhalt unseres Daseins bilden möge. Darum muß ich mich gegen alle diejenigen wenden, die die sittlichen Vorstellungen zu trüben und das Gottesbild zu entstellen trachten.

Noch einige interessante Belegstücke.

Goethe gegen den Judengott.

Zu der hier behandelten Frage liefert kein Geringerer als Goethe einen bemerkenswerten Beitrag, indem er in seinen „Noten und Abhandlungen zum Westöstlichen Divan"*) äußert:

„Wäre es nun gelungen, die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ... hätten wir uns so vieler fruchtloser Jahre, so vieler unfruchtbarer Nationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer (Moses) gegen das, was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werte wieder hergestellt. Auch würde die Art, wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend sein, als bisher, wo er sich grauenvoll und schrecklich erzeigt, da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiterhin, ein reineres, patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Mosis eine Zeit lang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären, sprechen wir aus: „Wie der Mann, so auch sein Gott."

Goethe sucht den Moses als „Mann der Tat" noch zu retten, fühlt aber deutlich, wie sich der Gottesbegriff der Propheten an sittlicher Höhe von dem Gotte des Moses abhebt und wie der letztere nur geeignet ist, Grauen und Abscheu zu erwecken.

In gleichem Zusammenhange findet sich noch folgende kritische Äußerung Goethe's über den Auszug aus Ägypten:

„Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Ägypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte Sizilianische Vesper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirt, und, geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgeborenen, um, in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den

*) Goethe's sämtl. Werke m. Einl. v. Ludw. Geiger, Hesse u. Becker, Verlag, Leipzig. 5. Bd. S. 188.

Eigennutz der Nachgebornen zu beschäftigen, und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können."

* * *

Talmudische Auslege-Künste

Wie bequem es den Rabbinern gemacht ist, hinsichtlich der Auslegung talmudischer Stellen ihr Vexierspiel zu treiben, und wie dem Juden überhaupt ermöglicht wird, aus dem Talmud heraus zu lesen, was ihm beliebt, dafür mag folgendes klassische Zeugnis sprechen:

Der Ober-Rabbiner von Mecklenburg, Dr. Hamburger, sagt in seiner Schrift „Die talmudischen Artikel", S. 187: „Hundert Jahre vor der Zerstörung des Tempels stellte der Lehrer (Rabbi) Hillel sieben Grundregeln der Exegese (Auslegung) auf. Rabbi Ismael um das Jahr 99 erweiterte die sieben Regeln auf dreizehn. — Endlich war es Rabbi Jose, der Galiläer, im zweiten Jahrhundert, der 32 Regeln der Exegese aufstellte. Sie erstrecken sich auf Feststellung des Textes, auf die Bedeutung der Wörter und die Aufklärung des Schriftinhaltes." Hier einige Beispiele dieser Auslegungs-Künste:

S. 188: „Die schwebenden Buchstaben werden als Andeutung gewisser Traditionen gehalten; sie werden in der Exegese als Anknüpfungspunkte für verschiedene Sagen und Traditionen gebraucht.

S. 190: Die Normen der Exegeten sind folgende:

a) Es gibt kein Vorher und kein Nachher in der Thora.
b) Die Schriftstellen sind oft nicht an ihrem Platze.
c) Man umstelle und ändere die Wortfolge eines Verses.
d) Man nehme ein Wort, einen Buchstaben weg und füge ihn zu einem anderen Wort.
e) Lies nicht, wie es geschrieben steht.
f) Notarikon ist die Kunst, das Wort in seine Buchstaben zu zerlegen und aus jedem Buchstaben ein Wort zu machen.
g) Gematria. Berechnung des Zahlenwertes der Buchstaben eines Wortes.
h) Temurah. Verwechslung. Erklärung der Schrift mittelst Buchstaben-Vertauschung.
i) Umbiegung der Buchstaben in ähnlich lautende.
k) Man vertausche die Aufeinanderfolge der Sätze.
l) Man gebrauche Scheidung und Trennung der Abschnitte. (Die Trennung geschah durch Freilassung eines leeren Zwischenraumes und Einschiebung eines Verses oder eines einzigen Buchstabens."

Das ist wohl genug für einen gewandten Talmudisten, um aus Schwarz Weiß zu machen und alles zu verdrehen und zu bestreiten, was im Talmud steht. Man erwäge nur die eine klassische Anweisung: „Lies nicht, wie es geschrieben steht," d. h. also: lies das Gegenteil heraus. Wenn da steht: „Du sollst nicht stehlen," so darf der Talmud-Jünger lesen: Du darfst doch stehlen — mußt es aber so einrichten, daß man dir nichts beweisen kann. —

Mit einem Wort: Der Talmud ist eine Vexier- und Geheimschrift.

* * *

Jüdische Geständnisse.

Zu der von uns behaupteten Tatsache, daß die Zersetzung der Völker durch die Juden nicht bloß eine ungewollte Begleit-Erscheinung sei, sondern bewußt betrieben werde, mögen folgende Eingeständnisse als Beweis dienen.

Der Hebräer Dr. Kurt Münzer veröffentlichte einen Roman „Der Weg nach Zion", worin er mit einem rohen Naturalismus die Ausschweifungen jüdischer Personen und Familien schildert. (Das Buch ist wegen seiner Unflätigkeit beschlagnahmt worden — vielleicht auch wegen seiner für das Judentum unbequemen Geständnisse.) — In diesem Roman läßt er den Helden des Stückes sagen:

„Nicht bloß wir Juden sind so entartet und am Ende einer ausgesogenen, aufgebrauchten Kultur. Allen Rassen von Europa — vielleicht haben wir sie infiziert — haben wir ihr Blut verdorben. Überhaupt ist ja alles heute verjudet. Unsere Sinne sind in Allen lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren, denn, was heute Macht ist, ist unseres Geistes Kind. Mag man uns hassen, uns fortjagen, mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren: Wir sind nicht mehr auszutreiben. Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszurotten." . . . . .

In den Worten liegt ein Stück Wahrheit; nur hoffen wir, den giftigen Judengeist dennoch auszutreiben, wenn wir ihm mit dem glühenden Eisen unerschrockener Wahrheitsliebe zu Leibe gehen und wenn alle, die für die sittliche Wohlfahrt zu sorgen berufen sind, endlich ihre Leisetreterei aufgeben und sich auf ihre Pflichten gegenüber ihrem Volke besinnen.

* * *

In der jüdischen Zeitschrift „Aktion" (Nr. 5, Januar 1913) versteigt sich der Hebräer Paul Mayer zu folgender höhnischen Reimerei:

Ahasvers fröhlich Wanderlied.

„Seht, ich bin der Wurzellose,
Kein der Umwelt Anvermählter,
Keines Heimwehtraums Narkose
Treibt das Herz mir in die Hose,
Denn ich bin ein Leidgestählter.

Treibt ihr mich von euren Schwellen,
Ich bin doch der Meistbegehrte,
Eure Neidgeschreie gellen,
Denn ich trinke eure Quellen
Und ich wäge eure Werte.

Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd büßte;
Doch es türmt sich meine Beute

Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste.

Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch ich bin ein kluger Taster,
Und ich reize eure Laster
Zu höchsteigener Erbauung.

Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes,
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes."

Es bedarf vielleicht solcher Frechheiten, um auch dem geduldigsten und wahnseligsten Deutschen endlich die Augen zu öffnen — über die „letzten, euch verhüllten Ziele". Und es ist unser Trost, daß der Jude, vom Übermut geplagt, uns selber die Waffen liefert, die ihn vernichten müssen.

* * *

Daß der Haß gegen die nichtjüdischen Völker den Grundzug des jüdischen Wesens ausmacht, gesteht der Rabbi Cheskel Zwi-Klötzel in der Zeitschrift „Janus" (Nr. 2, 1912) unter der Überschrift „Das große Hassen":

„Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins ein Hasser alles Nichtjüdischen .... Wie im innersten Herzen eines jeden Christen das Wort „Jude" kein völlig harmloses ist, so ist jedem Juden der Nichtjude der „Goi", was beileibe keine Beleidigung ist, aber ein deutliches, nicht mißzuverstehendes Trennungszeichen ..... Nichts ist in mir so lebendig als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, es dieser große erhabene Haß ist .... Man nennt uns eine Gefahr des „Deutschtums". Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist ..... Ob wir die Macht haben oder nicht, das ist die einzige Frage, die uns interessiert, und darum müssen wir danach streben, eine Macht zu sein und zu bleiben."

* * *

So triumphierend der Hebräer in seiner materiellen Machtfülle sich gebärden mag: der moralische Halt beginnt ihm unter den Füßen zu entschwinden.

Die Juden werden nachgerade unsicher in ihrer Stellung.

Das vorliegende Buch, das seit 1911 in 24000 Exemplaren verbreitet wurde, sowie die fortgesetzten Aufdeckungen des jüdischen Treibens im „Hammer" haben wohl dazu beigetragen, die Talmud-

Freudigkeit der Hebräer stark zu erschüttern. Die Rabbiner-Blätter legen unwillkürlich Zeugnis davon ab, wie in ihren eignen Reihen der Streit darum entbrannt ist, ob man an den Ungeheuerlichkeiten des Talmud noch festhalten dürfe oder nicht. Hier einige Proben davon.

Der jüdische Oberlehrer Dr. Josef Carlebach in Berlin schreibt im „Israelit", dem Zentral-Organ des orthodoxen Judentums (Nr. 33, 1913):

„Was soll man aber dazu sagen, daß „Rabbiner", berufene Lehrer des Judentums selbst in den Chorus unserer Gegner einstimmen, gegen den wahren Sinn und die wahre Kraft des Thora-Gebotes sich blind stellen, wenn sie gegen den Gedanken der Ewigkeit und Unabänderlichkeit unserer Lebensaufgabe den Einwand erheben, es gebe in der Thora, im Schulchan aruch Gesetze, die deshalb angeblich einer minderen Ethik und Sittlichkeit entsprungen sind, weil sie nur unter anderen Verhältnissen, unter bestimmten geschichtlichen Umständen gegolten haben? Was soll man dazu sagen, wenn Rabbiner sich auf Sätze wie (hier werden jene hebräischen Stellen aus dem Schulchan aruch angeführt, welche bedeuten, daß man Verräter und Abtrünnige totschlagen solle) berufen, um darauf ihre These von der Entwicklung zu gründen, unbekümmert darum, daß sie damit implicite erklären, in allen Synagogen, in allen Lehrhäusern spreche man als Gotteswort an, wovon sich die moderne Gesittung verurteilend abwendet?"

Zu den Haupt-Missetätern, die sich gegen das orthodoxe Rabbinertum auflehnen und den Talmud abgetan sehen möchten, gehört ein Dr. Seligmann, der wegen seiner Ketzerei von den Rabbinern in Verruf erklärt ist und sich folgendermaßen vernehmen läßt (siehe obige Nr. des „Israelit"):

„Oder will die Orthodoxie etwa die Fiktion aufrecht erhalten, wie sie es ausgesprochenermaßen bei den Opfern tut, um deren Wieder-Einführung sie täglich betet, daß alle aus der Übung gekommenen Thora-Gesetze nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben seien, dann möchte ich mir die öffentliche Anfrage an die Orthodoxie erlauben, ob sie das mosaische Kriegsrecht, ob sie die Institution der Sklaverei, ob sie die Vielweiberei und so manches andere wieder einzuführen gedenkt? Dann möchte ich mir eine freundliche Antwort ausbitten auf die Frage, wie sie es mit den Paragraphen 158 des Jore dea oder 425, 5 des Choschen hamischpat zu halten gedenkt?*) Glaubt die Orthodoxie an die Verbindlichkeit dieses „Thora-Gesetzes"?"

„Und wenn nicht, dann würde es der Pflicht der Wahrhaftigkeit entsprechen, wenn die 200 orthodoxen Rabbiner ihre Verrufs-Erklärung, die sich gegen sie selber richtet — denn auch sie erkennen die ewige Verbindlichkeit des jüdischen Religions-Gesetzes nicht an — öffentlich zurücknähmen."

* * *

Die obigen höhnischen Bekenntnisse wollen wir getrost in den Kauf nehmen. Der Jude jubelt zu früh. Seine Überlegenheit be-

---

*) Vergleiche die Seiten 98—102 dieses Buches.

stand bisher lediglich in unserer Schwäche, in unserer Unkenntnis unserer Verblendung, die nicht sehen wollte, daß wir es im Juden mit einem hinterhältigen Feind zu tun haben. Wir bereiteten ihm selbst die Wege zu seinem Triumph; wir halfen mit, ihn allerwegen zu fördern und zu begünstigen, weil wir in überspannter Humanität ihm unsere Liebe und Toleranz beweisen zu müssen glaubten. Sein Übermut und Hohn ist berechtigt, solange wir durch unser Verhalten den Anschein der Dummheit auf uns laden und den plumpen jüdischen Betrug nicht durchschauen. Es mußte seinen Spott herausfordern, wenn wir nicht sehen wollen, wie er uns am hellen Tage belügt und bestiehlt.

Aber das Blättlein wird sich wenden; die Erkenntnis greift um sich. Schon regt sich's aller Orten, um die furchtbarste Schmach der geistigen Verknechtung abzuschütteln. Hundert Jahre nach den Befreiungskriegen sind wir im Begriff, eine neue leipziger Schlacht zu gewinnen und unser Volk aus dem schmählichsten und unwürdigsten Joch zu befreien.

Der Kampf geht um die höchsten Güter, und Keiner darf gleichgiltig beiseite stehen. Parteigänger der Juden sind Verräter an ihrem Volke.

Leipzig, im Oktober 1913.

Nachtrag.

Das vorliegende Buch hat bereits seine Geschichte.

Es war voraus zu sehen, daß es von jüdischer Seite angegriffen werden würde. Als es im Jahre 1911 in erster Ausgabe erschien, beeilte sich der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten und den Verfasser der Gotteslästerung und Religions-Beschimpfung zu beschuldigen.

Um nun endlich einmal vor Gericht klar zu stellen, wie es um die Vorwürfe gegen den Talmud und die jüdische Lehre bestellt sei, beantragte der Verteidiger des Angeschuldigten, Herr Rechtsanwalt Böttger in Buttstädt, bei dem zuständigen Landgericht zu Leipzig eine Voruntersuchung unter Hinzuziehung von sachverständigen Orientalisten und Hebraisten. Das Gericht hat diesem Antrage Folge gegeben und das vorliegende Buch einer größeren Zahl von Fachleuten zur Beurteilung vorgelegt, darunter auch zwei Direktoren von Rabbiner-Seminaren (Hoffmann und Schwarz), sonst noch einigen angesehenen Theologen und Kennern der orientalischen Wissenschaften.

Begreiflicher Weise gingen die Meinungen über die in dem Buche behaupteten Tatsachen weit aus einander. So sagt unt. and. Professor Dr. Meinhold (Bonn) nach eingehender Beleuchtung der strittigen Stellen:

„Nach alledem kann ich bei Fritsch wohl eine Beleidigung des jüdischen Volkes, nicht aber der jüdischen Religion finden. Denn was die besten dieses Volkes als Religion gefühlt haben, und auch bis auf den heutigen Tag bezeichnen und fühlen, bekämpft er nicht, verteidigt er vielmehr. Was er aber angreift, wird als auf Unkenntnis und Mißdeutung beruhend oder als Kampf gegen Dinge zu verstehen sein, die weder wir noch die wirklich religiös-empfindenden Juden als Religion bezeichnen."

Prof. Dr. Thümmel (Jena) äußert u. a.:

„Den Gottesnamen decken sehr viele wechselnde und verschiedene Gottesbegriffe. Die Religionsbegriffe sind zu sehr flüssig und differenziert, als daß sie die Erfordernisse eines strafbaren Deliktes abgrenzen könnten" . . . . .

„Der Gottesglaube ist ein geschichtliches Produkt; seine früheren Phasen sind Gegenstand der Kritik und nicht Schutzobjekt des heutigen Strafgesetzbuches."

Im Gegensatz zu den übrigen Sachverständigen vertreten die rabbinischen Gelehrten Schwarz und Hoffmann den Standpunkt, daß der Gottesbegriff des Judentums unwandelbar sei und der Jahwe des Alten Testaments noch heute die nämliche Stellung im Judentum einnähme, wie in der ältesten Zeit. — Das ist wohl zu beachten!

Auch bezüglich einiger talmudischer Textstellen nehmen Hoffmann und Schwarz eine abweichende Stellung ein. Sie bestreiten, daß die talmudische Moral den „Fremden" (Nichtjuden) anders behandle als den Stammesgenossen. Hierzu bemerkt ein anderer Sachverständiger:

„Was D. Hoffmann in seinem Schulchan-aruch S. 80 u. ff. und Lazarus, Ethik des Judentums 1904 und Weigl, Das Judentum, Berlin 1911 S. 73 über die Pflichten der Israeliten gegenüber Fremden sagen, macht ihrem eigenen humanitären Denken alle Ehre, nur stimmt es nicht mit der historischen Wahrheit. Es ist doch kaum statthaft, daß man alle Quellenstellen, die das Gegenteil der verfochtenen Meinung besagen, einfach ignoriert. Man vergleiche auch das höchst ungünstige Urteil, das Marx, „Jüdisches Fremdenrecht" 1886 S. 43 ff. über Hoffmann's Schulchan-aruch (1. Auflage) fällt."

Hinsichtlich des Umstandes, daß die rabbinische Lehre einen Unterschied macht zwischen Staatsgesetz und jüdischem Sondergesetz und dem letzteren das Übergewicht zuerkennt, besteht auf rabbinischer Seite das begreifliche Streben, diesen Tatbestand zu verdunkeln. Hierzu sagt einer der Sachverständigen:

„Die Umdeutung und Erweichung des ursprünglichen Sinnes, wie sie viele Rabbinen, ihnen zur Ehre, vorgenommen haben und vornehmen, genügen doch nicht und geben der Behauptung, das Judentum sei ein Staat im Staate, der Jude als solcher sei eines richtigen deutschen, französischen, englischen Patriotismus nicht fähig, immer neue Nahrung. Gewiß sagt der Schulchan-aruch, das „Staatsgesetz ist Gesetz", im gegebenen Fall der Kollision hat also das Staatsgesetz den Vorzug vor dem jüdischen. Aber in der Praxis sieht die Sache doch recht oft anders aus. Es ist doch so, daß der nichtjüdische Steuerbeamte immer als unredlich gilt und daß man, wenn kein Jude, sondern ein Goi Steuerpächter ist, sich der Steuer entziehen darf (Choschen Mischpat 396, 6 und Marx, Fremdenrecht S. 46, 68). Es ist doch so, daß es heißt: Wenn ein Kranker einem Nicht-Israeliten im Testament etwas vermacht, so darf man ihm nicht gehorchen; denn es ist, als hätte er befohlen mit seinem Gelde eine Sünde zu begehen." (Chosch. Mischp. 226, 3.) Es ist doch so, daß man verpflichtet ist, einen israelitischen Ketzer zu töten. (Chosch. mischp. 425, 1—5.) Ebenso darf man einen Heiden nicht mit eigener Lebensgefahr retten, doch wohl, weil das Leben eines Juden wertvoller ist als das eines Nichtjuden. Es ist so, daß die Ehe der Christen als Konkubinat angesehen wird (Eben ha Ezer 26, 1)."

Um über die auseinander gehenden Auffassungen der verschiedenen Sachverständigen zu einer sicheren Meinung zu gelangen, hat schließlich das Gericht den Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Kittel in Leipzig als Ober-Gutachter bestellt. Dessen Gut-

achten ist heute Jedermann zugänglich, denn einem jüdischen Wunsche entsprechend hat Kittel sein Gutachten im August 1914 im Verlage von Otto Wiegand (Leipzig) in Buchform erscheinen lassen unter dem Titel: „Judenfeindschaft oder Gotteslästerung?" — Das Buch durfte erscheinen trotz des Burgfriedens, wiewohl es die unerhörtesten Schmähungen gegen mich enthält. Durch eben diesen Burgfrieden aber war es mir damals verwehrt, auf die Kittel'schen Auslassungen die rechte Antwort zu erteilen; denn der Burgfrieden schützt zwar die Juden und ihre Parteigänger vor unliebsamen Angriffen, nicht aber den Judengegner. Der ist vogelfrei.

Trotz des Burgfriedens durften auch die „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" in ihrer Nr. 1 und 2 vom Januar 1916 die gröbsten Beschimpfungen gegen mich aus dem Kittel'schen Buche abdrucken, ohne daß die Zensur es hinderte. Es sei hier nur eine kleine Blütenlese daraus wieder gegeben.

In Anlehnung an Kittel wird dort berichtet, „daß Fritsch mindestens die volle wissenschaftliche Zurechnungs-Fähigkeit, vielleicht sogar die moralische, abgeht." Wenn ich meine Behauptungen bona fide ausgesprochen hätte, so sei dies nur erklärlich „auf Grund der Annahme eines starken intellektuellen Defekts". Mit meiner „Unfähigkeit zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten gehe Hand in Hand" „ein gleich starker moralischer Abmangel". Es wird gesprochen von einer „böswilligen Versündigung", einem „fahrlässigen Vergehen gegen die Wahrheitspflicht," von einem „starken, über das sonst in häufiger Weise vorkommende Maß erheblich hinausgehenden Mangel an Pflichtgefühl, d. h. einem moralischen Defekt." — Da Kittel schließlich aber zugeben müsse (infolge der inneren sachlichen Berechtigung meiner Angriffe), daß mir „weder von seiten des Judentums noch des Christentums gerichtlich beizukommen" sei, so bliebe nur übrig, mich der Lächerlichkeit preiszugeben: „Der Fluch der Lächerlichkeit ist empfindlicher und tötlicher als gerichtliche Strafen", heißt es da.

Ich hätte wohl mit Erfolg gegen so bodenlose Beschimpfungen gerichtlich vorgehen können, trug aber Bedenken, mit solchen Dingen die ohnedies überlasteten Gerichte in jener Zeit zu behelligen — zumal meine Erfahrungen aus ähnlichen Fällen mich lehrten, daß bei der heutigen gerichtlichen Praxis mit ihren Verschleppungs-Künsten usw. der Judengegner — selbst bei einem obsiegenden Urteil — durch Anwalts-Gebühren, Reisekosten und Zeitverluste doch immer der Leidtragende bleibt.*)

---

*) Im Juni 1912 wurde der Rabbiner Dr. Kaelter in Danzig auf meine Beleidigungs-Klage hin zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt. (Siehe Hammer Nr. 242.) Er legte dagegen Berufung ein, die bis zum Mai 1916 (also nach 4 Jahren) noch nicht verhandelt war und mir zur schließlichen Verhandlung eine zweite Reise von Leipzig nach Danzig auferlegte. Das Gericht war nicht geneigt, in eine sachliche Verhandlung des Streitfalles einzutreten, sondern drängte — unter beständigem Hinweis auf den „Burgfrieden" während des Krieges — auf einen Vergleich, den ich schließlich, wohl oder übel, eingehen mußte.

Auf Grund des Kittel'schen Gutachtens und indem es sich dessen Auffassungen zu eigen machte, ist denn das Landgericht Leipzig zu folgendem Beschluß gelangt, der als ein Kultur-Dokument unserer Zeit aufbewahrt zu werden verdient:

Beschluß

der ersten Strafkammer beim Königl. Landgerichte zu Leipzig, vom 30. September 1913.

In der Strafsache gegen den Verlagsbuchhändler und Schriftsteller Theodor Fritsch aus Wiesenena, wegen Vergehens nach § 166 Str. G. B. wird der Antrag der Königlichen Staatsanwaltschaft das Hauptverfahren zu eröffnen, abgelehnt, und der Angeschuldigte unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse außer Verfolgung gesetzt.

Dem Angeschuldigten ist zur Last gelegt worden, durch sein in erster Auflage am 14. Juli 1911 und in zweiter Auflage am 25. Oktober 1911 in seinem Hammer-Verlag erschienenen Buch „Theodor Fritsch, Mein Beweismaterial gegen Jahwe" und durch Abfassung und Veröffentlichung des am 1. Mai 1912 in seiner Zeitschrift „Hammer" erschienenen Aufsatzes: „Gibt es zwei Götter im Deutschen Reiche!" insbesondere durch die Bl. 37 a/b und 208 b wiedergegebenen Äußerungen öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott gelästert und dadurch ein Ärgernis gegeben und weiter öffentlich Ende 1911 in den von ihm verfaßten und verbreiteten Flugblättern Nr. 4 und Nr. 7, sowie in dem oben erwähnten Aufsatze vom 1. Mai 1912 in der Bl. 39 b und 208 b fg. gedachten Weise die jüdische Religions-Gemeinschaft, also eine mit Korporations-Rechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religions-Gesellschaft beschimpft zu haben.

Die Strafkammer stellt sich auf den Boden des klaren und überzeugenden Gutachtens des Geheimen Kirchenrats Prof. Dr. Kittel, der die Äußerungen der übrigen Gutachten in eingehender Weise berücksichtigt und verwertet hat. Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Angeschuldigte in seinen Schriften an der Hand mißverstandener oder zum Teil entstellter Belegstellen*) aus dem alten Testament in agitatorischer und leidenschaftlicher Weise unter dem Anscheine von Gelehrsamkeit eine Kritik des alttestamentlichen Judengottes Jahwe gibt, die in hohem Maße abstoßend wirkt und zur brutalen Verzerrung des wirklichen Sachverhaltes und zur rohen Beschimpfung Jahwes wird. Gleichwohl kann wegen dieser — von Kittel näher besprochenen Äußerungen aus § 166 Str. G. O. nicht vorgegangen werden. Denn diese Gesetzes-Stelle setzt voraus, daß Gott gelästert werde, und zwar Gott, wie er jetzt zur Zeit des geltenden Strafrechts verehrt wird. Nach dem Gutachten Kittel's ist aber der durch den Angeschuldigten gelästerte Gott Jahwe nicht der von der Judenschaft Deutschlands heute verehrte Gott, wenn auch einzelne, außerhalb der Gemeinschaft stehende, geistig und religiös nicht

*) Welche Belegstellen entstellt sein sollen, ist mir bis heute nicht bekannt geworden. — D. Verf.

reife Juden an ihn noch glauben, — sondern der vorprophetische Jahwe des alten Israels, aus dem sich namentlich durch die Propheten, die den jetzigen Juden heilige Gottesanschauung, die Idee des ethischen und universellen, weltumspannenden Monotheismus entwickelt hat. Eine Lästerung Gottes in dieser Richtung liegt nicht vor. Ebenso gebricht es an hinreichendem Verdachte dafür, daß der Angeschuldigte das Judentum in seiner Gesamtheit als Religions-Gesellschaft beschimpft habe, wie sie in der Gegenwart besteht, da seine Beschimpfungen nur die Juden treffen, die am Talmud und Schulchan-Aruch festhalten, und die zwar vereinzelt noch zu treffen sind, aber nach Kittel's — im wesentlichen auch Kahle's, Schwarz's- und Hoffmann's — Gutachten außerhalb der jüdischen Religions-Gemeinschaft stehen. Tatsächlich unterscheidet der Angeschuldigte, insbesondere in seinem Aufsatze vom 1. Mai 1912, zwischen Juden, die an jene „Lehrbücher" glauben und solche, die ihnen nicht anhängen, und beschimpft nur die Talmudgläubigen. Die Bl. 208 b fg. hervorgehobenen Beschimpfungen beziehen sich lediglich auf eine gedachte Gemeinschaft.

gez. Wäntig. Mirus. Lauche.
Beglaubigt am 4. November 1913.
Der Gerichtsschreiber beim Kgl. Landgerichte Leipzig.
Hermann, Expedient.

Was nun den wissenschaftlichen Streitgegenstand selbst anbetrifft, so ist aus den ergangenen Gutachten noch folgendes festzuhalten. In Bezug auf den jüdischen Gottesbegriff sagt Prof. Kittel:

„Die Ausführungen von Kap. I haben gezeigt, daß der Gott des alten Israel keine schlechthin einheitliche Größe ist. Wenn die Herren Hoffmann und Schwarz dies bestreiten, so beweisen sie nur, daß sie von einer wissenschaftlichen Auffassung, und sie ist gleichbedeutend mit einer geschichtlichen Auffassung des Gegenstandes, keine zureichende Vorstellung haben."

Was die jüdische Ableugnung des Talmud und Schulchan-aruch anbelangt, sagt Prof. Meinhold in seinem Gutachten:

„Die Preisgabe des Schulchan-aruch von Seiten des gesamten Judentums liegt nicht vor; und sie ist auch kaum zu erwarten, da das Judentum unserer Tage keine geschlossene Einheit ist. Diese Tatsache und die Erscheinung, daß viele Vertreter des Judentums (Vgl. das Gegenflugblatt) den Talmud und Schulchan-aruch in einem weit über das den Verhältnissen entsprechende Maß verteidigen, müssen doch immer wieder den Anschein erwecken, als ob sie ihre Sache mit der dieser Schriften, wenn nicht identisch, so doch auf's innigste verbunden fühlten."

Das ist ein wichtiges Zugeständnis, ja es ist der Angelpunkt des ganzen Streites. Die gute Meinung Prof. Meinhold's, daß die wirklich religiös-empfindenden Juden in ihren Auffassungen von Religion und Sittlichkeit mit andern gesitteten Völkern übereinstimmten, wird durch einen auffälligen Umstand beeinträchtigt. Das Erste, was meines Erachtens ein auf wahrhaft sittlicher Stufe stehender Jude tun müßte, wäre die entschiedene Lossagung von jenen rabbi-

nischen Lehren, die in diesem Buche gekennzeichnet sind. Solange aber die angeblich edel-gesinnten Juden nicht ausdrücklich erklären, daß sie jede Gemeinschaft mit den auf S. 97 bis 104 gekennzeichneten Gesinnungen ablehnen, und mit Entrüstung sich von ihnen abwenden, solange bleibt der Verdacht bestehen, daß sie insgeheim ihnen doch anhängen.

*

Bemerkenswert ist, daß der obige gerichtliche Beschluß — auf Grund des Kittel'schen Gutachtens — diejenigen Juden, die noch am Talmud und Schulchan-aruch festhalten, als „außerhalb der jüdischen Religions-Gemeinschaft stehend" bezeichnet! Es wäre wertvoll zu hören, was die Herren Rabbiner dazu sagen, deren ganze Autorität sich doch lediglich auf den Talmud und Schulchan-aruch stützt! — Es entsteht ferner die Frage: Wenn Talmud und Schulchan-aruch nicht mehr in Geltung sind — wo sind dann die jüdischen Lehren und Gesetze zu finden??? — Auf was gründet sich die heutige jüdische Religions-Gemeinschaft, wenn nicht auf die rabbinischen Schriften? —

Auf diese Frage erwarte ich Antwort von maßgeblicher jüdischer Seite — wie von Seiten der deutschen Sachverständigen.

Leipzig, im Mai 1916.

Theod. Fritsch.

*

Eine solche Antwort ist bis heute (Januar 1921) nicht ergangen. —

Die Auffassung der Sachlage, wie sie in dem gerichtlichen Urteil festgelegt ist, bedarf nochmals einer zusammfassenden Klarstellung meinerseits. In Wahrheit ist ja der gesamte Inhalt dieses Buches eine Widerlegung der Auffassung Kittel's. Damit aber der Leser nicht mit einem getrübten Gesamtbilde von dem Buche scheidet, gebe ich nachstehend die Antwort wieder, die ich damals im Hammer Nr. 275 vom 1. Dez. 1913 den Gegnern erteilt habe.

Gottes-Lästerung?

Im alten Hellas drohte Landes-Verweisung oder Tod demjenigen, der die Götter nicht ehrte; und ähnlich streng nahmen es andere Völker des Altertums mit diesen Dingen. Und mit Recht! Ein Volk, das sich auf sittlicher Höhe erhalten will, braucht ein Heiliges, Erhabenes, Unantastbares, um sich daran aufzurichten; etwas, das der leichtfertigen Kritik des Tages entrückt ist. Und Menschen, für die es nichts Ehrfurcht-Gebietendes, nichts Heiliges gibt, sind Verworfene, jeder Verirrung fähig.

Nun aber haben die Gottes-Vorstellungen der Völker eine lange Entwicklungs-Reihe durchlaufen. Vom Dämonen-Glauben und der Steinbild-Anbetung der rohen Urvölker bis zu dem welt-umfassenden, ewigen und unendlichen, alle Wesen in seine Liebe einschließenden Allgott ist ein weiter Weg. Und so geschah es denn in großen Zeiträumen, daß einem Genius das Ahnen von einem höheren und reineren Gotte aufging, daß das alte Gottesbild verblaßte und von seinem Sitze gestoßen wurde. Das waren die Geburtsstunden neuer Religionen, neue Aufstiege des Menschengeistes zu reineren Höhen, zugleich Stunden einer gewaltigen Gährung der Geister, Zeiten herben Ringens. Wer aber das neue vollkommenere Gottesbild brachte und das alte stürzte, erschien den Anhängern des Gewohnheits-Glaubens als ein Frevler, ein Umstürzler, ein Ketzer; und der grimmige Haß aller Altgläubigen lenkte sich auf ihn. Der Bringer eines reineren Gottes mußte zu diesem Geschenk, das er der Menschheit gab, nur zu oft auch noch sein Blut und Leben geben; er mußte durch Hingabe seines Lebensglückes beweisen, daß der neue Gott auch des höchsten Opfers wert sei.

Doch selbst da, wo ein höherer Gottesbegriff bereits errungen war, wurde er leicht wieder von seiner erhabenen Höhe herabgezogen, mit Irrtum und Wahnglauben umkleidet. Schwacher Menschensinn neigt dazu, das Äußere für das Wichtige zu nehmen und das innerste Wesen darüber zu verlieren. So sind Religionen immer wieder in Veräußerlichung und Formenwesen versunken, wobei die sittliche Höhe der Lehre dem Auge entschwand. Mit eitlen Gebärden, mit Gebete-Plappern und äußerlichen Opferbräuchen glaubte man Gott zu dienen und all die Frevel wieder auszulöschen, die man in einem unsittlichen, gotteslästerlichen Leben beging. Man dachte sich diesen Gott so eitel und niedrig, als ob er durch Schmeicheleien und Geschenke zu bestechen und zu versöhnen sei — so niedrig wie niedrigste Menschenart. Und wie könnte ein Mensch seinen Gott sich anders denken, als sein Selbst? So kommt es, daß der Mensch in seinen Gottes-Vorstellungen unbewußt sein innerstes Wesen malt. Der Gehässige denkt sich seinen Gott rachsüchtig, der Habsüchtige begehrlich, der Herrschsüchtige brutal und tyrannisch, und die Knechtsseele malt sich Gott als einen Oberknecht.

So wurde denn immer wieder der Gott in das niedere Menschenbereich herab gezogen, und es mußte von Zeit zu Zeit ein Starker kommen, das Gottesbild wieder in seiner Reinheit und Erhabenheit aufzurichten.

Wer aber die eitlen Menschen-Zutaten von Gott abstreifen wollte, wer an die Stelle eines Zerrbildes wieder die vollkommene Gottesgestalt zu setzen trachtete, der erschien als ein Vermessener, der sich an Gott vergreift. Denn die Irrtümer der religiösen Lehre, die Gebrechen des gefälschten Gottesbildes waren dem Wahngläubigen zu Heiligtümern geworden.

So galt Sokrates seinen Zeitgenossen als ein Lästerer der alten Götter und sühnte seine höhere Weisheit mit dem Giftbecher. So waren Galilei und Giordano Bruno, Huß und Luther in den Augen ihrer Zeit Ketzer und Gotteslästerer und als solche den Verfolgungen der Kirche ausgesetzt. Und haben die Juden nicht Christus als einen Ketzer an's Kreuz geliefert, weil er eine neue Lehre und reinere Gottes-Erkenntnis brachte? Freilich, er hat das Vermessenste getan, was in einem Judenlande ein Mann wa-

gen konnte: er hat den alten Judengott Jahwe vom Throne gestürzt, um seinen erhabenen „Himmelsvater" darauf zu setzen.

Hat er das wirklich getan? Die wenigsten haben es bisher begriffen — am wen'gsten die Männer der Kirche. Sie leben in dem alten Wahne weiter, daß noch immer der Judengott Jahwe-Jehova auf dem Throne sitze — auch im Bereiche der christlichen Kirche. Und eifrige Fälscher sind am Werke, diesen Irrtum zu bekräftigen.

Die Armen! Sie haben ihren Heiland bis heute nicht verstanden. Und doch spricht es Christus so deutlich aus — ein Kindesohr kann es verstehen — daß sein „himmlischer Vater" nichts mit dem alten Judengotte gemein hat; nie nimmt er das Wort Jahwe-Jehova in den Mund. Und als die Juden sich rühmen, die Kinder Gottes zu sein, ruft er ihnen voll Empörung entgegen: „Euer Vater ist der Teufel! Ihr seid des Teufels Kinder!" — Oder hat es einen anderen Sinn, wenn er sagt: „Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Gelüsten wollet ihr tun. Er ist ein Mörder von Anfang an und die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er lügt, so offenbart er nur sein eigenstes Wesen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselbigen." (Ev. Joh. 8,44). Diese „Gotteslästerung" Christi steht in allen Bibeln, sie gilt dem Judengott Jahwe; und wenn Jahwe-Jehova der wirkliche Gott wäre: warum stellt man nicht die Bibel-Verbreiter unter Anklage wegen Gotteslästerung?

Gegen den alten Irrtum kämpfe ich nun seit 30 Jahren, und um ihn in allen Punkten klar zu stellen, schrieb ich mein Buch: „Beweis-Material gegen Jahwe". Wie kann es verwundern, wenn mein Versuch, die getrübten Gottes-Vorstellungen unserer Zeit läutern zu helfen, gleichfalls bei den Altgläubigen, den gedankenlosen Nachsprechern frommer Formeln, auf Widerstand stieß und mich mit dem Strafgesetz in Widerstreit brachte! Doch nein — es ist mir nicht bekannt geworden, daß gläubige Christen an der Kritik, die ich an dem altjüdischen Jahwe übte, Anstoß genommen hätten, denn es war ja nicht der christliche, sondern nur der jüdische Gott, gegen den ich mich wendete, jener nationale Sondergott, der nur für das Volk Juda da ist und nur diesem seine Liebe zuwendet, der offene Feindschaft predigt gegen alle nichtjüdischen

Völker. Jedoch — die Juden sind eine staatlich anerkannte Religions-Gesellschaft (allerdnigs meiner Meinung nach durch ein Mißverständnis anerkannt, weil man von ihren geheimen Lehren nichts wußte) und so mußte ich um des jüdischen Gottes willen angeklagt werden.

Das oben mitgeteilte gerichtliche Erkenntnis dürfte sowohl für Juden wie Judengegner von hohem Interesse sein und zu einer Reihe nützlicher Betrachtungen anregen. Zunächst wird darin festgestellt — oder als feststehend angenommen — daß der alt-testamentliche Jahwe, mit welchem Abraham seinen Blutsbund schloß, jener Gott, der die Beschneidung und das Blutsopfer fordert, der mordend und mord-heischend durch die Reihen der Feinde und des eigenen Volkes ging, der zu allerhand Büberei seiner Lieblinge willig die helfende Hand bot, nicht mehr der Gott des heutigen Judentums sei. Nach der Meinung des Ober-Gutachters, dessen Urteil das Gericht sich zu eigen machte, verehrt die Judenschaft Deutschlands den vorprophetischen Jahwe nicht mehr; sie habe vielmehr jenen erhöhten Gottesbegriff angenommen, wie ihn die Propheten des alten Israels herausgebildet hätten. —

Es ist abzuwarten, was unsere orthodoxen Rabbiner zu dieser Auffassung sagen werden. Wenn sie ehrlich sind, werden sie ihr widersprechen. Die gute Meinung Kittel's, ganz Juda — oder doch die große Mehrheit des jüdischen Volkes — habe nach der Zeit der Propheten die Idee eines ethischen, universellen, welt-umspannenden Gottes angenommen, widerlegt sich leider durch eine unerbittliche Tatsache: Der Talmud, der etwa 1000 Jahre nach den israelitischen Propheten geschrieben wurde, kennt diesen weltumspannenden ethischen Gott nicht; er kennt nur den National- und Privatgott der Kinder Juda, der an den alten Gelöbnissen unerbittlich festhält, — einen Gott, der nach Meilen und Ellen gemessen wird, der mit dem Ungeheuer Leviathan spielt, im Talmud studiert, bei den Rabbinern in die Schule geht, gelegentlich falsch schwört und allerhand wunderliche Dinge treibt. Die wohlwollende Meinung unserer Gelehrten, die den Juden immer die erhabenste Denkweise zutraut, erleidet in den rabbinischen Schriften eine unerbittliche

Widerlegung, denn hier schaut aus allen Nähten des verschlissenen Gewandes die Niedertracht, Falschheit und Bosheit heraus. Es ist nicht gewissenhaft und nicht wissenschaftlich, den Juden Eigenschaften anzudichten, die sie nicht besitzen und die durch ihre Lehren selbst und durch die Tatsachen des Lebens unerbittlich widerlegt werden.

Was nun sonst das Urteil der Herren Gutachter über meine Person und meine Anschauungen anbelangt — sie reden z. T. recht geringschätzig von beiden — so kann ich das getrost in den Kauf nehmen. Ich bin nicht der Erste, der in dem Urteil der zeitgenössischen Autoritäten schlecht wegkommt. Wer weiter zu denken und mehr zu wissen wagt, als die berufsmäßigen Wortführer seiner Zeit, der ist für diese Vermessenheit immer mit Schimpf und Verachtung gestraft worden. Und das war nicht nur auf dem Gebiete der Religion so. Als Rich. Wagner seine ersten Tonwerke vorführte, erklärten Alle, die etwas von Musik zu verstehen meinten: „Das ist ja gar keine Musik mehr!" — Und heute sind wir der Meinung, daß es eine Musik höheren Grades ist, die in ihrer gewaltigen, Fesseln sprengenden Genialität über den Rahmen der alten Musik-Begriffe hinausquoll.

So wollen wir getrost künftigen Geschlechtern das Urteil überlassen, auf welcher Seite in diesem Streitfalle die bessere Wissenschaft und die höhere Religiosität war. Sie beschuldigen mich des Fanatismus, der Entstellung und Übertreibung, ja sie vermeinen, an der Gesundheit meines Geistes zweifeln zu müssen. Was läßt sich anderes von ihnen erwarten! Wie sollen sie Dinge fassen können, die sie noch nie schauten und die über die Grenzen ihrer abgestempelten Wissenschaftlichkeit hinausragen. — Ich versichere sie meines innigsten Mitgefühls! Mögen die Leser meines Buches sich selbst ein Urteil bilden, ob jene Vorwürfe berechtigt sind.

Wie kann der zünftige Gelehrte dulden, daß Einer, der nicht vom Fach ist, mehr wissen wolle, als er selber! So was erlaubt einfach die zünftige Wissenschaft nicht; ihr Ansehen muß sich dergleichen verbitten. Viele Männer der Wissenschaft erblicken ihre Aufgabe lediglich darin, zusammen zu tragen, was Andere vorgedacht haben; auf das Selbstdenken und Selbsturteilen verzichten sie. Und wenn nun ein

Dreister über den eng gezogenen Zaun hinweg springt in neues Gefilde, so ist das Entsetzen groß. Solch ein Frevler gehört an den Schandpfahl. Es ist schade, daß wir den Scheiterhaufen nicht mehr haben; sie hätten einen guten Braten für ihn gewußt!

Nun aber ist das Religiöse überhaupt kein Gebiet der Wissenschaft, so wenig wie das künstlerische Schaffen. Beide wurzeln im Gefühl, in der Seele, und lassen sich nicht mit dem Zirkel ausmessen. Mit aller Wissenschaft lassen sich keine Bilder malen und keine ottesgedanken erfassen. Das müssen die Herren Gelehrten schon denen überlassen, denen Gott mehr mitgab als einen zählenden und rechnenden Verstand.

Jedoch, bleiben wir bei unserer nüchternen Sache.

Es ist von hohem Interesse, zu hören, daß diejenigen Juden, die sich noch zu den Lehren des Talmud und Schulchan-aruch bekennen, außerhalb der jüdischen Religions-Gemeinschaft stehen. Das widerspricht nun zwar anderen Bekundungen von maßgelblicher jüdischer Seite (einige davon sind in diesem Buche angeführt); sie besagen, daß Talmud und Schulchan-aruch noch heute die maßgeblichen Gesetzbücher der Juden sind. Auch hierüber wird man die Meinung der orthodoxen Rabbiner abzuwarten haben.

Wenn aber Talmud und Schulchan-aruch nicht mehr gelten: wo sind dann die eigentlichen jüdischen Lehren zu finden? Uns dünkt, die Juden müssen sich nach einem neuen Gott und einer neuen religiösen Lehre umsehen, wenn sie vor den Augen der Welt als Religions-Gemeinde noch in Ehren bestehen wollen. Und wird man nun, nachdem jene unsittlichen, staats- und menschenfeindlichen Bücher des Rabbinismus von den Juden selbst abgeleugnet werden, endlich diese Schandmale menschlicher Verkommenheit, dieser zur Religion erhobenen Schurkerei in's Feuer werfen?

Gleichviel, wie man sich entscheiden möge: Ich habe zum mindesten erreicht, daß das Judentum nicht mehr die Stirn besitzt, sich offen zu den Verbrecher-Lehren des Rabbinismus zu bekennen. Es hat einen feigen Rückzug angetreten, indem es das preisgibt, was es bisher als seine religiösen Lehren heilig geachtet sehen wollte. Und die Herren Staatsanwälte werden nun die Pflicht haben, darauf zu achten, daß in Judenschulen und Synagogen nicht länger jene Ver-

brecher-Gesinnung gelehrt wird, die sich in den rabbinischen Schriften für alle Zeiten ein Denkmal der Schande setzte.

Freilich, wenn auch jene Bücher vernichtet würden: der darin niedergelegte echte Judengeist wird nie aussterben. Er steckt ihnen im Blute. Ein Volk, das jemals solche Lehren verfassen und anerkennen konnte, hat sich an den Pranger gestellt für ewige Zeiten. —

Ich möchte ja gern glauben, daß es so schlimme Juden, wie sie sich in den rabbinischen Schriften selbst abmalen, gar nicht gäbe; daß sie nur in meiner Einbildung beständen, daß es sich dabei nur um „eine gedachte Gemeinschaft" handele, wie das gerichtliche Urteil sich ausdrückt. Wenn nur diese „gedachte Gemeinschaft" nicht mit so furchtbar rauhen Händen in unser eigenes Schicksal hinein griffe!

Wenn es nun aber richtig ist, daß der alte Judengott Jahwe nicht der wahrhaftige Gott ist, nicht jener Gott, der durch § 166 des Str.-G.-B. geschützt werden soll, so ist es auch richtig, daß ich dreimal zu Unrecht im Gefängnis saß — weil die Juden es wünschten.

Sammelruf.

Es ist nichts damit geleistet, ein Buch zu schreiben und einige Tatsachen und Erkenntnisse darin festzulegen; — auch nicht damit, ein solches Buch zu lesen und ihm stillschweigend zuzustimmen. Wollen wir endlich die sittliche Vernichtung und geistige Versklavung von uns abwenden, das deutsche Leben im Sinne unserer Rassen-Eigenart neu aufbauen, der deutschen Idealität die Zukunft sichern, so müssen wir lernen, aus all unseren Einsichten unerbittliche Schlüsse zu ziehen, unsere Gedanken in die Tat umzusetzen.

Dazu ist nötig, die Erkennenden und redlich Wollenden zusammen zu fassen. Der Einzelne ist in Gefahr zu verzagen angesichts der großen Gewalt und Tücke unserer Gegner; entsinnen wir uns jedoch, wie unsere Feinde eigentlich nur ein kleines Häuflein unter den arischen Völkern ausmachen und ihre Macht nur einer festen Geschlossenheit verdanken. Was hindert uns, es ihnen gleich zu tun?

Treten wir zusammen zu einem Schutz- und Trutz-Bündnis, dessen Ziel es ist, den Feinden zu wehren und deutschem Wesen die Bahn frei zu machen. Lasset uns einen deutschen Geistesbund schaffen — dreimal so fest als es der jüdische ist! Erfüllen wir uns mit stolzem Selbstvertrauen und die Welt um uns her mit deutschem Sinn und Wesen, so wird für das freche Fremdlingstum kein Raum mehr zwischen uns sein.

Möge Jeder, der dieses Buch liest und seine Wahrheiten erkennt, vor seinem Gewissen nicht Ruhe finden als bis er hilfreiche Hand dargeboten hat zur Befreiung seines Volkes aus tiefster Schmach.

Es wird das erste Ziel der Zusammenstehenden sein, sich über die einzuschlagenden Wege zu verständigen.

Die Verlags-Anstalt ist bereit, Anschriften entgegen zu nehmen, und der Verfasser bürgt dafür, daß jeder Mißbrauch der Namen verhütet wird.

Einstweilen ist die Zeitschrift „Hammer" der Sammelpunkt aller im deutschen Sinne redlich aufwärts Strebenden. Er ist der offene Sprechsaal für die Erörterung aller Fragen, die nicht nur die Niederkämpfung der feindlichen Geisteswelt, sondern zugleich den positiven Aufbau einer Lebens-Verfassung in rein deutschem Sinne zum Ziele haben.

Innere Vorgänge während des Krieges, von denen in Rücksicht auf den „Burgfrieden" nicht öffentlich gesprochen werden durfte, haben auf's neue gezeigt, zu welcher furchtbaren und verhängnisvollen Macht das Hebräertum unter uns sich entwickelt hat. Eine Reihe einschlägiger Tatsachen sind im „Hammer" verzeichnet und inzwischen in besonderen Schriften niedergelegt, die vom Hammer-Verlage zu beziehen sind.

Theodor Fritsch.

Einschlägige Litteratur.

H. Naudh: Die Juden und der deutsche Staat. — 13. Aufl. — Hammer-Verlag, Leipzig, 1920.
Otto Glagau: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Verlag v. Paul Frohberg, Leipzig.
Paul de Lagarde: Deutsche Schriften. 3. Aufl. — Göttingen, Dieterich'sche Universitäts-Bchhdlg.
ders: Juden und Indogermanen 1887. Ebenda.
Adolf Wahrmud: Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Juden-Herrschaft. Deutscher Volks-Verlag, München 1920.
Eugen Dühring: Die Judenfrage als Frage der Rassen-Schädlichkeit für Sitte und Kultur der Völker.
Prof. Rohling: Der Talmud-Jude, 14. Aufl. Deutschvölk. Verlags-Anstalt, Hamburg.
Dr. Jakob Ecker: Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit. Münster 1894, Bonifazius-Druckerei. (Mit hebräischen Original-Texten.)
Theod. Fritsch: Handbuch der Judenfrage. 28. Aufl. — Sleipner-Verlag, Hamburg.
ders: Geistige Unterjochung. 8. Auflage. — Hammer-Verlag.
Edouard Drumont: La France juive. Deutsch. Verlag W. Giese, Berlin.
Willibald Hentschel: Varuna, das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens. — Leipzig, Verlag Erich Matthes. 3. Aufl.
F. Roderich-Stoltheim: Das Rätsel des jüdischen Erfolges. — Leipzig, Hammer-Verlag 1919; Vierte Auflage (7.—11. Tausend.)
Jüdische Selbstbekenntnisse. Hammer-Verlag, Leipzig.
Roderich-Stoltheim: Der jüdische Plan. Das.
A. Fern: Jüdische Moral und Blutmysterium. Das.
Langen: Das jüdische Geheimgesetz. Deutscher Volksverlag, München 1920.
Dr. A. Dinter: Die Sünde wider das Blut. Matthes & Thost, Leipzig.
Rosenberg: Unmoral im Talmud. Deutscher Volksverlag, München
Winzer: Die Judenfrage in England. Deutsch-völkischer Verlag, Hamburg.

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

Inhalts-Verzeichnis.

Anzeige.

Eine Zeitschrift, die furchtlos alle Mißstände unserer Zeit aufdeckt und ehrlich nach den Wegen der Besserung sucht, ist der „Hammer", herausgegeben von Theod. Fritsch. Er behandelt alle Gebiete des öffentlichen Lebens (Politik, Volkswirtschaft, Rechtswesen, Erziehung, Religion, Kunst, Literatur usw.) vom entschieden völkischen und rasse-bewußten Standpunkte aus. Er hat die besten nationalen Männer zu Mitarbeitern.

Der „Hammer" erscheint seit 1902 am 1. und 15. jedes Monats im Hammer-Verlag, Leipzig, Königstr. 17 und kostet vierteljährlich Mk. 6.— bei jeder Buchhandlung und Post-Anstalt; bei unmittelbarer Zusendung vom Verlag Mk. 6.60, Ausland Mk. 7.20. —.

Probe-Hefte auf Wunsch unentgeltlich.

Urteile über den Hammer:

Wohl unterschreibe ich nicht Alles, was der Hammer bringt, aber die Luft, die mir aus dem Blatte entgegenweht, ist Germanenluft, ist Morgenluft. Manches Wort des Trostes und der Ermunterung und der Kräftigung ist mir schon aus dem Hammer geworden; die Faust wird gestählt, das Auge blank und das Herz voll Germanen-Trotzes.

Kapstadt. G. Wagener,
Direktor der St. Martini-Schule, Hauptpastor.

.... Die Tendenz Ihres geschätzten Blattes dürfte wohl des ungeteilten Beifalls der Besten der Nation sicher sein. Es weht aus demselben wie ein frischer Hauch in den Moderdunst unserer Überkultur und es bleibt nur zu wünschen, daß es dem Hammer gelingen möge, mit wuchtigen Schlägen die falschen Götzen unserer Zeit zu zertrümmern.

Riga. Prof. M. Glasenapp.

Der Artikel über die Religion der Zukunft hat mich sehr gefreut. Der „Hammer" hat gerade das als Aufgabe ins Auge gefaßt, was mir von jeher als das Wichtigste erschienen ist und wofür auch Lagarde am heißesten und nachdrücklichsten gesorgt und gekämpft hat: innere, seelische Hebung der Menschen und erneuernde Belebung der Religion. Darauf kommt es an, und darum möchte ich gern für Verbreitung Ihres Blattes etwas tun können. Der Satz: „Erziehung muß die Losung heißen" ist mir aus der Seele gesprochen ....

Cassel. Anna de Lagarde.

Schriften
sozial-politischen, sittlich-religiösen und rassen-psychologischen Inhalts.

Im Hammer-Verlage (Th. Fritsch), Leipzig, sind erschienen:

Vom neuen Glauben. Bekenntnis der Deutschen Erneuerungs-Gemeinde. Ein Versuch der Festlegung einer sittlichen Lebens-Auffassung vom neuzeitlichen deutsch-völkischen Standpunkt aus.

Georg Brandes. Jüdischer Geist in Dänemark. Von Conrad Simonsen. Vom Verfasser bearbeitete und autorisierte deutsche Ausgabe in Übertragung von Alfred Voigt.
Enthüllt die Machenschaften, durch die der Literat Brandes zu einer unverdienten Bedeutung in den nordischen Ländern gelangte.

Die Stadt der Zukunft. (Gartenstadt.) Von Theodor Fritsch. 2. Auflage.
Diese im Jahre 1896 erschienene Schrift, die in Deutschland totgeschwiegen, dann aber in England nachgeschrieben wurde, bildet die eigentliche Grundlage der heutigen Gartenstadt-Bewegung.

Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung. Von Dr. L. Wilser.

Herkunft und Volkstum der Deutschen. Von Dr. L. Wilser.

Kleine Hammer-Schriften:

Nr. 3. Geistige Unterjochung. Von Th. Fritsch. 8. Aufl.
Nr. 4. Mittelstand, Kapital-Herrschaft, Monarchie. Von Th. Fritsch. 3. Aufl.
Nr. 9. Ursprung und Wesen des Judentums. Von Th. Fritsch.
Nr. 12. Der demokratische Gedanke. Von F. Roderich Stoltheim.
Nr. 15. Anti-Rathenau. Von F. Roderich-Stoltheim.
Nr. 16. Harte Worte. Von E. Frhr. v. Wolzogen.
Nr. 19. Jüdische Selbstbekenntnisse.
Nr. 20. Der jüdische Plan. Von F. Rod. Stoltheim.
Nr. 21. Die Wahrheit über Tirpitz. Von G. Heydner.
Nr. 22. Jüdische Moral und Blutmysterium. Von A. Fern.
Nr. 23. Offenes Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation. Von E. Freiherr von Wolzogen.

Nr. 24. Die unterirdische Macht. Von Th. Fritsch.
Nr. 25. Währung und Volkswirtschaft. Eine Auseinandersetzung mit Silvio Gesell. Von Paul Lehmann.
Nr. 26. Revolutions-Bilanzen. Von Teja.
Nr. 27. Der Ursprung der jüdischen Wirtschaftsmacht. Von Dr. T. Dallmayer.
Nr. 28. Der jüdische Zeitungs-Polyp. Von Th. Fritsch. d. J.

Eine interessante Auswahl von Sonderdrucken aus dem „Hammer“ erhält man gegen Einsendung von 1 Mark.

Probebände des „Hammer“ enthaltend 3 interessante Hefte 1.50 Mk.

20 gesammelte Hammer-Aufsätze in einem Bändchen. Eine Anzahl der bemerkenswertesten Hammer-Aufsätze aus den letzten Jahren hübsch handlich gebunden. Mk. 2.50.

Alle Schriften über die Judenfrage können vom unterzeichneten Verlag bezogen werden.

Preis-Verzeichnis auf Wunsch unentgeltlich.

Hammer-Verlag (Th. Fritsch)
Leipzig, Königstr. 17.

Druck von M. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.